Beyträge
zur
Topographie
des
Königreichs Ungern.

Herausgegeben

von

Samuel Bredetzky,

Drittes Bändchen.

Mit des Herrn von Schwartners Bildniß
und mehreren Kupfern.

Wien, 1804.
In der Camesinaischen Buchhandlung.

Res ardua, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem &c.

Plinius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Hier übergebe ich dem Publikum den dritten Jahrgang meiner topographischen Arbeiten. Ich habe Ursache sowohl mit der Aufnahme meines Taschenbuchs von 1802 als auch meiner topographischen Beyträge von 1803 zufrieden zu seyn. Und ich glaube diese meine Zufriedenheit am würdigsten dadurch an den Tag zu legen, daß ich diesem literärischen Unternehmen von Jahr zu Jahr mehr Vollkommenheit und wo möglich selbst mehr Interresse zu geben suche. Daß ich die Vor-

schläge und Bemerkungen meiner Freunde, wozu ich besonders billige und gerechte Rezensenten zähle, benutzt habe, wird gewiß einem jeden unbefangenen Leser einleuchten, so bald er die drey Jahrgänge untereinander vergleichen will. Nur finde ich mich gedrungen über den Plan und die Absicht meines Unternehmens einiges noch nachzuholen, worauf ich die Herren Rezensenten bitten muß, Rücksicht zu nehmen.

Ich habe versprochen Beyträge zur genauern Kenntniß unseres Vaterlandes zu liefern. Erwarte man daher nicht alles erschöpfende Abhandlungen und vollendete Gemälde von ungrischen Gegenden. Diese zu liefern ist für ein einzelnes Individuum eine gewagte, schwere Aufgabe, indem dazu eine Vielseitigkeit der Bildung erforderlich ist, die nur selten in der Wirklichkeit statt haben kann. Denn eben darum finden wir in Schriften von diesem Fache so viele häßliche Fehler; weil der Naturhistoriker, der Physiker zugleich auch Politiker und Historiker, der Historiker hingegen wieder Geognost, Botaniker, Mineralog, kurz alles seyn will, was er oft schon aus dem ein-

fachen Grunde nicht seyn kann, daß er den Umfang aller dieser Wissenschaften nicht kennt, welche man bey demjenigen voraussetzen muß, der eine vollendete topographische Beschreibung liefern will. Der Beurtheiler und der Käufer haben allerdings das Recht zu fodern, daß dasjenige, was geschrieben wird, der Wahrheit gemäß, gut und wo möglich auch angenehm vorgetragen sey; aber darum jemanden zu tadeln, weil er nach Maßgabe seiner Vermögens-Umstände ein Häuschen nur mit einen und nicht mit drey bis vier Stockwerken gebaut hat, ist, nach meinem Gefühl zu urtheilen, wenigstens ungerecht.

Je mehr ich mich mit der Kenntniß meines Vaterlandes in den Stunden der Muße (denn nur diese kann ich ähnlichen Arbeiten widmen) beschäftige, je mehr Bücher ich lese, welche in diese Kenntniße einschlagen, je mehr ich selber prüfe und untersuche: desto mehr werde ich davon überzeugt, daß die Vereinigung mehrerer Männer von verschiedener Bildung erforderlich sey, um mit der

Zeit ein brauchbares und vollständiges Gemälde von Ungern zu liefern.

Ich habe schon bey der Ankündigung meines Unternehmens erklärt, daß es eine Hauptabsicht meiner topographischen Beyträge immer bleiben wird, wissenschaftliche Gegenstände wie z. B. Geographie und Naturgeschichte sind, ins Größere, lesende Publikum zu bringen, besonders aber in meinem Vaterlande das Interesse für ähnliche Kenntniße allgemeiner zu machen, kurz eine angenehme und zugleich belehrende Lektüre dem Publikum darzubringen. Um diesen Endzweck zu erreichen, mußte ich allerdings eine Darstellungsart wählen, die etwas lebhafter und blühender ist, als sie sich etwa für ein geographisches oder historisches Compendium schicken mag. Meine Beyträge sollen durchaus nicht als Archiv für geographische, historische und statistische Notitzen über Ungern betrachtet werden. Ein solches, sehr schätzbares Unternehmen besitzen wir an der Zeitschrift von und für Ungern. Ich halte mei-

ne Beyträge für eine Sammlung kleiner Gemälde, von einzelnen Gegenden meines Vaterlandes so entworfen, daß sie sowohl den Leser freundlich ansprechen, als den, der sie entwirft unter der Arbeit interessiren. Zu solchen Gemälden gehören unstreitig auch Züge, die den National-Charakter des Schreibenden kenntlich machen und die denjenigen, welcher beschrieben wird, wie er lebt und handelt darstellen. — Wie ist es aber möglich diesen Zweck zu erreichen, ohne in ein specielleres Detail einzugehn, manches, was kleinlich scheint zu berühren und überhaupt der ganzen Darstellung Leben und Anschaulichkeit zu geben. Ein jeder Schriftsteller hat überdieß, seine besondere Art dem Vaterlande zu nützen, die zum Theil von seiner individuellen Bildung abhängt; wollte man nun irgend Jemanden seine Art verleiden, oder ihm mit Gewalt eine andere aufdringen wollen, so müßte ihm dieß allmählig ganz aus seiner Wirksamkeit bringen.

Jedem das Seine! Hanc veniam petimusque damusque vicissim! —

Und nun ein Paar Worte über den Inhalt dieses dritten Bändchens selbst. Ich fand es sehr nothwendig mich nicht bloß mit dem gegenwärtigen Zustande meines Vaterlandes bekannt zu machen; sondern auch auf den frühern Zustand desselben Rücksicht zu nehmen, um von Zeit zu Zeit da, wo es in meinen Kräften steht, in Ansehung der ältern Geographie etwas mehr Licht zu verbreiten. Denn mir scheints, man habe, bey den vorhandenen gelehrten, weitläuftigen Versuchen dieser Art zu wenig auf die Kenntniß des Locals Rücksicht genommen. Meinem Aufsatze über den Neusiedler See, besonders der Untersuchung über die Benennung desselben, liegt Herrn Schönwisners klassisches Werk: Antiquitatum & historiae Sabariae Libri IX. &c. und Bombardis Topographia Magni Regni Hungariae &c. zum Grunde. Ich muß dieses bemerken, weil ich alles was ich über diesen Gegenstand sage, blos für eine kleine Nachlese zu diesen Werken halte.

Eine gedrängte Uebersicht der ungrischen topographischen Literatur, wie ich sie in diesem Jahre angefangen habe, dürfte den Mei-

sten meiner Leser nicht unwillkommen seyn. Viele interessante Aufsätze, die sich auf die Kenntniß des Königreichs Ungern beziehn, gehn oft blos darum verlohren, weil sie in einem Journale abgedruckt sind, wo man sie kaum suchen dürfte; oder sie werden nicht benutzt, weil man die Mühe des Aufsuchens scheut. Wird man hingegen auf dieselben verwiesen und damit einigermaßen bekannt gemacht, was man in denselben finden kann: so sind die Haupthinderniße ihrer Benützung aus dem Wege geschaft und dem Freunde der inländischen Literatur wird dadurch ein wesentlicher Dienst erwiesen. Sollte mir ein und das andere hieher gehörige Buch entwischen, so rechne ich von Seiten meiner gelehrten Landsleute auf eine freundschaftliche Berichtigung und Ergänzung dieser Notitzen.

Ueber die Kupferstiche, welche diesem Jahrgange beygefügt sind, muß ich noch einige Worte sagen. Es gehört ganz in den Plan meines Unternehmens nicht nur die Kenntniß des vaterländischen Bodens zu verbreiten, sondern auch diejenigen, welchen wir dieselbe zu verdanken haben, dem In-

teresse des Publikums näher zu bringen. In dieser Hinsicht habe ich meinem Verleger, dessen Bereitwilligkeit und Eifer mein Unternehmen zu unterstützen und zur Vervollkommung desselben auch das Seine redlich beyzutragen, ich hier öffentlich loben muß, den Vorschlag gemacht, jedem Bändchen einen, um Geographie und Statistik verdienten, ungrischen Gelehrten in Kupfer gestochen, vorzusetzen.

Die entschiedenen Verdienste, welche sich Herr von Schwartner um die Kenntniß des Königreich Ungern erworben, die Anspruchlosigkeit, mit welcher er in seinen Bemühungen immer weiter schreitet, sind von jedem wahren Patrioten so allgemein anerkannt, daß es Mangel an Delikatesse von mir wäre, wenn ich mich darüber erst rechtfertigen würde, gerade sein Bildniß an die Spitze meiner diesjährigen Beyträge gestellt zu haben.

Ich habe diese Wahl mit besonderer Theilnahme und Herzlichkeit getroffen, weil ich überzeugt bin, daß ich dem größten Ver-

dienste, welches sich irgend jemals Ausländer um die Kenntniß unseres Vaterlandes erworben haben, ein noch Größeres aus unserer Mitte an die Seite stellen konnte. Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich die Bemühungen der Ausländer verkleinern oder gering schätzen, oder aber auf Unkosten der eingebohrnen Schriftsteller herabsetzen möchte. Aber darum glaube ich doch, daß nur inländische Gelehrte das höhere Ziel leichter erreichen dürften; daß selbst kleinere Notitzen, welche Männer liefern, die weder durch Mangel an Kenntniß des Locals, der Landessprachen, noch durch das Mißtrauen der Eingebohrnen gehindert werden, in den Geist die Sitten und Gebräuche ihrer eigenen Landsleute eindringen, oft mehr Werth haben, als die korpulentesten Werke flüchtig bemerkender Ausländer. Oft ist es wirklich das bloße Vorurtheil, was letzteren so viel Bedeutenheit giebt.

Mir kommt es daher nicht selten vor, wie wenn die beständigen Hinweisungen auf Fichtel, Haquet, De Luca, Hunter, Townson, Esmark u. a. m. nicht viel mehr denn leere Affectation wäre.

Die Ansicht des Oedenburger Steinbruchs habe ich blos darum diesem Bändchen beygelegt, weil ich die Freunde inländischer Künste auf einen jungen, geschickten Künstler, der ein gebohrner Oedenburger ist, aufmerksam zu machen wünsche.

Uebrigens werde ich mich freuen, wenn meine Bemühungen und mein Bestreben dem Vaterlande zu nützen auch in Zukunft nicht verkannt werden sollte. Mit anders denkenden Rezensenten werde ich mich nie in irgend einen Streit einlassen, sondern unverrückt mein vorgestecktes Ziel, nach meinen besten Kräften und Vermögen verfolgen. Ergänzungen, Berichtigungen und vernünftige Vorschläge werde ich dankbar annehmen und mich herzlich freuen, wenn hie und da geschicktere und gelehrtere Männer durch meine unvollkommenen Versuche zu vollkommenern Arbeiten aufgemuntert und gereizt werden sollten.

Wien den 26 März 1804.

Bredetzky.

I.

Uebersicht der topographischen Literatur vom Königreiche Ungern in den Jahren 1801 1802. 1803.

Meine topographischen Beyträge, die mit dem Taschenbuche für das Jahr 1802 anfingen, haben, fast möchte ich sagen, gegen meine Erwartung ihr Publikum gefunden, und ich sehe mit Vergnügen, daß meine guten Absichten erkannt und unterstützt werden. Dies spornt mich an, diesem literärischen Unternehmen die bestmögliche Vollkommenheit zu geben. In dieser Hinsicht wollte ich meinen Lesern eine kleine Uebersicht desjenigen, was von Jahr zu Jahr in topographischer Hinsicht von Ausländern und Einheimischen über Ungarn geschrieben wird, verschaffen, und so entstand dieser Aufsatz, welcher wegen der Menge von anzuzeigenden kleinen in verschiedenen Schriften zerstreuten Aufsätzen erst in dem kommenden Jahrgange für diese drey Jahre geschlossen werden wird.

Ich fand mich zu dieser Arbeit um so mehr berechtigt, da ich durch meine Lage in der Kaiserstadt in den Stand gesetzt bin, mich sehr leicht in den Besitz desjenigen zu setzen, was in irgend einer Rücksicht Interesse haben und zur genauern Kenntniß meines Vaterlandes beytragen kann.

Zu den Ausländern, welche seit dem Anfange des neuen Jahrhunderts über Ungarn etwas geschrieben haben, gehört unter andern der Herr Graf von Hofmannsegg aus dem Hause Ramenau in der Oberlausitz. Er reiste in den Jahren 1793 und 1794 durch einen Theil von Ungarn (von Wien an der Donau herab über Ofen, Groß-Horschan, Fünfkirchen, Segedin, Essig, bis nach Mehadia, von dort an die Grenze der Wallachey nach Siebenbürgen, dann wieder über Temeswar nach Ofen, Pest und Wien zurück) vorzüglich in der Absicht, um Vögel und Insekten zu fangen.

Diese Reise beschreibt der Graf seiner Schwester, der Gattinn des k. Preußischen Rittmeisters von Kleist, in einer Reihe von Briefen, auf eine offene, liebenswürdige Art, die gewiß für den Herrn Verfasser einnehmen muß.

Während der thätige, würdige Graf auf den Portugiesischen Gebirgen und Gefilden in gleicher Absicht herum wandelt, geräth eine dienstfertige Hand (sie gehört einem gewissen Christoph Gottlieb Jähne, Ober-Amtsadvokaten und Mitglied der Oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften) über die von Ungarn an seine Schwester geschriebenen Briefe, und übergibt sie „im Auszuge" wie er Seite VI. seiner Vorrede sagt, dem Publikum, unter dem Titel:

Reise des Grafen von Hofmannsegg in einigen Gegenden von Ungern bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Originalbriefen. Görlitz, bey C. G. Anton. 1800. V. S. VIII. 246. S. in gr. 8.

Hätte Herr Jähne die vorhandenen Materialien mit Fleiß und Aufmerksamkeit gesichtet, hätte er manche Persönlichkeiten und kleinliche Notizen von einzelnen Familien-Verhältnissen, die man zwar einer geliebten Schwester, doch nicht dem größeren Publikum erzählt weggelassen, und wenigstens jene Billigkeit, manche Namen nicht ganz zu drucken, bewiesen: so würde man ihm ge-

wiß den herzlichsten Dank wissen, aber so, in dieser Gestalt, kann weder der Graf — er hat wirklich feyerlich gegen diese Herausgabe protestirt — noch das Publikum mit dieser Eilfertigkeit zufrieden seyn.

Eine Menge Schreibnachlässigkeiten und Druckfehler stöhren den Genuß dieses Werkchens. Refferent kann versichern, daß kaum der dritte Theil der vorkommenden Namen ohne Fehler abgedruckt sind z. B. statt Baranya, Sliwowitza Czatorinszky, Zichy, Khevenhüller, Város, Gelacsich, Kaschau, Pantzowa, Torontaler, Schupaneck, S. 38. Baranga vàr, steht S. 88. Slibowitza S. 91. Czatoriusky, S. 112. Zicky, S. 1.§.Kherenhüller, S. 152. Varasch, S. 160. Gelatsicks, Kaszkau, S. 168. Pamezowa, S. 169. Torataler S. 196. Schupranck &c. Eben so viele Beyspiele von Schreibnachlässigkeiten könnte ich anführen. Einige derselben sind so in die Augen springend, daß man beynahe auf die Vermuthung kommen muß, der Herausgeber habe das M. S. kaum durchgesehen. Gleich auf der 4. Seite ließ er stehen: „Um acht Uhr sahen wir Marklise, ein (en) recht niedlicher (n) Ort,“ Seite 83 weiß man nicht

worauf sich die Aeußerung bezieht „und kosten einen Kreutzer“ auf einzelne Stücke oder auf den Haufen? Aehnliche Dunkelheiten findet man S 84 – 85 und beynahe auf jedem Blatte. Seite 89 „doch bauen die deutschen Leute etwas Klee; dieser ihre Dörfer und Felder zeichnen sich überhaupt durchgängig vortheilhaft aus, besonders die Protestanten.“

Solche Nachlässigkeiten sind nun desto unangenehmer, je mehr es der Leser fühlt, daß sie bey der geringsten Aufmerksamkeit hätten vermieden werden können. Doch alle diese Vorwürfe treffen mehr den Herausgeber als den würdigen Herrn Verfasser.

Nun aber zu dem Inhalte der Briefe selbst. Die Bemerkungen des Herrn Grafen beziehen sich größtentheils auf die Lebensart, Kultur und Sittlichkeit der Ungrischen Nation, besonders aber des höhern Adels. Er urtheilt über denselben in einem gemäßigten Tone, fand ihn über seine Erwartung, und läßt ihm im Ganzen Gerechtigkeit widerfahren. Er stieß auf sehr humane, gebildete Männer, fand treffliche Damen und artige Fräuleins, mit denen er sich auf dem Klavier und in Gesprächen gut unterhielt, plötzlich aber — man

weiß wirklich nicht wie's geschieht — schreibt er seiner Schwester: „Ohne Bedenken sind unsere gemeinen Bürgermädchen mehr ausgebildet, als der größte Theil der hiesigen Damen, „und daher ist der gewöhnliche Unterhaltungston „ziemlich erbärmlich." Der Verfasser erlaube einem unbefangenen Manne, der über zwey Jahre Gelegenheit hatte, die Bildung der Landsmänninnen desselben kennen zu lernen, ein Paar Gegenbemerkungen.

Es scheint wirklich, der Verfasser habe Recht, wenn er behauptet, unsere Landsmänninnen könnten den Vergleich mit den Sächsinnen nicht aushalten. Die Leichtigkeit, Unbefangenheit und Munterkeit im Betragen, die Geläufigkeit und Fertigkeit der schönen Sächsischen Mundart nehmen bey dem ersten Augenblicke besonders den Ausländer für die Landsmänninnen des Verfassers ein. Man ist, wenn man das Glück hat, in ihre Gesellschaften eingeführt zu werden, in den ersten drey Minuten mit den Meisten so bekannt, wie wenn man Jahrelang in ihrer Mitte gelebt hätte.

In Ungarn ist das selten der Fall, die Unterhaltung ist gegen Fremde schon aus dem Grunde etwas einsilbiger, weil man mit ihnen ge-

wöhnlich in einer erlernten Sprache conversiren muß, reines Deutsch sprechen bey uns bloß die Gebildeten. Hat man sich aber einmal über die ersten Hindernisse weggesetzt, und mehrere Berührungspunkte erlangt, ist man sich bekannter geworden, so wird die Unterhaltung rascher, lebhafter und interessanter; denn die Meisten meiner Landsmänninnen haben fast mehr Herzens- und Geistes-Energie als die Sächsinnen. — Diese blenden, jene fesseln; wenn man bey einer genauen Bekanntschaft mit erstern gegen dieselben gleichgültiger wird, so fühlt man sich an die Unsrigen durch einen genauen Umgang immer mehr und mehr angezogen.

Selbst in der wissenschaftlichen Bildung sind die Sächsinnen nicht so weit, als man glauben sollte. — Ich habe mehrere recht artige Weimarinnen auf einige Schriften von Göthe, die sie nicht einmal dem Namen nach kannten, aufmerksam gemacht, hingegen wird man in den Hauptstädten Ungarns wenige Bürgermädchen finden, die mit dem Namen Klopfstock, Gesner, Kleist, Göthe, Gellert, Stolberg und mehrern Andern nicht bekannt wären. Darin hingegen hat der würdige Verfasser vollkommen recht, wenn er den Lands-

adel beklagt, daß er so wenig Gelegenheit hat, bey dem besten Willen seinen Töchtern eine zweckmäßige, etwas feinere Bildung zu geben. Die Hauptresurse gewissenhafter Aeltern bleiben die Klöster in Pest, Oedenburg und Preßburg oder einzelne Privathäuser in genannten Städten. Wie wenig diese im Stande sind, dem weiblichen Geschlechte eine dem Geiste unseres Zeitalters anpassende Erziehung zu geben, darf ich nicht erst bemerken. In Pest und Neusohl*) haben sich zwar ein Paar Pensions-Anstalten zu bilden angefangen, aber sie sind durchaus das nicht, was sie seyn könnten, weil sie zu knapp zugeschnitten sind. Was kann eine Mutter für 120 fl. erwarten? — was kann ein Unternehmer für diese äußerst geringe Summe, auch bey der beyspiellosesten Uneigennützigkeit, leisten?

Ueber die ungarische Sprache urtheilt der Herr Verf.: „Besonders ist es, daß das gemeine Volk völlig eben so gut spricht, als die feinsten Gesellschaften, ja oft noch besser, weil diese zuweilen fremde Worte nationalisiren. Es giebt in der ungrischen Sprache gar keinen Dialect.“ Ohn-

---

*) Siehe: Brünner patriotisches Tageblatt 180? S. 819. und 575.

erachtet er diese Behauptung noch ein Paar Mal wiederholt, so täuscht er sich doch. Im Ungrischen giebt es mehrere, vorzüglich aber zwey Hauptdialecte, wovon wir den einen den Raaber, den Andern aber den Büharer oder Debreziner nennen.

Hätte der Herr Graf Gelegenheit gehabt, einen Schümegher Bauer mit einem Pataker zusammen sprechen zu hören, er würde gewiß eines Andern belehrt worden seyn. Aber unbegreiflich ist es uns, wie er zwischen der Aussprache der Gebildeten und der rohen Menschenklasse keine Verschiedenheit finden kann. Der unerträglich schleppende Ton, der Mangel an Artikulation und Modulation der Stimmen und tausend andere Nachlässigkeiten des ungrischen Bauers stechen so auffallend gegen die rasche, wohlklingende Aussprache der Gebildeten ab, daß ich nicht begreifen kann, wie es zuging, daß dem Grafen diese Sprachbemerkung so geläufig werden konnte. Daß die Gebildeten sich fremder Wörter bedienen, ist ein Beweis, daß die Nation an der Veredlung und Vervollkommnung ihrer Sprache arbeite. War es wohl selbst in Deutschland vor 20—30 Jahren anders? Da inzwischen die lateinische Sprache von jeher von dem Adel als Gesellschaftssprache gebraucht

wurde: so hat die Ungrische besonders die bey dem Rechtsgange üblichen Ausdrücke beynahe ganz von derselben entlehnt. Im Umgange wird dieses Gemische jetzt noch gebraucht, ohnerachtet unsere Nationalschriftsteller gegen diesen Unterschleif viel strenger geworden sind.

Bey dieser Gelegenheit erlaube man mir eine Bemerkung über das ungrische Latein, vulgo Husaren-Latein genannt. Es ist jedem Ausländer schon geläufig, sich über unser Latein lustig zu machen, dies muß uns um so unangenehmer seyn, weil es die Meisten derselben veranlaßt, zu glauben, als verständen wir von dem römischen Latein nur sehr wenig. Und darin irren nun zuversichtlich unsere Herrn Splitterrichter. Bekanntlich wird in Ungarn bey allen Gerichtshöfen, selbst die Städtischen nicht ausgenommen, alles in lateinischer Sprache unterhandelt, in öffentlichen Versammlungen wird zuweilen auch in der Nationalsprache debatirt. Was Wunder nun, wenn bey dem täglichen Gebrauch zweyer Sprachen sie auch mit einander vermischt werden. Ein ängstlicher Purismus wäre in Ungarn unter diesen Umständen, wo man über tausend Gegenstände lateinisch spricht, welche die alten Römer nicht einmal kannten, wirk-

lich lächerlich. Hingegen irrt der Ausländer gewaltig, wenn er glaubt, der Unger könne nicht anders schreiben, als er im gemeinen Leben sprechen muß, vorausgesetzt, daß man nicht die im deutschen Reich herumstreifenden Oehlhändler (Wunderdoctors, Oleikar) zu seinen Mustern wählt, von denen man den Grad der Bildung der ungrischen Nation, auch in Hinsicht der Kenntniß der lateinischen Sprache, abstrahirt. Beyläufig gesagt, rollt in eben genannten Landstreichern kein Tropfen Magyarisches Blut. — Es sind Slowaken aus dem Thurozer und Arver Comitate, die theils aus Noth, weil diese sehr bevölkerten Comitate zu wenig Ackerbauland haben, theils aus Arbeitsscheue es für thunlicher halten, im Auslande herum zu streichen, das gutmüthige deutsche Landvolk mit ihren Terpetinöhl zu hintergehen, als im Schweiße ihres Angesichtes Hafer- und Gerstenbrod zu verdienen und zu essen. Vorzüglich hat uns in diesen Briefen die Beschreibung der Haiden, (Pusten) und ihres Gebrauchs S. 97 u. 128; die Schilderung des Grenz-Kordons, Seite 139; des Bades bey Mehadia S. 189—193; der Wallachen S. 179. der Wallachinnen S. 210. gefallen. Wir heben die beyden letzten vorzüglich

darum aus, um die Manier, in welcher der Verf. schreibt, zu characterisiren.

„Diese Wallachen, welche man mit gutem „Grunde für Abkömmlinge der alten römi„schen Colonien hält, die in diesen Gegen„den häufig waren, bewohnen einen gro„ßen Theil vom Bannat und von Sieben„bürgen. Sie haben eine ganz eigene Spra„che, die offenbar aus dem lateinischen ab„stammt und mit schlechtem Italienisch große „Aehnlichkeit hat, in welcher sie sich auch „selbst nicht Wallachen sondern Rumani nen„nen. Die Kleidung der Männer ist von „der der Razen und Ungarn wenig ver„schieden, aber die der Weiber desto mehr. „Diese tragen gar keine Röcke, sondern nur „ein langes Hemde (wie die Slavinnen des „Sommers beynahe in ganz Ungarn) und „darüber hinten und vorn einen bunten „Schurz mit langen Franzen. Die Phisio„gnomien sind hie und da wirklich ziemlich „auf römischen Schnitt; ihre Religion ist „griechisch."

S. 210. „In dem Hause, worinnen wir lagen, „wohnten mehrere Familien um denselben,

„Heerd herum. Mich hat die Eintracht und „Sanftheit gefreut, mit welcher es den „ganzen Tag unter diesen Leuten zugegangen „ist. Sie aßen nichts als ihr Maisbrodt, „Maley genannt, und gerösteten Mais. Von „ersterern erhielt ich von einer jungen Per- „sohn um einen Kreuzer nur unter der Be- „dingung, daß es die Mama nicht sehe. „Es schmeckte mir sehr gut, ich glaube aus „Neuheit. Wir werden es zu Hause versu- „chen. Eben so heimlich bat sie mich um „ein Stück von unserm weißen Brod, als um „eine große Delicatesse. Alles, was sie auf- „heben, marschirt in den Busen; daher ent- „steht über dem Gürtel ein großer Bausch im „Hemde von verschiedenen Gestalten, nach- „dem die Effekten sind, die darinne logiren. „Der Kopfputz ist ganz Altrömisch, die Haa- „re sind auf der Stirne gescheitelt und in zwey „dicken Zöpfen um den Kopf gewunden; „darauf sitzt eine diademartige Haube vom „weißen gestickten Zeug, doch nur ganz lo- „cker, denn ich sehe, daß sie wie eine Nacht- „mütze herumgeschoben werden kann; auch „Tücher tragen sie um den Kopf, völlig so

„wie unsere Damen, wenn sie türkische Tü-
„cher tragen. Um den Kopfputz hängt bey
„Wohlhabenden eine Menge angereihtes
„Geld und klingelt wie ein Schlittenpferd
„mit Schellen. Unser Bauervolk beobachtet
„im Anzuge gewöhnlich eine ängstliche Si-
„metrie, wodurch er sehr steif ausfällt.
„Hier ganz das Gegentheil. Der Kopfputz
„sitzt bey einer Wallachin nie gerade, son-
„dern allemal auf einem Ohre, wie auch un-
„sere Damen alle ihre Koeffüren und Hüte
„zu tragen pflegen und das läßt wirklich
„elegant. Sie sind auch sehr fleißig. Mü-
„ßig habe ich sie nicht einen Augenblick ge-
„sehn. Der Spinnrocken kommt gar nicht
„aus ihrem Gürtel. Sie waren nicht fünf
„Minuten aufgestanden, denn die Toilette
„ist in zweyen zu Ende, so spannen sie
„schon, und das war früh um zwey Uhr.
„Auch im Gehen beschäftigen sie sich immer
„damit. Doch das ist auch nöthig, weil
„sie ihre und ihrer Männer Kleidungsstücke
„ohne Ausnahme selbst machen. Alle ihre
„Hemden sind bunt, meist roth und blau
„ausgenäht und gestickt; sie färben schön

Ponheimer, sc.

Ein Wallache im höchsten Schmucke.

Zu Bredetzky's top. Beyträgen 1804.

Ponheimer, sc.

Eine Wallachin.

Zu Bredetzky's top. Beyträg. 1804.

„und dauerhaft, alles mit Rinden und „Kräutern. Die Weiber schienen mir äus„serst gutmüthig zu seyn, die Männer aber „etwas von der italienischen Tücke zu ha„ben. Nicht wer rechtschaffen lebt, sondern „wer richtig fastet, kommt nach ihren „Grundsätzen richtig in den Himmel. Ihre „Popen sind meistens viel zu dumm und „sorglos, um ihnen das mindeste Gescheu„te beyzubringen. Auch gehen sie wenig „in die Kirche (wer?) wenn sie nicht müs„sen. Da wäre fast nicht eine Spur von „dem Christenthume, das im Geiste und „in der Wahrheit bestehen soll.“ —

Ich füge dieser Beschreibung zwey Handzeichnungen aus meinem Vorrathe bey. Figur Eins ist ein siebenbürgischer wallachischer Bräutigam im höchsten Schmucke; Figur zwey, ein wallachisches Weib mit ihrem Spinnrocken; sie ist auch eine siebenbürgische Wallachin, und unterscheidet sich von der eben beschriebenen dadurch, daß diese schon mit einem Rocke bekleidet einhergeht.

Soviel über den Ethnographischen Inhalt dieser Briefe, das Uebrige, welches bey weitem die kleinere Hälfte des Buches füllt, bezieht sich

auf

auf Naturgeschichte und eigentliche Topographie. Das, was der Herr Verfasser über den traurigen Zustand des Baades bey Mehadia erzählt, dürfte von den meisten ungarischen Bädern, Füred und Bardfeld ausgenommen, gelten. Unter den Römern, welche die Bäder überhaupt leidenschaftlich liebten, war es in großer Aufnahme. Nach einigen Inschriften zu urtheilen, soll es dem Herkules geweiht gewesen seyn. Nicht alle Quellen haben einen gleichen Grad der Wärme, das Räuberbaad ist das heißeste. Seite 19 erzählt der Hr. V., daß es in der Gegend des Mehadier-Baades bösartige Schlangen von glänzend schwarzer Farbe und einer unbedeutenden Länge gebe, deren Biß einen Hund innerhalb fünf Minuten tödtet. Die Bewohner dieser Gegenden haben ein eigenes Mittel gegen diesen Schlangenbiß, welches bekannt zu seyn verdient „sie werfen nämlich in ein Gefäß mit Oel Scorpionen, welche in jenen Gegenden am Abhange der Berge unter lockern Steinen häufig gefunden, von den Wallachen gesammelt und verkauft werden. Mit diesem Scorpion-Oel reibt man die Wunde fleißig ein und genießt nebenbey Milch. Hat man kein solches Oel gleich bey

der Hand, so gräbt man das beschädigte Individuum bis an den Hals in die Erde, welche das Gift ausziehen soll. In eben dieser Gegend schoß Mattusch einen Adler, der fast ganz weiß, doch mit schwarzen Flügelspitzen versehen war; er hatte einen kahlen Kopf und Hals nebstbey eine Krause, seine Länge betrug beynahe fünf Ellen. Eine wahre europäische Seltenheit!

Schade, daß der Herr Graf die übrigen seltenen Vögel und Schmetterlinge, die er hie und da auf seiner Reise fand, nicht genauer beschrieben oder wenigstens nur einigermaßen characterisirt hat, welchen Dank hätte er sich nicht bey den Naturforschern unseres Vaterlandes erworben. — Auch diesen Uebelstand sind wir geneigt, auf die Eilfertigkeit des Herausgebers zu schreiben. Wahrscheinlich hätte der Graf, wenn er selbst seine Bemerkungen dem Publikum übergeben hätte, diesen Theil unserer gereizten Neugierde befriedigt, wir hätten erfahren, wie der seltene Schmetterling S. 38 heiße? was das für ein unbekannter Reiher war, dessen er S. 39 erwähnt? Auch von der Meerschwalbe, welche an und über der Donau, zwischen Ofen und Pest sich aufhält, und die eine Zusammensetzung von

einer Mandelkräh' und Pirole sein soll, hätten wir bestimmtere Nachrichten erhalten — kurz, die ganze Sammlung von Briefen wäre ungleich interessanter, reichhaltiger und anziehender geworden.

In diesem Jahre 1803 erschienen bey Anton Doll „Reisen durch Oesterreich, Ungarn, „Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren „in den Jahren 1801 und 1802. Von Jul. „Wilhelm Fischer drey Theile in 8."

In dem zweyten Theile dieser Reisen fliegt Herr Fischer *) über Preßburg nach Pest, und von da wieder in der größten Eile nach Wien zurück. Ich würde dieser Reise gar nicht erwähnen, wenn ich es nicht für Pflicht hielte, meine Landsleute vor derselben zu warnen, falls etwa der Titel, oder aber die ziemlich artigen Ansichten, welche von den drey Hauptstädten der österreichischen Monarchie, Wien, Prag und

---

*) Wer dieser Jul. Wilhelm Fischer sey, ist sehr ungewiß. Inzwischen könnte uns Hr. Doll am besten aus diesem Traume helfen. Man will bemerkt haben, daß in der Dollischen Officin nicht nur Bücher, sondern auch Schriftsteller als solche nachgedruckt werden.

Ofen als Titelkupfer den drey Bändchen beygelegt sind, zum Ankauf reitzen möchten.

Sie finden in denselben, die gewöhnlichen Lobeserhebungen des Bodens und der Fruchtbarkeit desselben, ausgenommen, nichts vom Belange. Der fetten Ochsen und des guten Weines wird in allen Ehren gedacht. — Auch die Pusten werden nicht vergessen, die Herr pseudo Fischer von Preßburg aus sieht und beschreibt. Kurz, der Ehren-Mann referirt von Preßburg aus alles, was er je vielleicht von Ungern las, auf eine so verworrene Art, daß, wenn man mit der Lecture dieser wenigen Blätter (ihr höchstes Verdienst) fertig ist, man von alle dem Schnickschnack keine Sylbe mehr weis.

Aus allen Aeußerungen des Verfassers sollte man glauben, er habe die Reise, (wenn sie wirklich jemals ausser seinem Kopfe statt hatte), unternommen, um irgendwo in Ungern eines Gläschen Tokaiers habhaft zu werden. Inzwischen glaube ich nicht, daß er so glücklich war, den Endzweck seiner Reise zu erreichen, denn das Lob, welches er S. 29 dem Könige der Weine bringt, klingt, eben so, wie die exaltirten Beschreibungen, welche Seelenkranke Dichter von ihren un-

bekannten Schönen machen, „Wäre ich ein Dich-ter“, so lautet ein Theil dieses originellen Lo-bes, „schon lange hätte ich mich mit Hilfe „des Tokayergeistes gegen den Par-„nas geschwungen und den ungarischen Wei-„nen sein Loblied angestimmt *). Denn vom To-„kayer gälte (gilt) es eigentlich, wenn „man vom blinkenden Golde spricht. Und wie „sich das Feuer dieser Weine, (welcher? ich glaube vorhin, war blos vom Tokayer die Re-de) „schnell durch die Nerven verbreitet, ein „heiteres lebendiges Gefühl des Frohseyns „durch alle Adern bebt, und dann auch süßere „Bilder der Phantasie vorüber schweben? — „Nur Tokays Reben können solche Wirkungen „hervorbringen.“ Ey ey, so was haben wir den Reben, welche auf Tokays Hügel wachsen, kaum zugetraut.

Nun kommt der Verfasser auf die übrigen

---

*) Wenn Hrn. Fischer ein ähnlicher Drang noch jemals überfallen sollte, so rathen wir ihm in den Rößlerischen Musenallmanach nachzu-schlagen, und sich des dort befindlichen Lie-des an den Tokayer zu bedienen.

Produkte, die er aus dem ersten besten geographischen Compendium ausschrieb; dann auf die Schilderung des Ungern selbst, die ohne Salz, ohne Kraft, ohne Wahrheit hingeworfen ist. Die meisten Urtheile und Bemerkungen über das Land und die Einwohner desselben sind so, wie man sie an allen öffentlichen Orten hört, dabey ist die Schreibart so nachläßig und schlecht, daß man es mit der Lektüre dieses Büchelchens kaum aushalten kann. Doch genug von dieser elenden Sudeley. Die Nachrichten von Ungern gehen bis S. 59.

Das Jahr (1803) ist auch darin merkwürdig, daß es uns mit zwey Beschreibungen einzelner Städte Ungarns (Pest und Käsmark) beschenkte.

Die Stadt Pest und ihre Gegend in Briefen von einem Fremden. Mit 9 Kupfern. Herausgegeben und allen edlen Patrioten Ungerns in tiefster Verehrung gewidmet von Joseph Leyrer Buchhändler in Pest. Pest, gedruckt mit Trattnerischen Schriften 1803 171 Seite in k. 8.

„Man wird (es) diesen Briefen auf den er„sten Blick ansehen, daß sie nicht sowohl eine „topographische Beschreibung dieser Stadt (eine solche erwarten wir von dem Herausgeber der Zeitschrift von und für Ungern) „für den Ge„lehrten, als vielmehr eine Reyhe (Reihe) von „Anmerkungen für das allgemeine Publikum ent„halten, so wie sich diese dem Fremden am ersten „und natürlichsten darbieten."

Und so ist es wirklich. Statistische und geographische Notitzen wird der Leser in dieser Monographie vergeblich suchen, aber er wird bey einzelnen Theilen des Gemäldes, welches der Fremde von Pest entwirft, mit Vergnügen verweilen. Was einem Fremden auffällt, oft blos darum auffällt, weil er es in einer Stadt des Königreichs Ungern findet, schreibt er seinem Freunde, der im Auslande wohnt, und der die meisten bedeutenden Oerter des deutschen Reichs, von Italien und Frankreich kennt, auf eine anspruchslose Weise in einem, wenn auch nicht correcten, doch fließenden Style.

Solche Gemälde gleichen einem Panorama, bey dessen Anblick derjenige mehr empfindet und sich besser unterhält, der den Gegenstand kennt.

Für einen solchen dem derselbe gar unbekannt ist, bleibt das Meiste gleichgültig, seine einzige Entschädigung ist der Totaleindruck, mit dem er sich begnügen muß.

Was der Herr Verfasser über die neuesten Verschönerungen der Stadt Pest, über die Industrie der Einwohner, über öffentliche Gebäude, über Literatur und Kunst, über den Adel, die Belustigungsörter und Spaziergänge dieses Ortes sagt, ist wirklich so beschaffen, daß es keinen unangenehmen Eindruck zurückläßt, und auf die Bemerkung hinführen kann, daß Ungern in jeder Hinsicht Fortschritte mache und hinter den gebildeten Nachbarn nicht zurückbleibe.

Der 13. Brief ist ganz dem Baron Ortzischen Garten gewidmet. Das erste Kupfer stellt eine ins Kleine zusammen gedrängte Ansicht von Pest dar, von der zu bedauern ist, daß sie sich dem Formate des Buchs anschmiegen mußte.

Die übrigen Kupfer nehmen sich schon darum besser aus, da die kleinen Parthien zur Größe des Buchs besser passen. Sämmtliche Küpferchen machen mehr auf das Verdienst der Treue, als auf das der Kunst Ansprüche. Die Richtigkeit der Schilderungen kann ich nicht ganz verbürgen,

in dem ich seit sieben Jahren Pest nicht gesehen habe; im Ganzen scheinen sie treu zu seyn, nur kömmts mir vor, wie wenn der Herr V. hie und da ins Schöne gemalt hätte. Zuweilen ist der Ton seiner Schreibart unbestimmt, S. 96 ist es schwer zu erkennen, ob es Satyre ist, was der Hr. V. über den Nutzen des Sommer-Schauspielhauses, wo der Kasperle sein Wesens treibt, niederschrieb. Ueber solche sittenverderbende Anstalten muß man gerade zu den Stab brechen und das Publikum vor dem heillosen Einfluße derselben warnen. Es gereicht Preßburg zur besonderer Ehre, daß es diese Schandbude aus seinen Mauern verwies, und ich rufe Heil dem Manne zu, der sich ein solches Verdienst um seine Vaterstadt erworben hat.

Mehr Anspruch auf Aufmerksamkeit und eigenthümlichen Werth machen die Merkwürdigkeiten der königlichen Freystadt

Késmark in Oberungarn am Fuße der Carpathen, von Christian Genersich, Prediger der evangelischen Gemeine in dieser seiner Vaterstadt 1 Theil Caschau 1804, gedruckt bey Franz Landerer, Edlen v. Füskut S. 636 in gr. Oct.

Die Absicht dieser weitläuftigen Schrift giebt der Wohlehrwürdige Herr Verfasser in der Zueignung selber so an:

„Euch, edle Bürger! ist dies Werk geschrieben,
„Die Ihr das alte Kaysersmark bewohnt.
„Wozu? — daß ihr die Tugend lernet üben,
„Und seht, wie sie einst selber sich belohnt.
„Hier wandelten einst eure braven Ahnen,
„Und sammelten des Ruhmes sich gar viel,
„Auf des Verdienstes manigfalt'gen Bahnen,
„Bis sie das wohl vollbrachte Lebensziel
„Erreichten ꝛc.“

Von diesem Gesichtspunkte muß die Schrift auch beurtheilt und dem Herrn Verfasser das Zeugniß gegeben werden, daß er alles geleistet hat, was man nur von einem ähnlichen Werke erwarten kann. Als ein kritisches Gemälde betrachtet, das auf die Bedürfnisse des größern Publikums berechnet wäre, hätte die Kritik freylich manches gegen den Plan und die Ausführung zu errinnern. Inzwischen findet auch der praktische Geschichtsforscher seinen guten Theil, wenn er nur die Geduld behält, sich durch die vielen kleinlichen Notitzen w. z. B. die Inschriften und

Denksprüche, die an den Wänden der Ev. Luth. Kirche befindlich sind, und die S. 35 — 43 beschrieben werden, dann die Schilderung der Beleuchtung, die dem General Kray zu Ehren durch die Késmarker veranstaltet wurde ꝛc. sich durch zu arbeiten. Hingegen ist die topographische Einleitung meisterhaft, Referent hat sie mit ausserordentlichem Vergnügen gelesen. Die Geschichte der Zipser Deutschen wird hie und da, wo es die Absicht des Verfassers zuließ, mit eingeflochten und es ist ewig Schade, daß sie der Hr. Verfasser nicht in gedrängter Kürze abgesondert behandelt hat. Die Geschichte der Stadt Kesmark und Leutschau läßt sich schon darum nicht mit den Begebenheiten der übrigen Städte gut vereinigen, weil das Interesse der Oppidorum regalium mit dem der beyden Zipser Freystädte nicht selten in Widerspruch gerieth; auch paßt das Meiste, was die Lebensart, Sitten und Gebräuche der einen bezeichnet nicht auch auf die der Andern.

So wie die Erscheinung dieser Monographie mir wahre Freude verursachte, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, von mehrern Hauptstädten unseres Vaterlandes bald ähnliche Arbei-

ten in den Händen des lesenden Publikums zu sehn. Abgesehn davon, daß durch solche Werke die Geographie und Geschichte unseres Vaterlandes gewinnen würde, so könnten solche Arbeiten am zuverläßigsten Vaterlandsliebe, Interesse für allgemeines Wohl, den Sinn für allgemein nützliche Unternehmungen und den beseligenden Geist der Humanität wecken.

Schade, daß Korabinßky mit dem ersten Theil von der Beschreibung der Stadt Preßburg schon ins Stocken gerieth; ewig Schade, daß er das gut angefangene Werk nicht vollenden konnte. Wird für Oedenburg kein zweyter Conrady, Oekhard oder Löw gebohren werden, der die Schätze des Archivs zu benutzen, und für diese Absicht zu bearbeiten verstände???

Die Fortsetzung folgt.

Charten von Ungern.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ist ohnstreitig für die Kenntniß Ungerns durch die Herausgabe richtiger, guter Charten mehr geschehen, als beynahe in dem ganzen verflossenen, wenn man die Bemühungen Kaiser Joseph des II. welche nie in das Publikum kamen, wie bil-

lig, ausnimmt. Herr v. Görög, Lipßky, Korabinßky, Karacs und selbst Herr Baron v. Lichtenstern nebst dem Wiener-Industrie Comtoir haben viel, sehr viel gethan. Das Meiste hat inzwischen doch bis jetzt Herr v. Görög, durch die Herausgabe seiner Comitats-Charten, geleistet.

Sein Atlas, der noch nicht geendigt ist, führt den Titel:

Magyar Atlás az az Magyar, Horvàt és Tot Országok Vármegyeji', 's szabad Kerületei' és a' határ-őrző Katonaság' Vidélkinek Közönséges és különös Tablaji: Közre botsátotta Görög. Atlas Hungaricus seu regnorum Hungariae Croatiae et Slavoniae Comitatum, Privilegiatorum Districtuum et Confiniorum Generales et particulares Mappae geographicae. Viennae 1802.

Als ein Nebenstück zu diesem Atlas kann der bereits vollendete Atlas Regni Hungariae por-

tatilis. Neue und vollständige Darstellung des Königreichs Ungarn auf LX. Tafeln im Taschenformate, ein geographisches Noth- und Hülfsbüchlein fürs gemeine Leben von Joh. Matth. Korabinszky betrachtet werden. Ueber letzteren habe ich schon in den vorigem Bändchen der Topogr. Beyträge Seite 36 und 37 meine Meinung gesagt, nun bleibt mir nichts übrig, als beyde Unternehmungen mit einander zu vergleichen, und die Leser der Beyträge auf dieselben aufmerksam zu machen.

Bey dieser Gelegenheit will ich allen Freunden der Literatur den Brief mittheilen, welchen der Graf Nitzky an J. v. Ürményi auf Befehl Kaiser Joseph des II. schrieb. Er charakterisirt ganz die humane und dabey eindringende Denk- und Handlungsweise der damaligen Regierung.

Schreiben Sr. Excel. des Grafen Nitzky an den k. k. Comissarius Joseph v. Ürményi.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr!

Se. Majestät (Kaiser Joseph II.) haben dem Verfasser des ohnlängst im Druck herausgekom-

menen geographisch = historischen Producten = Lexicons Johann Korabinßky eine Remuneration von Hundert Species = Ducaten allergnädigst zu bewilligen geruht, und selbe gegen Er. Exel. Quittung anzuweisen befohlen. Daher wird dem Preßburg. Dreyßigstamte unter einem aufgetragen, vorerwähnte Hundert Species = Ducaten gegen die Quittung Er. Exel. auszufolgen. Welches Er. Exell. dieser königl. Ung. Statthalterey auf allerhöchste Veranlassung mit dem zu bedeuten hat, daß obwohlen dieses Werk seine gehörige Vollkommenheit noch nicht erreichet, und es erst zu gewärtigen wäre, daß bey der zweyten Auflage, die im selben bemerkten Unrichtigkeiten verbessert, das Werk von allen Ueberflüßigkeiten oder minder belehrenden, auch eines Theils aus unächten Quellen geschöpften Erzählungen gereiniget, und die noch ermangelnden Data in selbes eingetragen werden; doch hätten Se. Majestät dem Verfasser dieses auch so, wie es jetzt ist, gemeinnützigen Werkes einer Aufmunterung zu würdigen, demselben diese Remuneration allergnädigst bewilliget, da er sich gewagt hat diese Bahn zu betretten, und bey Ermanglung der nöthigen

Hülfsquellen eine so mühsame Arbeit zu unternehmen.

Dahero werden die von Er. Exell. bey dem Preßburg. Dreyßigstamt zu erhebenden Hundert Species = Ducaten dieselbe dem Verfasser mit dem Bedeuten in allerhöchsten Namen zustellen lassen, daß vom ihm die möglichste Befließenheit erwartet würde, eine in jeder Rücksicht vollständige Auflage dieses Werkes seiner Zeit zu besorgen. Gegeben von der königl. hung. Statthalterey Ofen den 23. May 1786.

Dienstfertiger,

Christoph Graf v. Nitzky.

Die v. Görögischen Karten haben die Größe eines halben Regalbogens, die Korabinßkyschen sind in Groß = Octav, entsprechen also ganz der Absicht auf Reisen. Hingegen ist auf den Görögschen mehr Deutlichkeit, Klarheit und Vollständigkeit. Herr v. Görög hat zweyerley Ausgaben besorgt, auf holländischem und auf gewöhnlichem Schreibpapier, diese werden

illuminirt, jene nur an den Grenzen mit Farben bezeichnet, damit die Schrift kennbarer und deutlicher bliebe. Herr v. Görög hat alles benützt, was ihm bey seinen weitläuftigen Connexionen nur immer zu Gebote stand — Korabinßky hat alles geleistet, was der äuserste Fleiß bey seinen geringern Hülfsmitteln, die er in der Vorrede zu seinem Lexicon angiebt, nur bewerkstelligen konnte. Er hat aus dem Vorrathe seiner topographischen Local-Kenntniß eine Menge Merkwürdigkeiten in den Chärten hie und da zerstreut, angegeben, die freylich für den größten Theil seines Publikums verloren gehen müßen, wenn es ihm nicht gefallen sollte, uns dereinst mit einem kleinen Comentator nachzuhelfen, die inzwischen doch nicht ohne Werth sind. Denn wer dürfte es errathen, daß jene zwey Reuter, die an der westlichen Grenze des Oedenburger-Comitats auf seinem Chärtchen sichtbar sind, den Kaiser Joseph II. und den Kaiser von Rußland vorstellen, die einst mit einander von diesem Punkte die schönen Gegenden des ehemaligen Pannoniens übersahen. Manche statistische Notiz, w. z. B. die Höhe der Karpathen, die Länge des Neusiedlersee-Dammes hätte ich lieber am Rande

der Blätter gewünscht, dadurch wäre manche Charte nicht so ausserordentlich angefüllt worden, ein Vortheil, der besonders den Augen sehr gut zu Statten gekommen wäre.

Aus diesem Grunde würde Referent die Korabinszkyschen Chärtchen Topographische, die des Herrn v. Görögs, wegen ihrer Richtigkeit und Genauigkeit, Geographische Charten nennen.

Ein wesentlicher Vorzug der Görögschen Charten ist die genaue Angabe der gemachten Poststrassen, der Feldwege und der Seitenstrassen. Jede Gattung erkennt man augenblicklich an der Signatur. — Die Signaturen sind vom Herrn Junker in einer eigenen Charte schön und sauber gestochen, und nehmen im Atlasse das zweyte Blatt ein. Wodurch die Görög'schen aber ein besonderes Verdienst, als beynahe ausschließliches Eigenthum, besitzen, ist die Correctheit der Benennungen, die in den übrigen Charten größtentheils fehlerhaft und oft so entstellt vorkommen, daß kaum Eingeborne sich orientiren können.

Herr von Görög schickt jedes Blatt, ehe es abgedruckt wird, zur Revision und Correctur an das Comitat selbst, nicht selten aber auch an solche Männer, denen er eine besondere Kennt-

niß dieser Gegend mit Grund zutrauen kann, und auf diese Art muß sein Unternehmen allerdings sich zu einer Vollkommenheit erheben, die nicht jeder Geograph ungrischen Charten geben kann.

Die bis jetzt erschienenen Blätter sind:

1) Comitatus Posoniensis.

2) — Liptoviensis, per Joannem Hraczky Ord. Geom.

3) — Thurotziensis juxta Mikovinyanam correctam, per Georg. Rakſsányi Ord. Geom.

4) — Pest Pilis et Solt articulariter uniti cum Jazigia et Cumania majore et minore, Juxta mappam majorem Ant. Balla Ord. Geom.

5) — Bacsiensis et Bodrogiensis articulariter uniti, per Anton. Quits Jur. Geom.

6) — Mosoniensis, juxta correctam mappam Joan. Kováts Geom.

7) — Soproniensis, Juxta delineat. G. Nep. Hegedüs.

8) — Castriferrei, — — Jos. Kenedics.

9) — Szaladiensis, — — Joan. Tomasich.

10) — Vesprimiensis — — Johan. Gerlisch.

11) Comitatus Albensis, — — Beniamin Chiapo Or. G.
12) — Tolnensis, — — Jos. Schnemann.
13) — Sümeghiensis.
14) — Baraniensis — — Georg Eisenhut.
15) — Bereghiensis — — Joh. Budinszky.
16) — Gömöriensis cum Dist. Kis-Hontensi articul. unito
17) — Hevesiensis & Szolnokiensis exterior art. unit. p. Johannem Babtist. Litzner Or. G.
18) — Csongradiensis, p. Jos. Vertics Or. G.
19) — Marmarosiensis, p. Sam. Billek Or. G.
20) — Ugotsensis, p. Joh. Hankus — —
21) — Szatmariensis, p. Cyril. Mezeö & Ant. Zanathy.
22) — Szabolcsensis & District. Oppidor. Hajdonicalium. Juxta Mappam major. Andr. Sexti.
23) — Bihariensis, p. Laur Gaszner.
24) — Békesiensis, p. Joseph Vertics Or. G.
25) — Csanadiensis, p. — Vertics Or. G.
26) — Torontaliensis, p. Michael Votésky.
27) — Temesiensis, p. Jacob. Degen.

28) Comit. Krassoviensis, p. Joseph Bagosi.
29) — Veröczensis, p. Johan Bucheld.
30) — Sirmiensis, p. Sebestény.
31) — Poseganus, p. Jacob. Clementis.

Außer diesen Comitats Charten sind erst kürzlich zwey schöne Blätter von der, unter dem Namen Agtelek bekannt gewordenen Höle, erschienen:

a) Topographia Antri Baradla, Situationsplan der Höle Baradla.

b) Ichnographia & facies interna antri Baradla, Grundriß und Durchschnitt der Höle Baradla, entworfen von Christian Raiß.

Beyde Blätter sind vorzüglich schön gearbeitet. Zu diesen beyden Charten dürfen wir von eben diesem Herrn Raiß nächstens, durch Herrn v. Görögs Verwendung, eine detailirte Beschreibung dieser merkwürdigen Höle erwarten.

Die Meisten der eben genannten Blätter haben in der zweyten Auflage große Verbesserungen erhalten, besonders viel hat das Oedenburger Comitat gewonnen.

Die übrigen Blätter werden nach einem neuen Plan umgeändert, und so bearbeitet, daß ihre Zusammensetzung möglich seyn wird. Der Maaßstab wird von nun an bey allen Charten der nämliche bleiben. Wo nach diesem Maasstabe ein Blatt für die

Darstellung des Comitats zu klein seyn dürfte, da werden zwey Blätter genommen. Durch diese Veränderung dürften auch die eigensinnigsten Forderungen der Kritik befriedigt werden, besonders da dem würdigen Herausgeber Quellen geöffnet wurden, die bis jetzt jedem Literatur-Freunde unzugänglich waren. Referent hat einige von diesen neuen Blättern gesehn, und kann versichern, nichts vollkommeners je noch vor Augen gehabt zu haben.

Einer sehr schönen Charte des Sümegher Comitats, die wir dem, um die Literatur so sehr verdienten Grafen Széchényi zu verdanken haben, und die im vorigen Jahre in zwey Regalfolio-Blättern schön gestochen erschien, muß ich hier noch vorzüglich gedenken, wo von der Topographischen Literatur des Königreichs Ungern die Rede ist. Sie hat folgendem Titel: „Cura amore publici et provinciæ Simigiensis præses „Comes Franciscus Széchényi statuum et ordinum studiis adstipulantibus, Mappam hanc „provinciæ sibi concreditæ, opera, labore, „industria Josephi Nagy ejusdem provinciæ „Geometræ, fieri jussit 1802, sie ist mit vorzüglichem Fleiße gearbeitet und vom Herrn Gottfried Prixner nett und sauber gestochen.

Ausser diesen Special-Charten sind mir noch drey andere zu Gesichte gekommen, welche die Chalcographische Gesellschaft unter der Leitung des Freyherrn v. Lichtenstern vor einigen Jahren herausgegeben hat. Sie stellen das Oedenburger, das Tolner und Komorner Komitat dar, haben ein größeres Format als die Görögschen, und sind einzelnen ungrischen Magnaten dedicirt. Diese Charten halten mit den Görögschen gar keinen Vergleich aus, und wimmeln, besonders das Oedenburger Komitat von Fehlern, die unverzeihlich sind, man sehe nur wie Rust und Mirwisch, Oedenburg und Kroisbach gegen einander liegen? —

Bey dem letzten Landtag (1802) ließen die Stände des Zipser Comitats eine Charte unter dem Titel entwerfen:

„Terræ seu Comitatus Scepusiensis Ta-
„bula, adornata per Andream Marko.

Das Verdienst dieser, auf einem großen Regal-Bogen ausgedehnten Darstellung, ist so wohl die Vollständigkeit als auch und besonders die genaue Grenzbezeichnung der verschiedenen Gremien, welche eine von der Comitats Jurisdiktion etwas verschiedene Verfassung haben. So findet man hier, zur leichtern Uebersicht, die 16

Städte so wohl als die Sitze der 10 Lanzenträger durch verschiedene Farben von den übrigen Comitats-Besitzungen unterschieden. Die Darstellung der Carpaten ist etwas steif und antik ausgefallen.

Ein wahres Meisterstück ist die „Charte des Ka-
„nals, welcher in drey Hauptabtheilungen,
„A, von Wien bis an die Leitha bey Neu-
„stadt B, von der Leutha bis Oedenburg,
„C, von Oedenburg bis Raab unter dem
„unmittelbaren Schutze seiner Kaiserlich Kö-
„niglichen Apostolischen Majestät Franz II.
„und der Obersten Leitung Sr. Excellenz des
„K. auch k. k. Hofkammer-Präsidenten und
„Finanzministers Grafen Franz von Saurau,
„als Hof-Commissär von der k. k. Canal- und
„Bergbau-Compagnie in Wien gebauet,
„wird, in zwey Groß Regal Folio Blättern, von Herrn Junker in Kupfer gestochen. Ewig schade, daß diese schönen Blätter noch nicht in das Publikum gekommen sind.

Das Industrie-Comtoir in Wien giebt Charten unter dem Titel heraus:

„Atlas der Oesterreichischen Monarchie zu
„bürgerlichem Gebrauche und zum Unterrichte

„der vaterländischen Jugend in 38 Blät-
„tern, mit einem Anhange von 16 statisti-
„schen Tabellen; zuerst entworfen von Jo-
„seph Carl Kindermann und nun fortgesetzt,
„ergänzt und berichtigt von mehrern Geo-
„graphen.

Außer der allgemeinen Charte der Oesterreichischen Monarchie zur Uebersicht der politischen Eintheilung, wird dieser Atlas auch Specialcharten von den Ungrischen Erbländern liefern. Bis jetzt sind erschienen:

A. Niederungern, 1. Blatt, enthaltend die Oedenburger, Wieselburger, Raaber, Wesprimer, Salader und Eisenburger Gespannschaften.

2. Blatt, enthaltend die Preßburger, Neutraer, Trentschiner, Thuroczer, Arver, Liptauer, Sohler, Neograder, Honter, und Barscher Gespanschaften.

3. Blatt, enthaltend die Comorner, Graner, die vereinigte Pest-, Pilisch- und Solter und die Stuhlweißenburger Gespannschaften nebst klein Kumanien. — Alle drey nach den besten Handzeichnungen und andern zuverläßigen Hülfsmitteln neu entworfen und gezeichnet von K. J. Kipferling, Wien im Industrie-Comtoir 1803

4. Blatt, enthaltend die Beregher, Szathmarer

und Marmaroscher Gespannschaften, nach den besten Handzeichnungen und Hülfsmitteln neu entworfen (von wem, wird nicht angegeben). Im Verlage des Kunst- und Industrie-Comtoirs zu Wien 1803 —

Das erste und zweyte Blatt ist vom Edlen v. Berken, das dritte von Anton Benedict, und das vierte von F. Müller in Kupfer gestochen. — Alle vier Blätter sind so schön gearbeitet, daß es schwer wird einem einen besondern Vorzug zuzugestehn. — Referent hat in den Gegenden, welche er kennt, und die er mit andern Quellen vergleichen konnte, keine Fehler bemerkt, aber wohl ist er auf ortographische Unrichtigkeiten in Menge gestoßen; die ungrischen Namen fand er oft sehr entstellt.

B. Oberungern. Von diesem Theile hat Referent nur das erste Blatt in Händen, dieses enthält die Gömörer, Torner, Borschoder, Abaujvarer, Zipser, Scharoscher, Zempliner und Ungwarer Gespannschaften. Nach den besten Handzeichnungen und andern bewährten Hülfsmitteln entworfen von K. J. Kipferling, und gezeichnet von Karl Müller, Wien im Verlag. In dieser Charte fand Referent außerordentliche Fehler, be-

sonders schlecht ist die Zipser Gespanuschaft gerathen, was um so unverzeihlicher ist, da von diesem Comitate ein Paar sehr gute Special-Charten, die Kray'sche und die am letzten Landtag vorgezeigte, vorhanden sind.

So liegt z. B. die 16 Stadt Laybitz südöstlich von Käsmark eine Viertel Stunde entfernt, auf dieser Charte kommt sie gerade südlich zwischen Georgenberg und Durlsdorf!!! zu stehn. — Es ist in dem ganzen Comitate eine solche Verwirrung, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, daß kein Ort auf seinem Platze steht.

„Die Charte von Slavonien, enthaltend die „Poscheganer, Werowitzer und Syrmier Gespann-„schaften, nebst dem Gradiskaner Broder und „Peterwardeiner Militär Grenzdistrikten." Sehr schön und richtig dargestellt, und um so wichtiger, da wir bis jetzt von den Grenz-Gegenden gar nichts Zuverläßiges besaßen.

Eben so gut ist die „Charte von Kroatien ent-„haltend, die Agramer, Warasdiner und Kreutzer „Gespannschaften, nebst den Karlstädter und Wa-„rasdiner Generalat, dem Bannal und See-Be-„zirk, nach den besten Handzeichnungen und an-„dern zuverläßigen Hülfsmitteln neu entworfen,

„und gezeichnet von Carl Joseph Kipferling, ge-
„zeichnet von Franz Thate Müller" gerathen

Die Länge jedes dieser Blätter ist 21, die Höhe 17 Wiener Zoll, und auf den Specialcharten enthält ein Grad der Breite 8 Wiener Zoll, welches für die deutsche Meile 6 und $\frac{2}{5}$ Linien ausmacht — die Specialcharten sind nicht zum Zusammensetzen eingerichtet, ohnerachtet sie nach einem Maasstabe ausgearbeitet werden.

Wer auf den ganzen Atlas pränumerirt, erhält ein Exemplar von 54 Blättern auf gutem Papier in großem Landchartenformate für 26 fl., auf holländischem Olifant mit englischer Gränz-Illuminirung für 35 fl., und auf prächtigem Atlas-Velin für 52 fl. — Späterhin werden sie viel mehr kosten.

Karacs neueste Postcharte dürfte wohl bereits in den Händen der Meisten seyn, sie führt den Titel:

Mappa Postalis inclyti regni Hungariæ partiumque eidem adnexarum, districtus postales discernens, revisione et approbatione excel. consilii regii L. Hungarici authenticata, aeri incisa per Franciscum Karacs, Pestini. MDCCCII.

Wer es weis, wie viel das Postwesen in den letzten Jahren verändert, wie bald hier bald dort auf die Bitten der Resp. Herrn Postmeister aus einer, anderthalb Poststationen gemacht wurden, und es durch eigene Erfahrung gelernt hat, wie leicht Reisende oft bevortheilt werden können, wenn sie gewinnsüchtigen Postmeistern kein auctorisirtes Postschema vorlegen können, dem wird diese Charte sehr willkommen seyn.

Erst kürzlich hat Herr Johann von Lipszky in Zachs monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, im September Stück 1803 von Seite 234 bis 248 eine ungarische Charte in 9 Blättern, unter dem Titel angekündigt:

Mappa generalis regni Hungariæ partiumque eidem adnexarum, nec non magni principatus Transilvaniæ, in IX. Sectiones distributa, secundum geometricas partium dimensiones recentissimasque astronomorum observationes; concinnata et delineata per Johannem de Lipszky, Legionis Cæs. Reg. equestris Hung. Vécsey capitaneum.

Er will dieser Charte nicht nur die jetzt mög-

liche Accuratesse mit Benutzung der bis jetzt angestellten trigonometrischen Ortsbestimmungen und Gradmessungen geben, er will dieselbe auch allgemein brauchbar machen, und in dieser Hinsicht der Charte ein Repertorium, oder ein alphabetisches Namenregister aller im Königreiche Ungern vorhandenen Ortschaften beyfügen, worin die heterogenen Ortschaften in allen ihren Sprachen nachzuschlagen, und zugleich auch in der Charte leicht zu finden seyn werden. — Zu diesem Behuf werden die Charten numerirt, und jedes Blatt durch Queerlinien in mehrere Vierecke eingetheilt, die zugleich Meridian- und Parallel-Kreistheile von 10 bis 10 Minuten des geagraphischen Hauptnetzes der Charte ausmachen; die von 10 bis 10 Minuten Breite bezeichneten Intervalla und Vierecke werden mit Buchstaben, und jene von 10 zu 10 Minuten Länge mit Numern bezeichnet. Diese Bezeichnungen sollen zum schnellern Auffinden der im Repertorium nach ihren heterogenen Benennungen vorkommenden und in der Charte befindlichen Ortschaften dienen. Referenten kann diese Sorgfalt durchaus nicht gefallen, wenigstens lohnt sie die Mühe des Verfassers nicht, und giebt noch obendrein den Charten kein gutes Aussehen. Der ge-

bildete Gelehrte und Geschäftsmann wird sich, wenn er nicht ganz Idiot in der Geographie des Königreichs Ungern ist, solcher mechanischen Behelfe, die oft mehr Zeit rauben, als ein freyes Aufsuchen bey einer gänzlichen Unkunde erfordert, schwerlich bedienen. Und für die Jugend ist es gar nachtheilig, wenn man ihnen das Aufsuchen einzelner Oerter so gar sehr erleichtert. Sie werden sich keine Mühe geben nach einer intuitiven Local-Kenntniß zu streben, ohne der die Länderkunde nicht von dem geringsten Belange ist.

Desto mehr erwarte ich vom Rerpertorium, wenn es mit ortographischer Genauigkeit, auf die von Herrn v. Lipsky in der Anzeige angegebene Art, abgefaßt werden wird. Bis jetzt konnte man oft mit der besten Charte in der Hand sich in einzelnen Ortschaften auf Reisen nicht orientiren. Mancher Ort hat 3 bis 4 Benennungen, welchen soll nun der Geograph in seine Charte eintragen? Und wie soll sich der Reisende helfen, wenn in seiner Charte nicht derjenige angezeigt ist, der den Einwohnern geläufig ist. Referenten ging es wenigstens mit der von Gö:ögschen Charte, der besten, die wir bis jetzt besitzen, auf seiner Reise durch das Oedenburger und Eisenburger Komitat so,

oft war sogar dem Dorf-Notär, die in der Charte angegebene Benennung unbekannt. In den meisten Ortschaften des Königreichs Ungern giebt es gemischte Einwohner. Ein jeder Theil giebt dem Ort nach seiner Mundart einen Namen. — Nach ein Paar Jahrzehenden geht die eine von den beyden Sprachen und mit ihr der Name verloren. In den Charten aber, in öffentlichen Urkunden, und in den Commitats-Protokollen bleibt er unverändert, ohnerachtet sich die Ein- und Anwohner desselben nie mehr bedienen. Frägt man nun bey neuen Entwürfen von Charten beym Comitate an, so erhält man oft die obsoletesten Benennungen und verfehlt sein Ziel, wenn man keine andere Quellen zu suchen weiß. Ein solches Repertorium, wie es Herr v. Lipszky verspricht, dürfte alles leisten, was man in der Art jetzt erwarten kann. Referent sieht demselben, von seinem unübersehbaren Nutzen überzeugt, mit Sehnsucht entgegen.

Nur bittet er, den würdigen Herrn Verfasser auch der verdorbenen Namen zu gedenken, weil die dem Volke die geläufigsten sind. In Oberungern hört man von dem gemeinen Manne das Wort Kaschau faßt gar nicht, immer spricht er Kasch, statt Dobsau, Dobsch, statt Leutschau, Leutsch.

Hr. v. Lipszky hat bey seiner Charte die Liesganig'sche Gradmessung zum Grunde gelegt, wobey das Mittel aus dem Halbmesser des Aequators und der halben Erdaxe, wie er beyde angegeben hat, für den Halbmesser=3,362,288 der Erdkugel angenommen worden ist, woraus sich ein Grad des größten Kreises=58,684, und eine geograph. Meile=3912 ergiebt; eine solche Meile ist demnach bey gegenwärtiger Charte=0, 6 Wiener Duodecimalzolles zum Maßstabe festgesetzt worden.

Umständlicheren Bericht von der Einrichtung dieser Charten hofft Referent im nächsten Bändchen geben zu können. Das Musterblättchen, welches ihm erst vor einigen Tagen zu Gesichte kam, ist rein und nett gestochen, und verspricht auch von dieser Seite alles, was einem solchen Unternehmen zur Ehre und besondern Zierde gereichen muß.

Wird fortgesetzt.

II.

Neusiedler-See.

Fertö, Ruster, zuweilen aber auch Oedenburger-See genannt.

Zwar haben wir schon manche Nachrichten über diesen See. Windisch *) Korabinßky **) vorzüglich Bombardi und Schönvisner ***), haben uns

*) Geographie des Königreich Ungarn von Karl Gottlob Windisch 3 Theile Preßburg 1780 in 8. Seite 33.

**) Geographisch-Historisches Produkten-Lexicon von Ungarn, in welchen ꝛc. Von Johann Matthias Korabinsky, mit einer Postkarte, Preßburg 1786 in 8. Seite 445.

***) Antiquitatum & historiae Sabariensis ab origine usque ad præsens tempus libri novem

das Nöthige darüber, letzterer mit viel Gelehrsamkeit und Belesenheit schon gesagt, und wenn ich nicht irre, so dürfte nächstens die längst versprochene Monographie des Neusiedler-Sees von Doctor Kis (A Fertö Tavának Geographikai, Historiai és Természeti Le-irasa 1797 ben Kiss Joseph Orv. Dr. által.) in ungrischer Sprache erscheinen: demohnerachtet dürfte mein Aufsatz keine überflüßige Arbeit seyn.

Ich habe den See seit mehrern Jahren beobachtet, habe dasjenige, was das Landvolk über seinen Einfluß, seine Entstehung ꝛc. erzählt, aufmerksam gesammelt, geprüft, und mir Mühe gegeben, alles genau zu untersuchen, was besonders in Geognostischer Hinsicht interessant wäre. Der Meinung der Neuern, daß der Neusiedler-See fälschlich Peiso heiße, bin ich ganz beygetreten. Meine Gründe dafür, bitte ich als eine Nachlese zu Herrn Schönwisners Untersuchungen zu halten.

---

studio & opera Stephani Schönvisner in 4to. Seite 17—20.

Ueber die Benennung des Sees.

Lange stand die Benennung des Neusiedler-Sees unangefochten. Als aber ein gründliches Studium der Geschichte auch unter den einheimischen Gelehrten allgemeiner würde, spürte man auch dem Grunde nach, warum der, in der Landessprache Fertö genannte See im Lateinischen *Peiso* heiße.

Zuförderst konnte man sich schon über die Schreibart nicht recht vereinigen. Einige schrieben, wie Plinius Peiso und glaubten, Aurelius Victor habe die ächte Benennung verdorben, indem er Pelso schrieb; andere wieder anders.

Wenn man inzwischen sieht, wie fast jeder Schriftsteller sich an dem Namen eine Sylben-Veränderung erlaubte, daß Lazius bald Pejso bald Piso, Jornandes gar Pelsod schreiben: so muß man schon durch diese vielfältigen Varianten auf den natürlichen Verdacht gerathen, die Herrn Geschichtsforscher mögen in Hinsicht dieses Sees nicht ganz im Klaren gewesen seyn. Inzwischen

behauptete Plinius sein classisches Ansehn, und die Schreibart Peiso wurde allgemein angenommen, die übrigen hingegen als fehlerhaft und verdorben, verworfen.

Wenn inzwischen die Vereinigung über die Schreibart ungehindert statt hatte, so fanden sich doch in historischer Hinsicht eine Menge Schwierigkeiten, die bis jetzt nicht ganz gehoben sind.

Aurelius Victor weicht nicht nur in der Schreib-Art vom Plinius ab, er widerspricht ihm auch in der Sache selbst, daß es sich der Mühe lohnt, beyde Schriftsteller gegen einander zu halten und ihre Behauptungen zu beleuchten.

Die Stelle, worauf sich diejenigen berufen, welche den Neusiedler-See Peiso heißen, lautet in meiner von Hermotai, Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scaligeri, Vossii &c. castigirten Ausgabe des Plinius III. 24. S. 184 folgendermaßen: *)

*) Die ältesten Prachtausgaben des Plinius sind in Venedig herausgekommen. Die erste derselben gab Johannes de Spira 1469 in Folio heraus. — Die Andere Nicolaus Jenson 1472, beyde sind mit vieler typographischen Schön-

„Noricis junguntur lacus Peiso, de-
„serta Bojorum: jam tamen colonia
„Divi Claudii Sabaria, et oppido
„Scarabantia Julia habitantur."

---

heit auf Pergament gedruckt. Herr Schönwisner verwechselt diese beyden Ausgaben, indem er in dem oben angeführten Buche S. 13, wie es scheint, dem Harwood nachschrieb:

„Splendidissimum Exemplar principis edi-
„tionis in codice membranaceo, Venetiis per
„Nicolaum Jenson anno 1469 factae in Fo-
„lio possidet Bibliotheca Caes. Vindobonensis.

Jenson gab sein Prachtwerk 1472 heraus, die Ausgabe von 1469 besorgte Johannes de Spira. Ich habe beyde Ausgaben in der Kais. Bibl. sorgfältig nachgeschlagen, und in denselben eine bedeutende Verschiedenheit gefunden. Nicht einmal die Eintheilung der Capitel stimmt überein, so, daß ich nur mit Mühe die eben angeführte Stelle finden konnte, um sie mit einander vergleichen zu können. Da ich oft auf diese Stelle zurückkommen muß, so will ich dieselbe zum beliebigen Vergleich mittheilen. Johann de Spira hat sie folgendermaaßen:

. . . . . . Bojorum, Lentudum colonia divi
Claudii: Sabaria et oppida Sa-
carbantia julia habitantur.

Welcher See kann, wo von den Grenzen des Noricums, von der Nachbarschaft von Sabaria und Scarabantia die Rede ist, gemeint seyn, wenn es nicht der Neusiedler-See wäre? die Boische Wüste lag ohne Zweifel in der Gegend des Eisenburger und Oedenburger Comitats, und erstreckte sich süd- und östlich über den Arabo bis an die Drav — also stimmt alles trefflich überein, und überzeugt uns, daß Plinius keinen andern See als den Fertö konnte gemeint haben, wenn er in der angezogenen Stelle den Peiso, als die Grenze des Noricums, angiebt.

Inzwischen erzählt Aurelius Victor mit deutlichen Worten, der Kaiser Galerius habe in Pannonien ein Stück Landes urbar gemacht, indem er ungeheure Wälder niederhauen, und den See

---

Nicolaus Jenson so:

„. . . . . . . bojorum. Jam tamen colonia divi „Claudii Sabaria: & oppida carambaria ju- „lia habitantur. Welche Verschiedenheit des Textes dieser ältesten Ausgaben mit der Meinigen!!! die 1669 in Leiden in 8. herauskam.

Pelson in die Donau habe ableiten lassen. Die Stelle lautet so:

„Agrum satis reipublicae commodan-
„tem, cæsis immanibus silvis atque
„emisso in Danubium lacu Pelsone apud
„Pannonios fecit, Cellar I, 442.

Da der Neusiedler-See nichts weniger als abgezapft ist, sondern vielmehr in den neuern Zeiten größer zu werden scheint: so muß entweder der See des Victors ein von dem Peiso des Plinius ganz verschiedenes Gewässer gewesen seyn, oder aber es liegt allen diesen Stellen ein Irrthum zu Grunde.

Victors Pelso ist mit dem Peiso des Plinius, ein und derselbe See, so viel auch der gelehrte Herr Verfasser der Antiquitatum Sabariensium dagegen sagen mag.

Sein Haupt-Argument stützt er auf die Grenzbestimmung des Plinius von Pannonien. Dieser sagt in seiner Naturgeschichte Buch III. Kap. 25. Pannonien werde nordwärts von der Donau begrenzt, und Aurelius sage ausdrücklich, apud Pannonios fecit, mithin kann von einem über der Donau gelegenen See bey ihm gar nicht die Rede seyn. Vergleicht man inzwischen die Stellen der

Alten, auf welche wir uns bey der Grenzbestimmung Pannoniens berufen, so findet sich eine so große Menge Widersprüche und Dunkelheiten, daß ich nicht sehe, warum man dem Ansehen des Plinius eine bessere Ueberzeugung aufopfern sollte. Plinius kam nie bis an die Grenzen Pannoniens, das den Römern damals noch sehr unbekannt war. Selten stand an der Spitze römischer Legionen, die nur allein bis an und über die Donau drangen, ein so feiner, aufmerksamer Länder- und Sittenbeobachter als Julius Cäsar war. Und wenn auch in Pannonien einige blühende Colonien waren, so fällt die Zeit ihres Flors später, und keine war von großer Dauer, daß man also auch durchaus keine bestimmten Nachrichten haben konnte.

So wie die Peutingerischen Tafeln von der einen Seite die Hauptquelle der alten Geographie sind, so zeigen sie uns von der andern Seite das Schwankende, Unbestimmte in ihren Ortsbestimmungen und Ortsverhältnissen auf eine so einleuchtende Art, daß ich nie begreife, womit einige Schriftsteller ihr grenzenloses Vertrauen auf diese ehrwürdigen Reste des Alterthums rechtfertigen können. Zudem passen alle Verhältnisse und

Nebenbestimmungen des Aurelius auf den See, dessen Bett zwischen St. Girgen und Lansitz unverkennbar sichtbar ist. — Selbst von den Waldungen, die zum Theil durch den Kaiser Galerius ausgehauen wurden, finden sich bey Pösing und St. Girgen ehrwürdige Reste.

Daß man am Neusiedler sowohl als auch am Platten-See Spuren von Versuchen einer Abzapfung findet, sagt, wenn es auch zuversichtlich wäre, gegen den Aurelius gar nichts, denn dieser spricht ja nicht von Versuchen, sondern von einem glücklich gelungenen Unternehmen der Urbarmachung eines Stück Landes, welches der Kaiser seiner Gemahlin zu lieb als sein gelungenes Werk Valerien hieß.

Es ist ganz gewiß, daß die Meinung, welche Schönwisner gegen Bombardi und den ehrwürdigen Pray aufgestellt, mit vielen Gründen unterstützt werden könne, ich glaube indeß doch, daß, in Fällen, wo die Geschichtschreiber sich widersprechen, besonders bey topographischen Dispüten, innere Gründe, die von der Lage der Gegend, den Spuren und Resten, welche man vorfindet, hergenommen sind, entscheiden müßen. Ganz anders kömmt einem die Lage eines Landes vor,

wenn man sich von den Büchern losreißt und die Gegenden ohne Vorurtheil mit offenen Augen betrachtet. —

Die schöne Fläche, welche von den Carpaten von der einen Seite, und von den Neutraer Gebirgen von der andern eingeschlossen wird, ist eine der schönsten, fruchtbarsten Gegenden Ungerns, wo man in neuern und ältern Zeiten eine Menge Spuren von denen einst dort dominirenden Römern fand. Und wenn ich auch annehme, daß die Namen der beyden Städte Basinium, Beising, Posonium, Preßburg durch die Abschreiber der Mittelzeit sehr verdorben und entstellt worden sind: so ist diese auffallende Aehnlichkeit mit der Benennung Peiso zweyer nahe bey einander liegenden Städte, bey den übrigen Gründen, die ich zum Theil schon, zum Theil aber noch erst in der Folge anführen werde, nicht so unbedeutend, wie der würdige Verfasser der Steinamangrischen Antiquitäten glaubt.

Daß Sabaria und Scarabantia diesseits der Donau zu suchen sey, hingegen die Spuren des Pelso auf der andern Seite sich befinden, ist die zweyte wichtige Schwierigkeit, welche Hr. Schönwisner den Neuern, besonders dem Bombardi entge-

zen setzt. In der angeführten Stelle sagt Plinius „Noricis junguntur lacus Peiso, deserta Bojo-„rum: jam tamen Colonia &c. Wenn das Noricum von der einen Seite durch den Peiso begrenzt, von der andern aber durch die boische Wüste eingeschlossen wurde: so folgt nicht daraus, daß bey der Grenzbestimmung Sabaria die Hauptstadt in der boischen Wüste, und der Peiso bey einander, oder wenigstens nicht weit von einander müsse gestanden haben —

Immerhin konnte der Lacus Peiso über der Donau, wohin sich das Noricum erstreckte,*) als Grenze von Norden und Sabaria, Scarabantia südöstlich angegeben werden — aber freylich bliebe die Julia, welche Hr. Schönwisner in Juliobonna und so fort in Windobona umschaft, sehr unbequem westlich liegen, und der brave Hr. Verfasser kä-

*) Hr. Schönwisner behauptet das Gegentheil, ohne bessere Gründe anzugeben, als die ihm die peutingerischen Tafeln an die Hand bieten. Ich lasse es dahin gestellt sein, aber sehr schwer würde es in jedem Falle den Hrn. Verfasser werden, überzeigend zu beweisen, daß zu den Zeiten des Kaisers Galerius und des Victors Pannonien sich nicht über den Donaustrohm erstreckte habe.

me in eine kleine Verlegenheit. Endlich erlaube mir Hr. Schönwisner nur eine einzige Frage. Welchen, von denen einst um St. Girgen und Pösing wohnenden Völkern, könnte man wohl die Abzapfung des einst zuversichtlich dort gestandenen Sees zutraun? Ich mag im Geiste alle jene Horden, die vor den Magyaren Ungern bewohnten, durchgehn, so kann ich keiner Einzigen diese Arbeit zutrauen, denn die meisten derselben waren Nomaden. -- Selbst die Slaven fiengen spät im Ernste an den Landbau zu treiben, sie waren aber sehr weit davon entfernt, ein so wichtiges Unternehmen zu beginnen, wie die Abzapfung eines Sees immer bleiben wird. Nur die Römer konnten es thun.

Ich habe, bloß, um mich von der Bombardischen und Prayischen Behauptung zu überzeugen, im letzten Sommer 1803 in jene Gegenden eine Reise unternommen, und gesehn, daß gleich bey St. Girgen die Ufer eines Sees unverkennbar vorhanden sind. — Gleich an den Ufern wächst jetzt noch Schilf und 20 bis 30 Klafter von denselben beginnt ein dicker Erlen-Wald, den man jetzt Schur nennt. — Dieser Wald ist für die St. Girger eine wahre Goldgrube. Der morastige

Boden desselben treibt einen so üppigen Wuchs, daß man ihn beynahe alle 10 Jahre umhauen kann. Er ist auch in dieser Absicht in 10 Schläge getheilt, und befreyet die St. Girger von der Furcht, sobald in Rücksicht des Holzes in Verlegenheit zu gerathen. Dieser Wald, von welchem die meisten Oerter wahrscheinlich wegen den vielen Kögbrunnen *) nur im Winter zugänglich sind, erstreckt sich bis gegen Lansitz, wo der Canal beginnt, welcher bis in die Donau geht. — Das Wasser hat, wie alle ähnliche Gewässer, keinen ordentlichen Abfluß, es ist daher unrein und schmutzig, von den vielen Pflanzen, die nach ihrer Verwesung einen schwarzen dammerdigen Boden bilden, schwarz, daher auch die Benennung des Canals Schwarzwasser.

Eine andere Bemerkung erlaube mir Hr. S. dieser Frage beyzufügen. — Offenbar — so

*) Ein Kögbrunn ist ein, in dem Bett eines Flußes oder eines Sees aufsprudelndes, mit Sande vermengtes Wasser, worinn Menschen und Thiere verunglücken, wenn sie unglücklicher Weise in die Abgründe ähnlicher Brunnen gerathen.

kommts wenigstens mir vor, legt Hr. S. auf den Ausdruck des Aurelius „appud pannonios" einen zu großen Nachdruck. — Als ein Kenner jener ältern Zeiten, wo weder die Kenntniß der Länder, noch die Geschichte einzelner Völker so deutlich und klar wie jetzt gewesen ist, kann man flüchtig hingeworfenen Aeußerungen einzelner Geschichtschreiber nicht unbedingt trauen. So wie die Griechen selten einen Unterschied unter den anwohnenden Völkerschaften machten, sondern alle Barbaren hießen, oder wenn sie zuweilen sich einzelner speciellen Benennungen bedienten, dieselben gar sehr verwechselten: eben so ging es auch den Römern, wenn man auch annimmt, daß dieselben in der Ethnographie und Topographie einige Fortschritte gemacht haben sollten.

Die Pannonier machten den Römern, wie die Geschichte lehrt, sehr viel zu schaffen. Es kostete viele Anstrengung, die hier wohnenden Völkerschaften zu unterjochen, und es bedurfte des römischen ausdaurenden Muthes sich in diesen Provinzen, zu behaupten, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn die Römer für diese Gegenden die allgemeine Benennung Pannonien gebraucht hätten, ohne allezeit streng zu un-

tersuchen, ob diese oder jene Landschaft auch dazu gehöre. Zudem waren die Grenzen Pannoniens lange unbestimmt, und wechselten beynahe mit jedem Kaiser, daß es allerdings sehr gewagt ist, die Donau für das nördliche Ende desselben zu halten, besonders da es beynahe ausser allem Zweifel ist, daß die Römer auch über die Donau ihren Einfluß geltend zu machen wußten, und sich wirklich in Preßburg, ja selbst um Tirnau herum Spuren einer ehemaligen römischen Existenz vorfinden. Plinius schrieb zwischen Kaisers Augustus und Titus Zeiten „Adseptentriones „vergit Pannonia, finiturque inde Danubio" Als Aurelius (305—310) schrieb, war die Gestalt der Dinge längst geändert.

Was endlich die gewagte Ausflucht Hr Schönwisners anbetrifft, man müße den Pelso des Aurelius gar im Baranyen, Tolner, Weissenburg. ꝛc. Com. kurz in der Gegend des Platten-Sees suchen, die er auf die Autorität eines Anonimus (de conversione Bojoariorum & Carantanorum) aufstellt, der den Platten-See zwischen die Flüße Raab und die Drav setzt, und denselben in dem Ober- und Untern eintheilt: so glaube ich dies Wagstück dürfte wenig Beyfall finden, so lange

sich in den genannten Gegenden keine entscheidenden Spuren eines jemals dort existirenden Sees vorfinden. Denn Spuren der Art sind nicht so leicht zu verwischen, indem ein jeder See ein gegen die Umgebung merklich tiefes Bassin bilden muß, das gewöhnlich eine große Anzahl Röhbrunnen hat, die, wenn auch der See abgezapft würde, wenigstens in der Hauptvertiefung Moräste zurücklassen. Und woher hieße Valiera gewöhnlich ripensis, wenn sie von der Donau entfernt in der Mitte des Landes zu suchen wäre?

Hr. v. Engel*) meint „Galerius habe in die „leeren Wohnsitze der so oft geschlagenen Quaden „und Karpen einige römische Besatzungen vorrü„cken, zu ihrem Behufe das Land austrocknen, „sie dort Posto fassen, und die Barbaren beobach„ten lassen, indem er zugleich zu Valeria die „Festungsplätze längst der Donau von Raab bis „Mohacz zog."

Weit entfernt dem großen Verdienste des Hrn.

*) Geschichte des ungrischen Reichs und seiner Nebenländer. Von Joh. Christ. v. Engel. Erster Theil Halle bey J. J. Gebauer 1797 in 4. Seite 234.

Schönwiszner's den geringsten Eintrag zu thun, wünsche ich durch diese Bemerkungen vielmehr die Sache, da sie uns nun einmal nicht gleichgültig bleiben kann, wieder zur Sprache zu bringen, um über einen sehr wichtigen Theil der ältern Geographie unseres Vaterlandes ins Klare zu kommen.

Nun kehren wir nach dieser Abschweifung wieder auf unsern Neusiedler-See zurück.

Was es auch mit dem Peiso des Plinius und dem Pelso des Aurelius Victor für eine Bewandniß haben mag, soviel bleibt gewiß, daß diese Benennung unserem See durchaus nicht zu komme.

Fertö.

Der wahre und allein richtige Name unsers Sees bleibt immer Fertö, er mag nun aus Fejer Tó zusammen gesetzt seyn, was weißer See bedeutet, oder aber, was mir sehr wahrscheinlich ist, von Fertö, einem Worte, welches in Siebenbürgen jetzt noch gebraucht wird und eine Lacke, einen Sumpf bedeutet, hergeleitet werden.

Ursprung und Alter des Neusiedler-Sees.

Ich kann mich nicht enthalten hier einer beynahe allgemeinen Sage über den Ursprung des Neusiedler-Sees zu gedenken. Dieser Sage nach glaubt man, der See stehe in Verbindung mit der Donau und bekomme auch von derselben sein Wasser. Ich würde dieses Geschwätzes kaum gedenken, wenn ich nicht in demselben etwas fände, was allerdings einiger Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth ist. Es fällt mir bey dieser Sage sehr auf, daß sie so allgemein ist, und daß sie mit derjenigen viel Aehnlichkeit hat, wodurch man die Existenz der Seen unter den höchsten Spitzen der Carpaten zu erklären sucht. Auch dort glaubt das Volk diese Seen stünden mit dem Meere oder aber mit einem schiffbaren Fluße in der genauesten Verbindung, daher wohl die Benennung Meer-Auge rc. Bald will man in den karpatischen Seen die Trümmer eines großen Schiffs, bald andere bey der Schiffahrt nöthige Geräthschaften entdeckt und gesehen haben. Originel inzwischen ist der Beweis, den die Anwohner des Neusiedler-Sees für seine Verbindung mit der Donau führen.

Vor mehreren Jahren, so lautet das Histörchen, wollte ein Oedenburger Binder-Geselle aus Deutschland in seine Heimath zurückkehren. Da er auf der einen Seite nicht reich genug war, um sich eines Wagens auf seiner Rückkehr zu bedienen, auf der andern aber auch für die Fußreise keine Lust hatte; so entschloß er sich seine Person den ungewissen Fluthen des reißenden Donau-Strohms anzuvertrauen, um auf einem Regensburger Schiffe, die schon damals in gutem Rufe standen, seine Rückkehr zu beschleunigen.

Er hatte auch keine Ursache dieses Wagstück zu bedauern. Die mahlerischen Donau-Gegenden, welche mit jeder Stunde wechselten und beynahe mit jedem Augenblicke schöner und interessanter wurden, ergötzen den Natur-Sinn des Reisenden. Seine Einbildungskraft ließ ihm bald hier, bald dort eine Parthie erblicken, welche Aehnlichkeit mit den heißgeliebten Gegenden seines Vaterlandes hatte. Da glich ein stilles, einsames Thal der lieblichen Wandorfer Tempe, dort rief ein mit Reben beflanzter Hügel die vaterländischen Weingebirge am Neusiedler-See in seine Seele zurück, und gerührt, mit Thränen in den Augen gedachte er der Freuden seiner Jugend, der Lie-

be seiner Aeltern, seines Geschwisters und der roth-wangigten Nachbarin, die ihm, so lange er zu Hause war, mit den süßesten Jacobi-Weintrauben, mit den ersten Kastanien, und was noch mehr als alle diese Obstgeschenke waren, mit einem freundlichen Blick und sanften Händedruck ihren lieben Nachbar nannte. In jedem Brief, welchen er von Hause empfieng, stand ein freundlicher Gruß von Nachbar's Sandel.

„Schon wieder,“ so ruft ein kalter Recensent bey dieser Stelle aus, „überschreitet der Her-„ausgeber der topographischen Beyträge für „Ungern, seine Grenzen, die ihm die Ernst-„haftigkeit seines Gegenstandes auferlegt, und „fällt ins Romantische. — Wozu dieser „kindische Schnickschnack! bald wird er auch „in seinen hochtrabenden, schwülstigen Styl „fallen. — Gedichte und romantische Dar-„stellungen gehören durchaus nicht hie-„her!“ — Um Vergebung, mein Herr Kritikus? das, was ich hier erzähle, gehört mit seinen kleinsten Nüanzen so gut in die Topographie Ungerns, wie ihr langweiliger Jerdan ihr ernster Bombardi, ihr hochweiser Livius, ihr Läzins, ihr entscheidender Sextus Rufus und mein

Liebling, der umständliche Aurelius Victor; — die rothwangigte Sandel, die Kastanien, die Jacobi-Trauben sind mir in gewissen Fällen wichtiger, als alle oben genannte hochgeehrte Herrn, und Sie würden gewiß sich ihres Eifers schämen, kämen Sie in die Lage, die angezogenen Dinge selbst zu sehen, und fänden Sie, daß es sich so und nicht anders verhalte. Nein, nicht bloß der rothen Wangen, auch des ehrbaren Ganges, der geometrisch abgemessenen Rockfalten, des goldenen Häubchens sollte ich gedenken, ich sollte beym Sonnen-Untergange meine Schöne aus dem Weingebirge mit einem, von einem schneeweißen Tuche bedeckten Korbe in der Hand, in Gedanken an ihren Geliebten vertieft, umgeben von einer zahlreichen Schaar muthwilliger Freunde und Freundinnen, nach Hause wandeln lassen, und selbst dieß gehörte zur Topographie. — Denn gesetzt, sie, Herr Recensent, kämen von der Dalmatischen Grenze oder aber auch von Triest, und nach vielen langweiligen Tagereisen kämen sie vor dem Niedergange der Sonne an unsern Neusiedler-See; entzückt von der romantischen Lage desselben, führen sie dann durch den Baade-Ort Wolfs, zwischen anmuthigen Hügeln mit Reben und Ei-

chenwaldungen besetzt, kämen sie weiter, ohne es gewahr zu werden, plötzlich ständen sie auf dem Rücken eines dieser segenbringenden Hügels; — Welch ein Anblick! um sie herum eine zahlreiche Menge breitschultriger, untersetzter Männer und Weiber, mit Haue und Grabscheid in der Hand, rein gekleidete Dirnen und muntere Jünglinge, in heitern Gesprächen verwickelt, dem dampfenden Heerde nach der Stadt zueilend, die in einer anmuthigen Gegend im Mittelgrunde gelegen, gleichsam wallfahrten zu sehn; im Hintergrunde dieser reizenden Landschaft präsentirte sich Ihnen in aller Glorie und Majestät, angethan mit dem Purpurmantel einer lieblichen Abendröthe der Schneeberg, nach dem eine Gebirgskette amphitrealisch hinläuft: Ich wette, sie orientirten sich mit meinen Beyträgen in der Hand und erkennten das schön gelegene Oedenburg. — Viele Arbeiter können sie wohl während ihrer Reise auf einzelnen adelichen Gütern beysammen gesehen haben, aber auf so viel Leben, Wohlseyn und Frohsinn dürften sie schwer gestossen seyn. Welch ein Unterschied zwischen jenen und diesen. Jene treibt ein Satelite mit Drohung und Stock, diese arbeiten ungezwungen für sich und die Ihrigen. Dort herrscht

Mismuth, erzeugt vom Gefühle der Lasten, die sie drücken, hier hallt Jubelgetön von Hause zu Hause, hervorgebracht vom Bewußtseyn im Schweis seines Angesichtes sein Tagewerk glücklich überstanden zu haben. Wenn bey jenen die braun gebrannte Haut kaum mit Lumpen bedeckt ist, so kommt die Oedenburgerin, wie zum Kirchweihfest geschmückt, von der Arbeit nach Hause. Diese Vortheile könnten sie von meiner Umständlichkeit ziehen, welche schwerlich die gelehrte Topographie des würdigen Bombardis ihnen gewähren dürfte, wenn ihre Geisel, vergeben Sie mir diesen harten Ausdruck, mich nicht schon im Geiste irre machen möchte. Sie sind mit mir zwar bis jetzt, mit Dank muß ich es bekennen, sehr säuberlich umgegangen*), inzwischen verfolgt mich ihre Kaltblütigkeit, wie ein spuckender Kobold, sobald mirs ums Herz nur einigermaßen wärmer wird, und doch muß ich gestehn, daß ich auch hier etwas freyer zu athmen wünsche.

Doch zu meinem Wandersmann zurück. — Ich ließ ihn zwar in guter Gesellschaft, aber auf der Donau lassen kann ich ihn doch nicht, also zur Geschichte. Seine süßen Träumereyen

*) Der Herausgeber bekam später Ursache dieses Zeugniß zurück zu nehmen.

wurden oft angenehm unterbrochen. Die Schiffsgesellschaft war, wie gewöhnlich nicht klein, der größte Theil bestand aus jungen, wohlgemutheten Menschen, die im Feuer der Begeisterung manch deutsches Liedchen sangen, und die dieses Feuer durch ein gutes Regensburger Bier aus dem Mutterfäßchen ihres — ganz wider die Art solcher Leute gefälligen Schiff-Patrons wohl weislich zu unterhalten wußten, daß es dem guten Binder-Gesell wohl zuweilen so vorkam, als befände er sich auf seiner Herberge und celebrire in optima forma den Neujahrs-Tag. — Doch, wie man nach dem Sprichworte nie sagen kann, daß aller Tage Abend schon gekommen sey, so wandte sich auch hier das Blättchen. Bis jetzt hatten die Reisenden guten Wind und recht günstige Witterung, aber jetzt wurde das Wetter unbeständig, ohne eben ganz schlecht zu werden. Dies war um so unwillkommener, da sie sich dem berüchtigten Danau-Strudel immer mehr und mehr näherten, und doch auch nicht hinlängliche Ursache zu Landen zu haben glaubten.

Die Aengstlichkeit der Schiffer, die, gegen den sonstigen Lärm abstechende Stille der übrigen Reisegefährten waren ihm schreckenweissagende

Vorbothen von dem was wirklich erfolgte. Trotz der männiglichen Anstrengung der Schiffsknechte ergriff der Strudel in dem Augenblicke als man denselben schon passirt zu haben glaubte, das Hintertheil des Schiffs, und es war ohne Rettung verlohren. Kaum gewann man noch Zeit sich durchs Schwimmen zu retten. Mehrere von den Reisenden giengen mit dem Schiffe zu Grunde. Unser Binder-Gesell befand sich unter den Geretteten, indem er in seiner Jugend im Neusiedler-See das Schwimmen erlernt hatte.

Hier wäre wohl die Stelle, ein Paar Worte guten Aeltern an das Herz zu legen. Versäumt ja nicht euren Söhnen die Gelegenheit zu verschaffen gut Schwimmen zu lernen. Oft nützt ihnen diese Geschicklichkeit mehr denn 10,000 fl. in Bankobligationen. Eure übertriebene Zärtlichkeit hält sie in der Jugend vom Wasser ab, wohin sie ein natürlicher Instinkt zieht. Laßt sie unter Aufsicht baaden, so oft sie Lust bekommen. Ihr Körper bleibt stark, gesund, und immer geschickt die Gebote einer gesunden Seele zu erfüllen. In Wassernöthen verlieren sie nicht die Besonnenheit und können oft sich und andere dem gewissen Tod entreißen.

Es war immer ein Lieblings-Projekt des seligen Professors Wietoris in dem Neusiedlersee eine Schwimmschule zu errichten, die er mit dem Gymnasium vereinigt zu sehen wünschte.

Unser Binder-Geselle war also durch seine Geschicklichkeit in Schwimmen gerettet, sein Felleisen inzwischen sammt Bindmesser und Schlegel waren unwiederbringlich verlohren. Traurig stand der Gerettete am Ufer, und sah mit nassen Blicken nach der Stelle hin, die das Schiff sammt seinen Habseligkeiten verschlungen hatte, und bedauerte seine schönen Kleider, die Kundschaft, und vor allen den künstlich verfertigten Binderschlegel. Lächelt nicht meine lieben Leser, es war kein gewöhnlich Werkzeug, das man in den Händen aller Binder sieht, dieser Binderschlegel war die Chatulle des Reisenden, in welcher er seinen Mutterpfenning, der mit einigen Dukaten des kärglich ersparten Wochenlohns vermehrt war, sorgfältig verwahrt hielt.

Oft schon war er im Begriff die 10 Dukaten, so hoch belief sich sein Schatz, anzugreifen, aber immer hielt ihn ein zartes Gefühl zurück, das seinem Herzen Ehre macht. „Nicht mir „soll dieser Sparpfenning zu Gute kommen, son-

„dern denen, die ich liebe“, sagte er oft zu sich, „bringt mich die Vorsehung wohlbehalten zu „meinen Eltern, und hilft sie mir ohne Anstoß „mein Ziel erringen, so soll diese Summe meine „Braut zum Geschenk erhalten. Bey jedem Stück „will ich ihr erzählen, wie und wo ich's erspar„te, oder bey welcher Gelegenheit es mir die „Mutter gab, und diese Rückerinnerung soll uns „manch frohes Stündchen verschaffen.“

Weg waren jetzt die schönen Augenblicke, die der gute Mensch sich auf eine so edle Weise vorbereitete, verweht die bunten Träume der Zukunft, und zerronnen die Seifenblasen eines heiß gehoften Glücks — So glaubt ihr meine Leser? ich war wirklich auch sehr lange dieser Meinung, aber es ist nicht so! — wahr und treffend ist daher, was die Alten sagten:

„Ludit in humanis divina potentia rebus“

Der Binder-Gesell kam nach Hause. Die Freude seiner Eltern, seines Geschwisters und der schönen Nachbarin gehören nicht in ein topographisches Buch; aber wohl gehört der Umstand hieher, daß der gute Binder-Meister — seit einem Jahre nannte man ihn schon keinen Ge-

sellen mehr — sich ohne das oberwähnte Brautgeschenke doch in den Stand der Ehe zu begeben für gut befunden hatte.

An einem schwülen Sommertage war das glückliche Ehepärchen nach der Sitte unserer Oedenburger Bürger in das Satzweingebirge gegangen, um den Taglöhnern nachzusehn, ob der Weingarten schon geschnitten wäre. — Ich glaube nicht gegen den Sinchronismus verstoßen zu haben, das Schneiden fällt gewöhnlich in den Monat July — Der Tag war heiß, sanft wehte ein kühlendes Lüftchen über den See, Kühlung athmend lispelten leise die spielenden Wellen desselben mit lieblichem Gelispel dem Betrachter entgegen. Dieß zog auch unsere Neuvermählten an seine freundlichen Ufer.

Der Anblick war rührend. Leises Gemurmel der kleinen, gegen das Ufer hinwogende Fluthen unterbrach die Stille des warmen Tages. So weit das Auge reichte, sah man nichts, als den weißen Spiegel des zitternden Wassers, in welchem sich die Sonnenstrahlen tausendfach brachen; es schien als schwämmen Millionen schimmernder Sternchen auf der Wasserfläche.

Jetzt zieht ein Gegenstand die Aufmerksamkeit Beyder auf sich. Auf dem Wasser erblicken sie etwas, das in der Entfernung einem schwimmenden Hunde, der den Kopf über dem Wasser hält, nicht unähnlich sieht. Der Gegenstand kommt näher, und, welch ein Wunder! Es ist der Binderschlegel, welchen der Binder-Meister als Geselle vor einigen Jahren beym Schiffbruch am Strudel verlohren hatte.

Die Freude und das Staunen des Weibchens, wie sie ihren Mann mit sicherer Hand den Stiel ausschraufen, und die 10 Dukaten aus dem Schlegel rollen sieht, kann ich nicht schildern. Triumphirend zog das Pärchen nach Hause.

So zogen einst,

„Si licet exemplis in parvo grandibus uti! die Trojaner mit dem hölzernen Pferde in ihre gerettete Stadt. Noch war keine Stunde verstrichen, so erscholl die Wundergeschichte von Lippe zu Lippe, und wenn gleich, (das ich mich des einmahl gewählten Beyspiels noch weiter bediene), des Nachts keine verrätherischen Soldaten aus dem Schlegel quæstionis hervorbrachen, so kann doch die Zahl jener heillosen Verräther nicht so groß gewesen seyn, als die Zahl der

Mährchen und Geschichtchen, welche die Ankunft dieses Schlegels veranlaßte.

Nach vielem Debattiren wurde endlich allgemein angenommen:

Pro primo: daß die Geschichte buchstäblich wahr, pro secundo: daß, da der Schlegel keine willkürliche Bewegung habe, es auch durchaus nicht wahrscheinlich sey, daß derselbe durch ein mit Bewegung, Leben und Empfindung begabtes Geschöpf, aus der Donau in dem Neusiedlersee konnte getragen worden seyn: so mußte man pro tertio annehmen, daß der Neusiedlersee mit der Donau in Verbindung stehe. In dem Donau Wirbel wurde der Schlegel verschluckt, und so recta durch einen unterirdischen Kanal in den Neusiedlersee befördert, und dort seinem Eigenthümer recht romantisch in die Hände gespielt.

Diese eben erzählte Sage ist nicht bloß Volks-Sage, ich erinnere mich sehr wohl, dieselbe von einem meiner Lehrer gehört zu haben, inzwischen schließe ich aus mehr denn einem Grunde, daß sie den deutschen Anwohnern des Sees ihr Daseyn verdankt. Aehnliche Hypothesen haben, wie ich schon angemerkt habe, die deutschen Bewohner

der Zips von dem Ursprunge ihrer Carpatischen Seen.

Dieser und andere Umstände machen es mir sehr wahrscheinlich, daß der ganzen Sache nichts Wahres zum Grunde liege, und ich fürchte mich lächerlich zu machen, wenn ich die Grundlosigkeit dieser Meinung durch ernsthafte Gründe darzuthun suchte. Die Alten erklärten sich im Allgemeinen die Entstehung der Seen auf diese Art, und sie waren wirklich der Meinung, daß die Seen mit dem Meere, oder wenigstens mit großen Flüßen in Verbindung stehen müßten, wenn ihnen der Vorrath an Wasser nicht ausgehen sollte, sie glaubten sich um so mehr zu dieser Behauptung da berechtigt, wo sie keinen merklichen Zufluß gewahr wurden, unbekannt mit den wunderbaren Kräften der Natur, die, was sie einmahl erzeugt, auch zu erhalten weiß.

Ich kehre zu unsern Fertö zurück.

Nach allem, was ich bis jetzt durch historische, mühsame Forschungen vom Neusiedlersee erfahren habe, hat sich die Ueberzeugung, er sey späteren Ursprungs in meinem Herzen zur Gewißheit erhoben.

Offenbar wußten die Römer vom Neusiedler-

see gar nichts, weil er zu ihrer Zeit nicht einmahl existirte.

Wenn mir auch die bloß hingeworfene Erzählung des Herrn Windisch und Korabinßky: Im Fürst Eßterhasischen Archive sey eine Urkunde vorhanden, die 14 Ortschaften nennt, welche auf jener Stelle gestanden haben sollen, wo jetzt das See-Gewässer verbreitet zu sehen ist, auf keinem Fall Genüge leistet, da sie durch keine bestimmte Beweise motivirt ist: so ist so viel doch zuversichtlich wahr, daß unbedeutende Sümpfe ausgenommen, der Neusiedlersee vor dem Einbruche der Magyaren in Panonien ohnmöglich existirt haben könne.

Sollten die Römer, welche in diesen Gegenden lange gelebt haben, eines so wichtigen Gegenstandes, wie der Neusiedlersee, besonders in seiner jetzigen Gestalt ist, durchaus nicht erwähnt, kein Itinerarium, selbst die Peütingerischen Tabellen nicht wenigstens mit einem Striche seine Existenz angedeutet haben, da es beynahe zur Gewißheit gebracht ist, daß mehrere von den Alten den Neusiedlersee knapp vorbey mußten, wenn sie von Sabaria (Stein am Anger) über Scarabantia nach Mutenum kommen wollten?

Ich setze wie billig voraus, daß weder die Stelle des Plinius noch die des Aurelius Victor auf unsern See passe.

In den öffentlichen Documenten, welche sich in dem Oedenburger Archive vorfinden, wird der Neusiedler-See nie Peiso, immer aber Fertö genannt. Eine der ältesten Urkunden, welche in dem obenerwähnten Archive aufbewahrt wird, die vom ungrischen Reichs-Palatin Nicolaus Conth 1366 ausgestellt ist, führt nachfolgende Dörfer (posessiones, villæ) als: Egkii, Perpak, Chakan, Hidegséd, Homok und Boóz namentlich an. Von dreyen dieser Dörfer ist jetzt keine Spur mehr vorhanden, und doch lagen alle eben genannte am See. In dieser Urkunde wird der Oedenburger Stadt, zur Bestreitung der Unkosten, welche die Erbauung der Stadtmauern erheischten das Tributum Fertö, eine damals gewöhnliche Abgabe, welche jeder Bauer für die Erlaubniß ein Fischernetz halten zu dürfen, an die Grundherrschaft bezahlen mußte, bewilliget. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die wachsenden Fluthen des Sees diese Ortschaften vernichtet haben, so wie es nach dem Zeugniße des Urbariums zu

Frakno 1230 geschah *) wo Schwarzlacken (Fekete-tó) St. Jakob (Jacobfalva) See, (Förthó) Kottingthal (Sarvölgye) und Hanifthal (Köndervölgye) durch das See-Gewässer vernichtet wurden. In einer andern Urkunde von 1339, welche man in dem Oedenburger Archive nachsehen kann, wird der Fertö ein Fluß (Fluvius) genannt.

Dieses alles leitet mich auf die wahrscheinliche Vermuthung, daß der Neusiedler-See ohngefähr im 10 oder 11 Jahrhundert nach Christi Geburt, also zu einer Zeit, in welcher von den Römern in Panonien keine Spur mehr vorhanden seyn konnte, durch den gehemmten Abfluß des eben genannten Fertö, der ohnehin in diesen Morästen bey der Pläne der ganzen Gegend keinen Fall haben konnte, gebildet worden sey —

Die Hemmung ist wahrscheinlich durch irgend einen Zufall z. B. ein Erdbeben veranlaßt worden, was um so wahrscheinlicher ist, da man bey dem Erdbeben, welches 1763 in Ungern

*) Antiquitatum & Hist. Sab. &c. libri novem Studio & Opera S. Schönwiszner Seite 251 — 252.

verspürt worden, ein außerordentlich starkes Brausen und Schäumen an dem Neusiedler-See bemerkt haben soll *).

Was der Vermuthung daß der See Fertö aus dem Fluß Fertö entstanden sey, noch mehr Wahrscheinlichkeit giebt, ist der Umstand, daß man im verfloßenen Jahre bey dem neu projectirten Kanal, durch welchen das See-Gewässer abgeleitet werden soll, an eine Stelle gekommen ist, wo die unverkennbaren Reste einer Mühle sichtbar wurden, welche dieser Fertö getrieben haben mochte. Nimmt man nun alle diese Thatsachen zusammen, denkt denselben ohne Vorurtheil nach, und prüft sie mit Gewissenhaftigkeit, so kann es nicht schwer werden, die Vorurtheile, welche theils der Aberglaube, theils aber auch der Mangel an hinlänglicher Kenntniß des Locals, und vor allen eine ängstliche Verehrung der Orakelsprüche der Alten veranlaßte, in etwas zu zerstören. — Wenigstens sollte es mich freuen, wenn ich durch

*) Geographie des Königreichs Ungarn von Windisch. Erster Theil Seite 34.

diese Bemerkungen zur liberalen Ansicht der alten Geographie Ungerns ein kleines Schärflein beygetragen, und auf den Umstand hingeleitet hätte, daß bey ähnlichen Untersuchungen mehr Rücksicht auf die Beschaffenheit des Landes, so wie wir sie jetzt kennen, auf den Character der Römer und auf ihre Lage in Pannonien genommen würde.

Ich schlug die Alten nach, und wand mich an die Aussprüche derselben, nachdem ich mir schon eine hinlängliche Local-Kenntniß von einem größten Theil des alten Pannoniens erworben hatte, weil ich überzeugt bin, daß wir uns leicht täuschen, wenn wir mit vorgefaßten Meinungen an ähnliche Untersuchungen gehn. Denn hat man einmahl in der Studierstube die Entfernungen der Ortschaften mühsam ausgemessen, berechnet, und diesem Calcul gemäß einen Ort irgend wohin gesetzt: so wird man sich schwer durch das Unpassende des Locals von der vorgefaßten Meinung abbringen lassen.

Doch an einem andern Orte mehr über diesen Gegenstand.

Physische Lage des Neustedler-Sees.

Der Neustedler-See liegt zwischen dem Oedenburger- und Wieselburger-Comitate, ersteres bildet seine westlichen, letzteres aber seine östlichen Ufer.

Die westlichen Ufer sind ein mit Weingärten, Ackerland und Waldungen besetzter Kalk-Rücken, der ohngefähr bey dem Dorfe Gols (Nyulas) beginnt, und in Gestalt eines halben Monds bis ohngefähr nach Széplak ununterbrochen fortläuft. An den meisten Orten findet man hier dicht am See, mit Schilf und Rohr abwechselnde Wiesen, dann kommt das Ackerfeld und die Weingärten; die höchsten Spitzen dieses kalkigen Erdrückens sind größtentheils mit Waldungen bewachsen.

Die östlichen Ufer des Sees von Pomogy bis Neusiedel sind pure Ebenen, daher sie auch größtentheils morastig, und durchgehends mit Schilf bewachsen sind. Hier beginnt der sogenannte Haide-Boden.

Der Umfang des Sees ohne den Hansag beträgt ohngefähr 10 Meilen, will man ihn aber bereisen, so dürfte der Weg eine starke Meile

mehr ausmachen. Herr v. Sörög, der ohnstreitig sich um Ungern in geographischer Rücksicht die größten Verdienste erwirbt, läßt jetzt den See aufs neue messen, und auf das genaueste aufnehmen. Die Arbeit ist bis auf den Hansag vollendet, und ist das Vollkommenste, was ich bis jetzt über unsern Fertö gesehen habe. Die kleine Zeichnung, welche vor einigen Jahren von unserm braven Landsmanne Herrn Junker in Kupfer gestochen erschien, ist nach einer unrichtigen Messung gearbeitet, und bey den vielfältigen Veränderungen des bald fallenden bald steigenden See-Gewässers beynahe ein Alterthum geworden.

Selbst in der von Sörögschen Comitats-Charte ist er nicht ganz richtig abgebildet — wahrscheinlich werden bey einer 3ten Ausgabe die Fehler berichtigt werden. Aber ganz verunstaltet und beynahe unkenntlich hat ihn der Baron von Lichtenstern *) dargestellt; seine Quellen können daher

*) Comitatus Soproniensis, ungarice Soprony Vármegye & germa: Oedenburger Gespannschaft, ex optimis (?) recentioribusque (?) observationibus ac hucusque partim ignotis Manuductionibus (?) designatus per Josephum Marc. Lib. Baronem de Lichtenstern 1793.

ohnmöglich so neu und authentisch gewesen seyn, wie uns der Titel seiner Charte versichert.

Müllers Charte vom Oedenburger=Comitate vom Jahre 1753, ist mir nie zu Gesichte gekommen.

Diejenigen Herrn fallen bey allen ungerischen Literatoren, welche zum Theil ihr Vaterland kennen, in einen sehr schlimmen Verdacht, welche die Görögschen Charten herabsetzen wollen. Solange in Ungern nicht noch mehr trigonometrische Messungen angestellt werden, wird sich an den besten Charten manches zu tadeln finden. — Was indeß bis jetzt geleistet werden konnte, hat Herr von Görög wirklich gethan, und bey den Quellen, die ihm zu Gebote stehen, bey dem Eifer, der ihn belebt, bey der Kenntniß der nicht zu übersehenden übrigen Hilfsmittel, die er als Inländer am zweckmäßigsten zu benutzen versteht, dürfte es schwerlich irgend einem Concurrenten gelingen, es ihm auch nur gleich zu machen.

Veränderungen des Neusiedler=Sees.

Daß ein See zuweilen steigen, zuweilen aber wieder fallen könne, je nachdem die Quellen, woraus er sein Gewässer nimmt, minder oder

mehr ergiebig, die Jahre im Allgemeinen trockner oder nasser sind, liegt ganz in der Ordnung der Dinge. Inzwischen glauben sich doch sehr viele berechtigt, ein periodisches Ab- und Zunehmen, welches der Sage nach einen Zeitraum von 7 Jahren umfassen soll, zu bestimmen und festzusetzen. Ich kenne den See schon gegen 15 Jahre. Die ganze Zeit hindurch war er im Fallen, so zwar, daß erst vor einem Jahre, unter die Wolfsser Bauern, die gleichsam neu adquirirten Ländereyen vertheilt werden mußten. Mehrere Sachverständige wollen den Gewinn auf eine Quadratmeile anschlagen. Dieß wäre allerdings eine bedeutende Abnahme, inzwischen fieng der See an, diesen Sommer hindurch merklich zu steigen, und wo ich sonst trocknen Fußes herumwandeln konnte, steht jetzt Seewasser in Menge.

Es steht zu erwarten, ob der See mit dem kommenden Jahre in diesem Verhältniße steigen werde oder nicht. So viel ist inzwischen gewiß, daß die 7 Jahre, in welchen sein Gewässer steigen und wieder fallen soll, eine eingebildete Zahl sind. Meine Bemerkungen, und die des Verfassers, eines alten MS., welches ich eigenthümlich besitze, und das die Veränderungen

des Sees von beynahe einem halben Jahrhundert angiebt, führen mich auf diese Ueberzeugung.

„Am 23. Herbstmonat 1764,“ (so erzählt mein Gewährsmann) „blies der untere Wind „(Ost-Wind). Die Ufer schwollen an, bey „Purbach war alles voll Wasser, die Wellen „rollten mit aller Macht gegen das Land. In „der Nacht zwischen dem 23. und 24ten wandte „sich der Wind, und blies mit solcher Heftigkeit „gegen Osten, daß ich bey Purbach das Ufer „auf 200 bis 300 Schritte von Wasser ent„blößt fand. Der See kräuselte, und die „Wellen stürmten in entgegengesetzter Richtung „gegen Frauenkirchen zu.

„Vor 8 Jahren (1756) ist der See nach „Ostern ausgetreten, und hat Wiesen, Aecker „und Gärten unter Wasser gesetzt, er ist auch „nie ganz völlig in sein Bett zurückgetreten, zu „einem unsäglichen Schaden der Anwohner, die „aber“ setzt der Verfasser richtig hinzu „für „ihre Faulheit rechtmäßig gestraft sind, weil sie „die am See liegenden Flächen und niedrigen „Gründe, was oft ohne viele Kosten und „Zeitaufwand geschehen konnte, nicht durch einen „Damm gegen die wachsenden Fluthen schützen ɾc.“

Zuweilen hat ein scheinbares Steigen und Fallen des Seewassers statt. Wenn z. B. in einem Jahre anhaltende Ostwinde wehen, was manchmahl der Fall ist, so treiben diese Winde das Gewässer an die westlichen Ufer, diese steigen dann in dem Verhältniße wie jene fallen müßen. Wenn diese Winde anhaltend sind, so kann die Veränderung der Ufer bedeutend werden. Inzwischen sieht jedermann, daß ein solches Fallen und Steigen die Masse des Wassers weder vermindern noch vermehren könne.

Beschaffenheit des Sees.

Der Fertö hat eine Menge Untiefen und südostwärts viele Inseln und Sandbänke, daß er aus diesem Grunde nicht zu befahren ist. Der Bruder des Großvaters des jetzt regierenden Fürsten Esterhazy hätte sich gerne einen kürzeren Weg nach Preßburg gemacht, er ließ daher eine kleine Galeere bauen, deren man sich aber wegen der vielen seichten Plätze durchaus nicht bedienen konnte. In Rust lebt jetzt noch ein Mann, der den Weg durch den See zu Fuß oft gemacht haben soll.

Da der Plan des alten Fürsten mit dem lan-

gen Schiffe scheiterte, so ließ der Vater des jetzt Regierenden in den Jahren 1777—1780 von Sarad nach Baumhacken einen 10,400 Schritt langen Damm mit vielen Unkosten bauen. Dieser Damm bildet die südöstlichen Gränzen des eigentlichen Sees, ohneradtet derselbe sich südostwärts durch ein sumpfiges Land, welches in der Landessprache Hansag heißt, noch weiter zieht. Es wächst viel Gras, hie und da auch Bäume auf diesem Boden, inzwischen ist er doch nicht gangbar; der Hansag wackelt unter den Füßen, und alle Augenblicke ist man der Gefahr ausgesetzt hie oder da zu versinken. Die Anwohner dieses eigenen Landes sollen doch den Hansag passiren können, wer aber das Lokale nicht kennt, setzt sich Lebensgefahren aus. Dieser Hansag ist in den neuern Zeiten durch die Geschichte eines wilden Knabens merkwürdig geworden, der in dem Kapovárér Wald von zwey Fischern gefangen wurde, und der in dem König-See (Kiraly tó) einem kleinen See in diesen Morästen jetzt noch seinen Aufenthalt haben soll. Ohne auf die hier und da in öffentlichen Blättern neuerdings aufgewärmte, zum Theil sehr entstellte Geschichte dieses wilden Knabens Rücksicht zu nehmen, will ich den Pro-

tokolls-Auszug, welcher bey dieser Gelegenheit durch einen fürstlichen Beamten besorgt, und zur Berichtigung der Urtheile des Publicums in der Wiener-Zeitung eingerückt wurde, hier abdrucken lassen.

„Es ist im Jahre 1749, den 15. März „durch die Kapuvárer-Fischer, Franz Nagy „und Michael Molnar (ersterer lebte noch „1797) ein Knabe, der einem wilden Thiere „recht sehr ähnlich, dessen Gestalt aber eine „vollkommene Menschliche war, ohngefähr „in seinem 10. Jahr gefangen, in das „Kapuvárer-Schloß eingebracht, und weil „er gar nichts reden konnte, conditionate ge„tauft.*) Der Bube war nackt, hatte „einen sehr runden Kopf, kleine Augen, „wenig eingewölbte Nase, breiten Mund, „am ganzen Körper, sogar am Kopfe, keine „gewöhnliche Menschenhaut, sondern eine „Schuppenartige knotige Rinde, überhaupt

---

*) Anno 1749 d. 17. Martii baptisatus sub conditione puer demens repertus in sylva Stephanus circiter Annorum 8to., cujus patrini Michael Hochsinger & Anna Maria Mesnerin.

„lang gestreckte Gliedmaßen, besonders aber „an Händen und Füßen doppelt lange Fin„ger und Zehen; und fraß bloß Gras, Heu „und Stroh, litt keine Kleidung, und wenn „er keine Menschen um sich erblickte, so „sprang er also gleich in das, um das „Schloß befindliche Graben-Wasser und „schwamm gleich einem Fische. Fast ein „Jahr war er im Schloße, aß bereits ge„kochte Speisen, ließ sich auch ankleiden „und fieng ziemlich an ein Mensch zu wer„den, als eben aus diesem Grunde die „Trabanten ihm zuviel trauten, so daß die„ses Männchen unverhoft im Verlohr gera„then, und nicht mehr gefunden worden „ist. Vermuthlich ist er in die unweit vom „Schloße vorbeyfließende Raab gesprungen, „und abermahl in den Hansag geschwom„men. Amtskanzeley Kapuvár, am 8. Au„gust 1803."

Herr Waldbereiter Pokorny *) nimmt bey Veranlassung dieser Geschichte Anlaß, uns mit einer

*) Patriotisches Tageblatt S. 1173 von Jahrgang 1803.

tokolls-Auszug, welcher bey dieser Gelegenheit durch einen fürstlichen Beamten besorgt, und zur Berichtigung der Urtheile des Publicums in der Wiener-Zeitung eingerückt wurde, hier abdrucken lassen.

„Es ist im Jahre 1749, den 15. März „durch die Kapuvárer-Fischer, Franz Nagy „und Michael Molnar (ersterer lebte noch „1797) ein Knabe, der einem wilden Thiere „recht sehr ähnlich, dessen Gestalt aber eine „vollkommene Menschliche war, ohngefähr „in seinem 10. Jahr gefangen, in das „Kapuvárer-Schloß eingebracht, und weil „er gar nichts reden konnte, conditionate ge„tauft.*) Der Bube war nackt, hatte „einen sehr runden Kopf, kleine Augen, „wenig eingewölbte Nase, breiten Mund, „am ganzen Körper, sogar am Kopfe, keine „gewöhnliche Menschenhaut, sondern eine „Schuppenartige knotige Rinde, überhaupt

*) Anno 1749 d. 17. Martii baptisatus sub conditione puer demens repertus in sylva Stephanus circiter Annorum 8to., cujus patrini Michael Hochsinger & Anna Maria Mesnerin.

„lang gestreckte Gliedmaßen, besonders aber
„an Händen und Füßen doppelt lange Fin=
„ger und Zehen; und fraß bloß Gras, Heu
„und Stroh, litt keine Kleidung, und wenn
„er keine Menschen um sich erblickte, so
„sprang er also gleich in das, um das
„Schloß befindliche Graben=Wasser und
„schwamm gleich einem Fische. Fast ein
„Jahr war er im Schloße, aß bereits ge=
„kochte Speisen, ließ sich auch ankleiden
„und fieng ziemlich an ein Mensch zu wer=
„den, als eben aus diesem Grunde die
„Trabanten ihm zuviel trauten, so daß die=
„ses Männchen unverhoft im Verlohr gera=
„then, und nicht mehr gefunden worden
„ist. Vermuthlich ist er in die unweit vom
„Schloße vorbeyfließende Raab gesprungen,
„und abermahl in den Hansag geschwom=
„men. Amtskanzeley Kapuvár, am 8. Au=
„gust 1803.“

Herr Waldbereiter Pokorny *) nimmt bey Veranlassung dieser Geschichte Anlaß, uns mit einer

*) Patriotisches Tageblatt S. 1173 von Jahrgang 1803.

ganzen Menge solcher Wassermänner, die an der Theiß und selbst in Mähren unweit Brünn vorkommen sollen, bekannt zu machen. So wäre es also doch kein Phantom gewesen, womit mich meine Groß-Mutter schreckte, wenn sie mir mit dem Wasser-manne drohte, Ey ey! so spät muß ich es erst inne werden, daß ich dem guten Weibe Unrecht that, wenn ich den schrecklichen Wassermann in die Kategorie der sonderbar ersonnenen Zucht-mittel warf, deren sie sich bey meiner Erziehung mit so viel Vortheil bediente.

„Als ich (so erzählt Herr Pokorny) mich „1763 in den Theis = Gegenden un-„weit Debrezin, in Thur, Solnok, Füret „vier Jahre aufhielt, so habe ich öfters „solche Wasser-Menschen, männlichen und „weiblichen Geschlechtes gesehen. — —!“

Meine Leser wissen mir gewiß Dank, wenn ich noch mehr von dieser sonderbaren Nachricht abdrucken lasse.

„Ich (Pokorny) fragte die ältesten Leute in „Thur und Solnock, ob es auch solche „Menschen in dem Theis-Fluße gebe, und

„erhielt zur Antwort: Wann diese sich „sehen ließen, bedeute es einen übernatürlichen Sturm, oder sonst ein Unglück „(vielleicht Pestilenz und theure Zeiten) „gerade wie im Meere, wenn sich die so ge„nannten Meerfräulein sehen lassen, welche „ich in Venedig im dortigen Arsenal gesehen. „Diese sind bis an den Gürtel Menschen, „aber statt der Füße haben sie einen Fisch„schwanz. — — Ohe jam satis!

Daß man an der Theis so was sieht, laß ich mir gefallen, denn was sehen Fremde nicht alles in unserem Vaterlande? Aber ohnweit Brünn!! solche Wunderdinge zu sehn! und sie nicht zu — schießen, das kann ich nicht begreifen.

Dieser Hansag ist des Winters zu passiren. Die Iqua fließt nicht weit von Esterhaß in denselben, und vereinigt sich, mit der Ribnitz.

Vor mehreren Jahren wurde ein Canal angefangen; welcher das Wasser des Neusiedler-Sees ableiten soll. Das Oedenburger Comitat hat diese Arbeit angefangen, die jetzt von dem

Fürsten Esterhaßy allein fortgesetzt wird, nachdem die Auslagen denjenigen Familien, welche den Bau unter der Leitung des Comitats begonnen haben, ersetzt wurden. Ueber die Zweckmäßigkeit, ja selbst über den glücklichen Erfolg dieser Abzapfung hat man in der ganzen Gegend sehr getheilte Meinungen. Daß die gewonnenen Ländereyen mehr Nutzen brächten, als das Wasser, ist wohl sehr einleuchtend, ob aber die trefflichen Weine, welche jetzt um den See herum wachsen, nicht wenigstens Etwas verlieren, und ob die Rebze bey Ueberschwemmungen den See nicht wieder mit Wasser anfüllen dürfte, da man allgemein der Meinung ist, daß dieß jetzt schon ohne Canal zuweilen der Fall sey, dürfte doch nicht so ganz entschieden seyn!!

Natur und Beschaffenheit des See-Wassers.

Herr Windisch erzählt in seiner Geographie das See-Wasser sey seit 1728 salzig geworden, ohne uns zu sagen, woher er diese Nachricht geschöpft, und was das Wasser ehedem für einen Geschmack gehabt habe.

Die eigentlichen Bestandtheile des Neusied=

ler-See kann freylich blos eine chemische Analyse zeigen, inzwischen läßt sich auch ohne derselben einsehen, daß unser Neusiedler-Seewasser von dem gewöhnlichen Wasser sehr verschieden, und mit einer Säure innig vermischt sey —

Als ich vor einigen Jahren mit einer Gesellschaft in den See fuhr, und bey dieser Gelegenheit der strohgelbe Hut eines Frauenzimmers mit Seewasser besprengt wurde, bemerkte ich, daß das See-Wasser die gelbe Farbe in ein blasses Grün verwandelte, so zwar, daß der gelbe Hut voller grünen Flecken wurde. Der Geschmack des Wassers ist zwar von dem einer Quelle unterschieden, inzwischen wird man keine vorwaltenden Salztheile gewahr. Demohnerachtet trinken es die Menschen nicht. Die Fischer gebrauchen es zuweilen als ein Purgier-Mittel. Bey empfindlichen Naturen erregt der Genuß dieses Wassers Erbrechen.

Das Vieh trinkt es ohne Schaden. Aeußerlich als Bad gebraucht, soll es nach der Versicherung verständiger Aerzte ein treffliches Mittel gegen Hautausschläge seyn. Es ist daher ewig Schade, daß der Graf Szechiny, der die Wassergerechtigkeit des Neusiedler-Sees besitzt, den schönen Plan

bey Holling ein Baadhaus zu errichten aufgegeben. Er hätte sich dadurch um die Menschheit ein wahres Verdienst erworben.

Man badet zwar auch jetzt sehr viel in dem See, inzwischen, da gar keine Vorkehrungen getroffen sind, nicht einmal die brennenden Sonnenstrahlen durch ein Dach oder Zelt abgehalten werden, so muß das Seebad den Meisten (da man es doch nur in den heißen Sommertagen gebrauchen kann) oft sehr übel bekommen.

Mir schlug es gewöhnlich recht gut an. Die stäte Bewegung des Körpers entspricht der Absicht des Baades unendlich mehr, als die eingeschränkte Ruhe in einer Baadwanne. — Hier kommen alle Glieder des Körpers in eine gezwungene, unnatürliche Lage, dort dehnt sich jede Sehne, jede Muskel desselben nach allen Richtungen; Gottes freyer, heitrer Himmel, den wir sehen, die erquickende gesunde Luft, die wir einathmen, die herrlichen Landschaften, welche uns von allen Seiten umringen, die wogenden Wellen, die uns umspielen, Alles trägt bey, um unser Herz froh, das Baad wirksam und uns glücklich zu machen, während die Ausdünstun-

gen künstlicher Bäder alle Kopfnerven angreifen, betäuben und uns so zur Melancholie bringen.

See-Produkte.

Unter diese rechne ich vor allen, als eine Eigenheit des Neusiedler-Sees, daß Salz in der Landes-Sprache Szék Só genannt.

In der Gegend bey Mirbisch sowohl, als auch an und über dem Damme bey Esterhaß findet man dasselbe an den Ufern, wenn die Fluthen des Sees in etwas zurück tretten, sehr häufig. Wenn ich nicht irre, so hat dieses Salz einer unserer Aerzte bereits chemisch untersucht. (Justus Joan. Torkos sal minerale alcalicum nativum Pannonicum. Presburg 1763 in 8. deutsch 1766 daselbst, in gleichem Formate.) Der medicinische sowohl, als technologische Nutzen desselben ist entschieden. Die Anwohner des Sees sammeln dasselbe zur Lecke fürs Vieh! —

Das Seerohr oder Schilf, welches sehr häufig an den Ufern wächst, ist eine wahre Wohlthat für die Anwohner. Sie decken nicht nur mit vielem Vortheil ihre Häuser damit, sie bedienen sich desselben auch zu ihrem großen Nutzen zum

Brennen. In holzarmen Gegenden, wie die Seegegenden sind, ist das Rohr von unzuberechnendem Nutzen. Welches Surrogat bleibt ihnen, wenn die Abzapfung gelingt und zu Stande kömmt? Auch dafür hat die liebe Mutter Natur schon gesorgt. Ich irre mich nicht, wenn ich ein ungeheures Steinkohlenflöß in dem Thonhügel bey Wolfs vermuthe. Die Spuren davon hat man schon aufgeschürft, den Bau aber noch nicht begonnen, vermuthlich weil die Holznoth noch nicht groß genug ist, um die Oedenburger in Thätigkeit zu setzen. Eben so sicher vermuthe ich in der Nähe des Hansag zwischen Holing und Esterhaß Torf im Ueberfluß. Der Erdbrand bey Holing, welcher vor ungefähr 20 Jahren soviel Lärmens machte, wurde durch den dort befindlichen Torf veranlaßt. Er konnte nur dadurch endlich gelöscht werden, daß der Herr v. Prusinszky, als Fiskal des Hrn. Grafen Seczeny, wie er mir selbst erzählte, einen tiefen Graben um die brennende Stätte hauen, und denselben mit Wasser — was in der Nachbarschaft des Sees thunlich war — anlaufen ließ. — Jetzt befindet sich auf der ausgebrannten Stätte herrliches Ackerland und die beste Moorerde.

In diesem Rohr halten sich viele wilde Gänse und Enten, Rohrhühner und eine so große Menge von Rohrsperlingen auf, daß ihr Geschrey oft die ganze Gegend erfüllt.

Von den Fischen fängt man in dem Neusiedler-See Karpfen und Karauschen, Schaiden und Hechten, die jedoch den Flußfischen dieser Art in der Größe und im Geschmack sehr nachstehen. Viele wollen diesen Unterschied dem Wasser, besonders dem darin befindlichen Salze, dessen ich schon gedacht habe, zuschreiben, und glauben daher, dieß sey die Ursache, wenn die Fische verbutten.

Die Karpfen werden kaum 1½ pfündig, sie heißen aus dieser Ursache auch Seepünkel. Diese sterben ab, sobald man sie ins süße Wasser läßt. Es würde mich sehr weit von meinem Zweck abführen, wenn ich alle Vögel und Fischgattungen herzählen würde, die in- und um das Seegewässer befindlich sind. Vielleicht wird dies einst an einem andern Orte geschehen können.

Der Wellsand, welchen man an einigen Orten des Seeufers häufig findet, ist wegen seiner Reinheit und Schönheit vorzüglich zum Streusand geeignet.

Auch Krebse werden an einigen Orten gefangen.

Das Seegebirge.

Das Gebirge, welches die westlichen Ufer des Neusiedler-Sees bildet, und worauf die berühmten Oedenburger und Ruster Weine wachsen, war schon seit vier Jahren ein Hauptgegenstand meiner Untersuchungen. Jetzt wollte ich es noch einmal sehen und in Begleitung eines mineralogischen Freundes untersuchen. Herr Joris, ein sehr wackerer Gelehrter, der als Deutscher schon seit mehreren Jahren die Kenntniß des benachbarten Ungerns zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machte, begleitete mich nach Ungern. Nachdem wir vorher schon in Wien alle merkwürdigen Orte, die ich seit mehreren Jahren kennen lernte, vorgemerkt hatten, giengen wir im August bey sehr günstiger Witterung an die Untersuchung. Ein junger Künstler, ingleichen ein Botaniker vermehrten die Gesellschaft. Ich hatte die Absicht das Gebirge von beyden Seiten zu besehen. Wir gingen daher zum Schlipperthor heraus, bey dem Ziegelofen vorbey, nach dem Kalkofen, an dem ein sehr schöner Steinbruch uns die ganze Gebirgsgattung zeig-

Stark ad nat. del. eimer. ſc.

Anſich

te. Der Weg durch den Wald ist ein reizender Lustgang, wie man ihn selten schöner in einem englischen Garten finden kann. Meine Begleiter staunten über die beynahe blendend weißen Steinmaßen, welche aus Millionen Schalthieren zusammen gebacken, eine lose zusammenhängende Masse bildeten, die hie und da durch schöne Dendriten und tief eindringende Wurzeln verschönert, im Kleinen hübsche Kabinetstücke geben. Beym Eingang in die ausgearbeiteten Steinbrüche steht ein isolirter Fels, so keck, wie ein anderer Koloß da, und macht auf den Liebhaber der Natur einen guten Eindruck. Etwas Vegetation, und die von den beyden Seiten sich herabwindenden Wurzeln haben den Anschein, als wollten sie seine Blöße bedecken. Herr Stark *), ein viel versprechender junger Landschafts-Mahler, wurde von diesem Anblick so bezaubert, daß er eine nicht übel gerathene Zeichnung von denselben entwarf. Ich hoffe meinen Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihnen von dieser Zeichnung einen Abriß im Kleinen mittheile.

*) Herr Stark ist ein gebohrner Oedenburger, der seit mehrern Jahren in Wien ganz für seine Kunst lebt, zu der ihm die Mutter Natur nicht mit gewöhnlichen Talenten ausstattete.

Wir fanden einige schöne Teller-Muscheln, die von beyden Seiten mit Vermiculiten so verziert waren, daß sie einem Kunstproducte nicht unähnlich sahen. Der Kalk, der aus dieser Steinmasse gebrannt wird, kann wegen der vielen heterogenen Beymischungen nie rein seyn, inzwischen ist er zum Bauen noch untauglicher, weil er zu porös und leicht zerstöhrbar ist.

Von diesen Steinbrüchen giengen wir gegen die Teichmühlen, wo wir kleine Brüche fanden, die uns Veranlassung zur Untersuchung der Gebirgs-Arten gaben. Auch hier ist Kalkstein die Hauptmaße, inzwischen ist er hier schon viel compakter und mit kleinen schönen Pectinculiten streifenweise vermischt. Man würde bey dem ersten Anblick diese Steinmassen für Sandsteine halten, inzwischen findet sich doch, nach genauer Untersuchung, nichts anders als sandartiger Kalkstein, der sich von dem gewöhnlichen nur durch seine Festigkeit und durch den Umstand auszeichnet, daß man in denselben nicht so viel Petrificate und auch diese nur von ein und derselben Gattung (Pectinculiten) findet.

Sieht man von dem Berge, an dem die Teuchmühlen liegen, gen Westen, so hat man in ge-

rader Linie, die berühmte Oedenburger Sandgrube und den sogenannten Galgenberg, auf dessen Rücken ein Theil der Stadt Oedenburg und die alte Michaelis Kirche, liegen. Dieser Erdrücken ist von den Uebrigen durch seine Verflößung verschieden. Er streift von Ost-Süd nach Nord-West, da hingegen die übrigen die entgegengesetzte Richtung von West nach Ost haben.

So, wie er größtentheils aus Schlam und Sand besteht, so findet man nur auf denselben die Sandsteine, deren ich im Taschenbuche 1802 Erwähnung that, und die mit Schneckenartigen Naturspielen geziert, viel Aufmerksamkeit erregen. Die Sandgrube zog den Tag darauf, nachdem wir das Seegebirg die Kreuz und die Queer durchstrichen hatten, unsere höchste Aufmerksamkeit auf sich. Meine Begleiter fanden in derselben ohngefähr eine Klafter tief in der Erde, einen schönen, gut conservirten Elephanten-Zahn. Er wiegt 13 ℔. hat eine Länge von 3 Schuh 5½ Zoll, und giebt einen neuen Beweis, wie merkwürdig die Oedenburger-Gegend in geognostischer Rücksicht ist. Die Sandlagen sind gut zu kennen. An einigen Orten laufen sie nicht, wie gewöhnlich paralell, sondern bilden Wellnlinien, ohngefähr wie Wasserwogen,

wenn sie vom Sturme erzeugt, die Oberfläche des Wassers in eine, mit Hügel und Thäler abwechselnde Fläche verwandeln. — In einem dieser Sandthäler, wenn ich mich so ausdrücken darf, lag dieser Elephanten Zahn. Die Arbeiter versicherten mich, als wir noch einmal gemeinschaftlich die Sandlagen untersuchten, daß sie ähnliche Baumwurzeln (dafür hielten sie den Zahn) schon ausgegraben und verworfen hätten.

Die Resultate, welche der Geognost aus dieser Erscheinung ziehen kann, darf ich wohl nicht herzählen, aber sagen muß ich es doch, daß das durch die Findung dieses Elephantenbeins veranlaßte Gerede in Oedenburg lächerlicher Schnickschnack ist, der von einem gesprächigen Bürger herrührt, welcher zufälliger Weise gegenwärtig war, als wir in der vermeinten Baumwurzel einen Elephantenzahn erkannten, und der daher durchaus nicht auf unsere Rechnung zu schreiben ist.

Die Teichmühlen werden durch das von allen Seiten her gesammelte und sorgfältig gesparte Wasser dann und wann in Bewegung gesetzt, jenachdem der Wasservorrath es zuläßt. Beyde, die Obere und Untere bilden schöne romantische Par-

sten, welche meinem Gefühle nach, zu den schönsten in der ganzen Odenburger-Gegend gehören.

Der Besitzer der obern Teichmühle fiel auf den unglücklichen Gedanken, gleich an der Mühle, auf einen Platz, von höchstens 40 Quadratklafter, einen englischen Garten anzulegen. Brücken, Irrgänge, Berge ꝛc. sind angelegt, und auf letztere Mahis gepflanzt, um ihnen ein Ansehn zù geben, und sie den Augen des Betrachters kennbar zu machen.

Nie hat das witzige Epigram eines Deutschen von Wort zu Wort auf eine englische Garten-Anlage besser gepaßt, als hier; es lauten ohngefähr so, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt:

Hier wird jedermann gebeten,
Die Berge nicht eben zu treten.
Auch lasse man keinen Hund herumlaufen,
Er könnte sonst die Seen aussaufen.
So indiskret wird endlich niemand seyn,
Und steckt etwa gar einen Felsen ein.

Von der obern Mühle kommt man durch belaubte Schattengänge zur Untern, die ohngefähr ein Paar Tausend Schritte von der Ersten entfernt

liegt. Hier feyerte ich gewöhnlich die Festtage meines Lebens in geräuschloser Stille, von denen umgeben, die meinem Herzen theuer waren. Welche bange Gefühle ergriffen meine Brust bey dem Gedanken, daß sie verschwunden sind, diese einzigen Tage, und daß sie nie mehr kommen werden. Diese Gegend ist für den Botaniker sehr interessant, leider aber noch nicht genug bekannt.

Diese ganze Bergseite ist mit Eichen-Waldungen bewachsen, welche bis auf die andere Seite reichen, wo sie aber durch Ackerland und Weingebirge unterbrochen werden.

Von diesen Mühlen kamen wir an die Kroisbächer Steinbrüche. Den schönsten derselben (Siehe mein topographisches Taschenbuch für das Jahr 1802) fanden wir eingestürzt. Glücklicher Weise fiel das Gewölbe zusammen, als keiner von den Arbeitern in dem Steinbruche war. Dieser Kalkstein ist fester, als der beym Kalkofen, er hat aber bey weitem nicht die Festigkeit, welche wir an dem sandigen Kalkstein, welchen wir bey den Teichmühlen fanden, bemerkten. Die Ursache davon ist wohl die Menge von Muscheln, welche in horizontalen Lagen denselben durch-

streifen. Er wird so leicht als festes Holz zersägt und verarbeitet. Die Kroisbächer Bauern arbeiten gewöhnlich in den Steinbrüchen, wenn eine ungestüme Witterung sie an ihren Feldarbeiten hindert.

Geht man von den Kroisbacher Steinbrüchen über die Ruster Strasse nordwärts in den Wald, so kommt man auf den sogenannten Triftberg, wo wieder sehr schöne Brüche gefunden werden.

Der Kalkstein dieser Brüche unterscheidet sich von den Kroisbächen so wesentlich, daß ich die Verschiedenheit in dieser unbedeutenden Entfernung kaum begreifen kann.

Erstlich ist der hier befindliche Kalkstein von feinerem Korne und specificisch leichter, daher man ihn gewöhnlich in Ziegelform bearbeitet, und zum Wölben braucht.

So wie die Kroisbacher horizontal mit mehrern Schuh dicken Muschellagen durchschnitten sind, wird man hier kaum Spuren von Conchylien gewahr, dafür durchschneidet diese Steinmasse feiner Sand, und mit Kalk und Ocker gebundener Mergelschiefer.

Noch mehr überraschten uns mitten auf diesem ungeheuren Kalkmeere Spuren von Granit, die auf der Höhe des Triftberges zu Tage hervorbrachen. Da diese Spuren eine ziemliche Strecke bemerkbar waren, so vermuthe ich hier einen Granit-Rücken, der aber von allen Seiten in Kalkmassen gleichsam ersäuft ist.

Von diesen Brüchen verfolgten wir unsern Weg ununterbrochen auf der Westseite des Berges, bis an die großen Steinbrüche bey Margarethen.

Der Anblick dieser Brüche ist frappant. Man begreift den Reichthum dieser Steinmassen nicht, der eine Strecke von mehr den 2 Meilen ununterbrochen in so großer Mannigfaltigkeit sichtbar ist. Hier ist der Kalkstein am aller compactesten, auch nicht mit so vielen Muscheln verwebt, sondern für jede Gattung von Arbeiten geschickt. Von hier werden sie in alle Gegenden verführt, selbst für unsere Kaiserstadt werden fast täglich ungeheure Steinblöcke geliefert. Wir kamen sehr ermüdet in diese Brüche. Inzwischen vergaßen wir Müdigkeit, und die Beschwerlichkeiten des Wegs bey dem Anblick derselben. Dieser Kalkstein kommt der uranfänglichen sehr nahe. Wir

erstiegen die höchste Höhe dieses Kalkberges, welche eine einsame Kapelle ziert.

Die Aussicht von dieser Kapelle ist unbeschreiblich schön. Gegen Westen sieht man eine weite Ebene, welche durch den Schneeberg und eine Gebirgskette unterbrochen wird. Gegen Norden beschränkt das Leithaer Gebirge dieselbe. — Nordöstlich hingegen sieht man bis nach Preßburg. An der östlichen Seite liegt der Neusiedler-See. Ich finde mich allezeit von Begeisterung ergriffen, wenn ein solcher großer Theil unseres Wohnorts vor meinen Augen liegt. Welcher Künstler, kann den Anblick einer ähnlichen Aussicht wiedergeben. Berge und fruchtbare Hügel, eine üppige Ebne, die ein buntes Gemische von Städten und Dörfer belebt, und der schöne Spiegel des Sees, wie er in stiller Majestät vor meinen trunkenen Blicken da lag!

Ja groß ist der Schöpfer in seinen Werken! Da stehest du, dacht ich, auf einer zertrümmerten Schöpfung, denn die Millionen Schalthiere, die wir heute in der ganzen Bergkette sahen, sind erstarrt, und in eine kalten Felsen-Masse verwandelt. Wie lang wirds währen, und dieses Leben, das aus der Luft, aus dem Was-

ser, aus jedem Busche dir Freude und Frohlocken entgegen haucht, liegt im Tode zertrümmert, der wieder neues Leben gebährt, und in einer neuen Schöpfung zum schöneren Seyn hervorgeht.

Gestärkt durch den seligen Genuß, den uns diese Aussicht gewährte, setzten wir unsere Wanderung auf die andere Seite des Berges, um an den Ufern des Sees neue Bemerkungen zu sammeln, weiter fort, und kamen nach einen kleinen Stündchen in die kleine Freystadt Rust an.

Der Cyniker Diogenes war es, der mir in den ersten Augenblicken, wie ich in dieses Städtchen eintrat, ins Gedächtniß fiel. Die Stadtthore von Rust sind zwar weder groß noch prächtig, inzwischen glaube ich doch, daß sein Einfall, welchen er bey dem Anblicke der kleinen Stadt Myndus fallen ließ, treflich auf Rust passe. Wir waren nicht viel über 100 Schritte gegangen, als wir auch schon das zweyte Thor im Rücken hatten, und an den Ufern des Neusiedler-Sees standen.

„Wie kann aber eine Stadt gar so außer-„ordentlich klein seyn?" rief einer meiner Begleiter sehr naiv aus, wir Andern lachten über den Einfall, und über die Kleinheit der Stadt. Ich

finde es ganz psychologisch richtig, daß wir uns, trotz der Müdigkeit zum Lachen geneigt fanden, denn es liegt wirklich ein großer Contrast zwischen dem Begriffe einer Stadt und diesem Orte.

Unser Gelächter verwandelte sich in düstern Ernst, als wir in das Gasthaus eintraten, denn ohnerachtet wir einen Bothen voraus geschickt hatten, so waren doch nicht die geringsten Spuren vorhanden, die es verrathen hätten, daß man Gäste erwarte. Das Zimmer, in welches man uns hineinführte, war so schmutzig und mit einer so ungeheuren Zahl von Fliegen bevölkert, daß uns wirklich bange wurde. Endlich brachte man uns doch ein Gericht, das wir aber unserem Hunger zum Trotz stehen laßen mußten. Der Wein, auf den wir uns zum voraus freuten, war so schlecht, wie er auf den Sächsisch-Jenaischen Gebirgen nicht elender wachsen kann.

„Die Göttinn Minerva, hub ich endlich mit einem tiefen Seufzer an," in deren „Dienst wir heute so geschäftig waren, „hätte doch ein Uebriges thun können. Wie „mancher Müßiggänger schwelgt in den Au„genblicken im üppigen Genuße, während „wir darben. Da sitzen wir an der Quel-

„le des Freude bringenden Nektars, genie=
„ßen denselben schon im Geiste und ein feind=
„licher Dämon treibt seinen Kurzweil mit
„uns, und setzt uns statt des edeln Ru=
„sters ein Mittelding zwischen Essig und
„Krätzer vor. Nein, Vater Lyäus! das
„war hart. —"

Nun konnten wir zwar, trotz unserer übeln Laune begreifen, wie an einem so entlegenen Orte, wo in Jahresfrist kein Fremder einkehrt, (die Schlesier, welche die Ruster=Weine einkaufen, logieren selten im Wirthshause,) es hätten ihm denn die Irrlichter des Nachts gegen seinen Willen hie= her geleitet, die Bewirthung nicht besser seyn kön= ne; inzwischen glaubten wir doch als ächte Mu= sensöhne, die in einer so, wie soll ich mich denn geschickt ausdrücken, sublimen Hinsicht die Berge die Kreuz und Queer, über Stock und Stein durchstrichen, auf einen, wenn auch nicht überna= türlichen, doch außergewöhnlichen Empfang rech= nen zu können.

Unser Unmuth stieg mit jeder Minute, und wir machten schon die nöthigen Anstalten zum Abmarsch — einen Wagen hatten wir schon den Tag zuvor in Rust bestellen lassen — als —

— Hier muß ich zur Ehre der Götter und unseres Vertrauens zu denselben ein Paar Wörtchen fallen lassen — Sie finden es selbst, mein geneigter Leser, oder meine liebenswürdige Leserinn, daß unsere Lage in dem Ruster-Wirthshause, so wie die sämmtlichen Aussichten für unsere Stärkung und Erquickung nicht die Besten waren, und daß unser Hoffen und Vertrauen unter solchen Umständen eher einer Satyre ähnlich sehen mußte, als daß sie es glauben könnten, es sey uns von Herzen gegangen. Ihre Vermuthung mag gegründet oder ungegründet seyn, so viel ist gewiß, daß der Mensch in keiner Lage seines Lebens den Muth sinken, und das Vertrauen zu den Göttern fallen lassen sollte, und daß jedes hochweise Spötteln oder Lächeln über die Vorsehung ein Beweis seiner Kurzsichtegkeit, und der sträflichsten Uebereilung sey.

Wir wollten also eben Rust verlassen, als ein ehrbarer Ruster in unser Zimmer eintrat — es war derjenige, welcher uns nach Oedenburg bringen sollte — der uns sammt und sonders, mit aller kleinstädtischen Umständlichkeit und Dezenz zu sich auf ein Gläschen Ruster einlud, das wir, wie er sagte, während der Zeit ausleeren sollten,

bis der Knecht die Pferde gebracht, und angespannt haben würde.

Lieblicher klangen dem Aeneas und seinen Gefährten die gastfreundlichen Worte der Dido nicht, als uns die süßen Worte des Rusters. Mit unbeschreiblicher Magie drangen sie in unsere Seele und verscheuchten die trüben Wolken, welche unsere sämmtlichen Stirnen bereits umzogen hatten, willig folgten wir daher augenblicklich dem gefälligen Manne. Der Gute hatte aus weiser Vorsicht auch für unsern Hunger gesorgt. Als wir ihm darüber alles mögliche Schöne sagten, erwiederte er lächelnd, er habe unser Schicksal im Wirthshause vorausgesehn, und darum habe er sich gedrungen gefühlt, wenigstens Etwas zu thun.

Seine Wohnung stand an der Stadtmauer, (was mit beynahe allen Häusern der Fall ist) und hatte die Aussicht über den See. Wir wurden bald dem herrlichen Ruster Weine vis a vis so heiter, so gesprächig, so herzlich, daß wir in der dritten Minute schon alle Mühseligkeiten unserer heutigen Wallfarth rein vergessen hatten. Ich habe es in der ersten Minute allen Göttern, und besonders der ernsten Pallas Athene abgebeten,

daß ich mir jenes oben angeführte Suspirium zu Schulden kommen ließ.

Wie gerne hätte ich meine Leser in die persönliche Bekanntschaft dieses wackern Mannes gesetzt, wenn ich es nicht für undelikat gehalten hätte, um seinen Nahmen zu fragen, da er mich mit Freundschaft als einen Bekannten behandelte.

Nachdem wir nun unsere dringenden Bedürfniße befriedigt hatten, fing ich an, der Absicht meiner Reise eingedenk, unseren lieben Wirth um ein und das andere zu fragen. Es ist unglaublich, wie vertraut er mit allem war, was zu seiner Stadt gehörte. Als ich um die Zahl der Familien, die Rust bewohnen, fragte, so nannte er mir alle, bis auf die Dienstbothen mit Nahmen ꝛc.

In Rust sind seiner Angabe nach:

1) Halblehn — Ganze Häuser —	42
2) Hofstädt — Häuser ohne Grundstücke —	18
3) Kleinhäusler in der Vorstadt.	24
Summa	84

Rust liegt am Ufer des Neusiedler-Sees, dessen Fluthen oft bis in die innere Stadt dringen,

in einer recht schönen Lage. Um und um ist das Städtchen mit Weingärten umgeben, die Einwohner gehn in die Arbeit, wie in einem neben dem Hause liegenden Garten. Wenns 12 Uhr schlägt, so eilen sie sämmtlich zum Essen nach Hause, und verfügen sich nach dem Essen wieder zu ihrer Weingarten-Arbeit, die sie beynahe das ganze Jahr hindurch beschäftigt.

Die Ruster-Weine haben schon darum vor den Oedenburgern viele Vorzüge, weil sie sorgfältiger gebaut, und mit viel mehr Fleiß und Verstand gelesen werden. Die Sorten werden schon im Lesen abgesondert, daher ist es nicht ungewöhnlich, daß ein Weingarten zwey bis dreymal gelesen wird. Alles das können die Ruster ohne großen Zeitverlust thun, da die Weingärten so nahe an der Stadt liegen.

Die Einwohner sind emsige, thätige Deutsche, und bekennen sich größtentheils zur Ev. Lutherischen Kirche. Ihre Sitten sind einfach, und contrastiren schon darum mehr mit den Oedenburgern, an denen man die Nähe der Kaiserstadt, und den Einfluß derselben auf ihre Sitten schon mehr gewahr wird.

Der See war dieses Jahr wieder im Stei-

gen, da er mehrere Jahre hindurch merklich gefallen war. Man hat ihm im Jahre 1677 und 1735 gegen Ilmenau zu gemeßen, was an dem Stadtthor angemerkt ist. Die erste Messung gab 3830 Klafter, die letztere 3338. Ich wünschte, daß auch in den neuern Zeiten eine besondere Messung angestellt würde, ohne Zweifel möchte sich die Muthmaßung bestättigen, daß der Neusiedler-See troß dem Wechsel, dennoch im Ganzen genommen, im Fallen sey.

Die Oedenburger machen sich nicht selten über das schlichte Betragen der Ruster lustig, und glauben ihnen überlegen zu seyn, inzwischen hat Rust von jeher brave, gelehrte Männer aufzuweisen gehabt. Ich darf nur den Namen eines Hußty, der leider in diesem Jahre verloschen ist, nennen, um zu beweisen, wie viel diese Einwohner auch für höhere Wissenschaften thun können. Auch die Nahmen Kleinrath und Conradi machen ihnen Ehre!

So sehr es uns auch bey unserm edlen Wirthe gefiel, so mußten wir uns doch bald trennen, und unsere Reise weiter fortsetzen.

Die erste Bemerkung, die sich mir aufdrang, war die von uns allen bemerkte Verschiedenheit

der Temperatur und des Bodens. Milder und freundlicher scheint hier die Sonne, in dem das sich allmählig erhebende Gebirge, die Strahlen des freundlichen Gottes lieblich zurückprallt. So wie an der westlichen Seite des Bergrückens, den wir heute durchsucht hatten, nur kahle Steinmassen, eine dürftige Vegetation, mehr Strauch- und Gebüschwerk, als Waldungen sichtbar waren: so begegnete hier unsern Augen überall üppiges Leben und Wachsthum, die köstlichste Dammerde, die wir nur irgendwo sehen konnten, und eine Freundlichkeit der sämmtlichen Gegenstände, die uns recht wohl that. Rechts hatten wir abwechselnd, bald Weinberge, bald Ackerland, überall zeigte sich Segen die Hülle und Fülle. Links lispelten uns die freundlichen Wellen des Neusiedler-Sees zu. Zuweilen drang aus dem Rohr ein unnachahmliches Rohrsperling-Gekreisch, das der Seltenheit wegen uns nicht unwillkommen war. Diese Vögel fliegen Schaarweis von einem Ort zum Andern.

Eine volle Stunde von Rust liegt Mirbisch (Megyesch) eines von den Oedenburger-Stadtdörfern, das eben auch von Deutschen, welche größtentheils Protestanten sind, bewohnt wird.

Die Einwohner nähren sich auch hier blos vom Weinbaue. — An dieser Seite des Sees, nicht weit vom Dorfe, wird an den Ufern desselben das Szék só (Sal hungariae nat.) häufig gesammelt. Mir war es leid, daß wir nicht Zeit hatten, die Oerter selbst zu besehn, und uns von dieser schönen Erscheinung augenscheinlich zu überzeugen.

Eine Stunde von Mirbtsch liegt Kroisbach (Rakos) (diese Benennung kommt von den altdeutschen Wort Kreuß, Krops, Krebs, eben daher leitet man den ungrischen Namen Rakos — denn Rak heißt in der Slowakischen Sprache der Krebs) ein dem Raaber Bischoffe gehöriger Marktflecken, von Kroaten bewohnt, die aber größten Theils deutsch sprechen. Der Bischoff hat hier ein schönes Schloß, nebst einen artigen Garten, auf den inzwischen nicht viel verwendet wird. Des Sommers hält er sich gewöhnlich hier auf. Der ganze Ort ist artig gebaut. Die Einwohner desselben nähren sich vom Wein- und Ackerbau — dabey haben sie auch in den benachbarten Steinbrüchen, wo sie auch des Winters arbeiten können, viel Verdienst.

Ein kleiner Bach fließt hier in den See. Die

ganze Hügelreihe von Okka bis an diesen Bach ist lauter Kalkgebirg, das nur an sehr wenigen Orten mit einer andern Steingattung abwechselt. Auf dem sogenannten Trift-Wald, zwischen Kroisbach und Mirbisch fand ich blos etwas Quarz, Glimmer und Feldspath (Granit) — Von diesem Bache an wechselt das Kalkgebirge schon merklicher mit Mergel und Gneuß und 1300 Klafter von Rakos betritt man schon den eigentlichen Oedenburger Hattert, der in einer Weite von beyläufig 4000 Klafter bis nach den G. Szeczénischen Gut Holling ununterbrochen fortläuft, und das Ufer des Sees bildet.

Die ganze Strecke gehört zu der fruchtbarsten und gesegnetsten Parthien des ganzen Hatters. So wie hier die guten Oedenburger Weine wachsen, gedeihen auch alle Gattungen von Obst, die an andern Orten durchaus nicht fortkommen wollen, hier am besten. Die Aprikosen, Mandeln und Nüsse sind von besonderer Güte, und werden auch am frühesten reif. Fest am See stehen einzelne Gebäude, die man Segenshütten nennt, worinnen zum Theil die Fischer ihre Netze aufbewahren. Zum Theil sind sie aber auch zur Bequemlichkeit für ihre Besitzer bestimmt. Man wird

wenig Gegenden sehen, die so reich an mannigfaltigen schönen Parthien, so fruchtbar, bey der Nähe des Sees, so anziehend wären, aber wohin du auch sehen magst, nirgends siehst du ein Lusthaus, nirgends eine schöne Garten-Anlage; roh erzeugt, und wuchert hier die Natur, ohne daß man auf eine Spur stößt, die es verriethe, daß ein Sterblicher es erkenne, und gerne in diesen paradiesischen Gefilden verweile. Ehe man nach Wolfs kommt, sieht man an den Ufern des Sees, nicht weit von dem üppig wuchernden Schilf, zwey isolirte Weidenbäume stehn. — Unter diesen Bäumen quillt der Wolffer-Sauerbrun hervor. Kranz und der selige Doctor Conradi haben ihn chemisch untersucht *).

*) Johann Heinrich von Kranz's Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie. Wien 1777 in 4. Seite 171. Merkwürdig ist in dieser kleinen Notiz ein häßlicher Druckfehler. Zuförderst schreibt Herr v. K. S. 170 Edenburger Gespannschaft, auf der andern Seite wird zu wiederholtenmalen Edimburg geschrieben. Dieser Fehler ist um so unverzeihlicher, da Oedenburg in Ungern blos durch die Ortographie von der Hauptstadt Schottlands Edinburg unterschieden wird.

ganze Hügelreihe von Okka bis an diesen Bach ist lauter Kalkgebirg, das nur an sehr wenigen Orten mit einer andern Steingattung abwechselt. Auf dem sogenannten Trift-Wald, zwischen Kroisbach und Mirbisch fand ich blos etwas Quarz, Glimmer und Feldspath (Granit) — Von diesem Bache an wechselt das Kalkgebirge schon merklicher mit Mergel und Gneuß und 1300 Klafter von Rakos betritt man schon den eigentlichen Oedenburger Hattert, der in einer Weite von beyläufig 4000 Klafter bis nach den G. Szeczénischen Gut Holling ununterbrochen fortläuft, und das Ufer des Sees bildet.

Die ganze Strecke gehört zu der fruchtbarsten und gesegnetsten Parthien des ganzen Hatters. So wie hier die guten Oedenburger Weine wachsen, gedeihen auch alle Gattungen von Obst, die an andern Orten durchaus nicht fortkommen wollen, hier am besten. Die Aprikosen, Mandeln und Nüsse sind von besonderer Güte, und werden auch am frühesten reif. Fest am See stehen einzelne Gebäude, die man Segenshütten nennt, worinnen zum Theil die Fischer ihre Netze aufbewahren. Zum Theil sind sie aber auch zur Bequemlichkeit für ihre Besitzer bestimmt. Man wird

wenig Gegenden sehen, die so reich an mannigfaltigen schönen Parthien, so fruchtbar, bey der Nähe des Sees, so anziehend wären, aber wohin du auch sehen magst, nirgends siehst du ein Lusthaus, nirgends eine schöne Garten-Anlage; roh erzeugt, und wuchert hier die Natur, ohne daß man auf eine Spur stößt, die es verriethe, daß ein Sterblicher es erkenne, und gerne in diesen paradiesischen Gefilden verweile. Ehe man nach Wolfs kommt, sieht man an den Ufern des Sees, nicht weit von dem üppig wuchernden Schilf, zwey isolirte Weidenbäume stehn. — Unter diesen Bäumen quillt der Wolffer-Sauerbrun hervor. Kranz und der selige Doctor Conradi haben ihn chemisch untersucht *).

*) Johann Heinrich von Kranz's Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie. Wien 1777 in 4. Seite 171. Merkwürdig ist in dieser kleinen Notiz ein häßlicher Druckfehler. Zuförderst schreibt Herr v. K. S. 170 Edenburger Gespannschaft, auf der andern Seite wird zu wiederholtenmalen Edimburg geschrieben. Dieser Fehler ist um so unverzeihlicher, da Oedenburg in Ungern blos durch die Ortographie von der Hauptstadt Schottlands Edinburg unterschieden wird.

ist ein freundlicher Ort. Eben hat man ihn aus dem Schutt, in den ihn eine Feuersbrunst verwandelte, gleichsam zum neuen Leben hervorgeruffen.

Die Einwohner sind größtentheils Protestanten und gutmüthige, zum Theil wohlhabende Deutsche, die sich trotz den Feuersnöthen, in die sie innerhalb 8 Jahren zweymal geriethen, doch bald wieder erholen.

Sie leben größtentheils von Weinbau, den sie zum Theil auf ihre Rechnung, zum Theil aber für die Oedenburger treiben, denn das Dorf gehört auch zu den Stadt-Dörfern.

Was diesem Orte aber ein bedeutendes Ansehen giebt, ist das hiesige Baad.

Die Stadt Oedenburg hat in dem Jahre 1772—73 nicht nur ein sehr geräumiges Gasthaus, sondern auch ein zweckmäßig eingerichtetes Baadhaus nebst einer Capelle gebaut, und sich sehr viele Mühe gegeben den Ort in Aufnahme zu bringen. — Der damalige Stadtphysikus D. Conradi *) hat dasselbe gut und trefflich beschrieben, die

*) „Kurzer Unterricht, von den Wirkungen und

Krankheiten genau angegeben, in denen es nicht ohne Wirkung gebraucht werden kann, inzwischen hat man seit jenen Zeiten gar nichts gethan, die weitläufigen Gebäude halb vernachläßigt, und besonders die ganze Sache nicht zur nöthigen Notiß des Publikums gebracht, daß also nicht viel darüber zu sagen ist.

Viele glauben, daß alle drey eben genannte Gebäude hätten in eins vereinigt und daß dadurch eine

---

„nützlichen Gebrauche des Wolfferbaades bey „der königlichen Freystadt Oedenburg. Gedruckt „bey J. J. Sieß 1772 (von Andreas Con„radi.)

Herr von Conradi beschreibt das Baad in medicinischer Rücksicht. Eben dieses that auch viel früher Herr D. Löw in einer kurzen Abhandlung.

„Andreae Löw Nob. Hung. & Duorum Hun„gariae medicatorum Fontium, quorum al„ter penes lacum Peisonium in Semproniensi „Comitatu ad pagum Wolfs; alter vero in „Castriferrei Comitatu penes Pinkafeld enas„citur, succincta descriptio. Ex autoris Sche„dis posthumis recensita cura & studio Filii „Car. Ferd. Loew. (sine anno & loco) in 4.

Menge Geld hätte erspart werden können. Dieser Umstand veranlaßte auch eine Untersuchung; und die hieraus entstandenen Unannehmlichkeiten sind jetzt noch Schuld daran, daß man das Baadhaus vernachläßigt, daß man bis jetzt wenig oder nichts für dasselbe thut, und daß eben darum Fremde Bedenken tragen, einen Baad-Ort zu besuchen, der seiner Lage und Güte nach, gewiß zu den ersten des ganzen Königreichs gehören könnte.

Ich sage nichts von der Trefflichkeit des Baades, das haben Aerzte laut und oft genug schon gesagt. Aber die Lage ist einzig. Eine Stunde von Oedenburg entfernt; durch die herrlichste Chaussee verbunden, die durch eines der schönsten Thäler sich zieht, glaubt man in einem Lustgarten zu wandeln, man mag gegen Oedenburg hin oder nach den Ufern des Sees wallfahrten. Ersteigt man die Seiten-Hügel, so öffnet sich eine Aussicht, die alles Gesehene übertrifft. Reine ätherische Luft weht von allen Seiten, die erquickenden Gerüche von Blumen und Kräutern, und selbst in den heißesten Tagen spendet der Neusiedler-See Kühlung und Erquickung.

Wolfs liegt in einer Erdschlucht, darum ist man gegen starke Winde das ganze Jahr gesichert.

Treffliches Obst, gutes schmackhaftes Brod, labende Milch und Butter erhält man hier um einen billigen*) Preis aus der ersten Hand. Des Sonntags, wo bey schönem Wetter viele Oedenburger herabkommen, wird getanzt. Heiterkeit, Frohsinn und Launen können hier ungestört sich verbreiten.

Eben so wird der Denker, der dem Geräusche entflohn ist, seine Rechnung hier finden. Ueberall

*) Im Jahre 1802, wo ich mich das letztemahl einige Zeit in diesem Baad-Ort aufhielt, und wo es schon allgemein theuer zu leben war — waren die Preise, wie ich sie vom Speise-Zettel abschrieb, diese:

Eine Portion Suppe 3 kr.
Rindfleisch mit Soße 7 kr.
Zuspeis u. etwas drauf 8 kr.
Eingemachtes . . . 8 kr.
Braten ohne Salat 8 kr.
— — mit Salat . 14 kr.
Ein paar Hühnchen
mit Salat . . . 54 kr.
Eine Gans . 1 fl. 6 kr.
Ein Zimmer für Tag
und Nacht . . . 10 kr.

nehmen ihn einsame Lauben auf, wo außer den Vögeln des Himmels kein zudringliches Geschöpf sich verirrt, wo Friede und liebliche Stille die Natur feyert. Aber dann mußt du freylich ein Herz mitbringen, sonst stehst du todt in der todten Natur. Freylich mußt du gewohnt seyn, in und aus dir die Freuden des Lebens zu schöpfen, sonst tödtet dich die Langeweile, denn leeres Speck-tackel und Possen haben sich nie in dieses schöne Tempe verloren. Ein trauter Freund, ein Buch und die Natur werden um dich ein Elysium zaubern, und deinen Leib und Geist stärken, segnend wirst du der Wolffer Najade einst deinen Dank und deine Gelübde bezahlen.

Durch Wolfs fließt aus der Sandquelle ein kleines Bächelchen, das aber sehr wenig Wasser giebt, daher ist bey Feuers-Gefahr alle Rettung unmöglich. Wie wenig würde es die Stadt kosten, wenn sie mitten im Dorfe einen Teich anlegen, und das Wasser sammeln ließe, um bey ähnlichen Gefahren doch nicht so ganz außer Stand zu seyn, den eindringenden Flammen Einhalt zu thun.

Von Wolfs fängt gleichsam die dritte Region dieses Seegebirges an. Die Erste beginnt

bey Okka und läuft bis an den Rakoscher Bach, sie enthält puren Kalk; die zweyte, vom Rakoscher Bach bis Wolfs wechselt mit Mergel, Gneuß, Kalk und Thon; die dritte, von Wolfs nach Esterhaß zu, ist beynahe lauter Thon und Schlammlager. Lange vermuthete ich hier ein großes Steinkohlen-Flöß, alle äußern Kennzeichen sprechen dafür, und wirklich hat man auch schon welche geschürft. Da aber der Finder mit dem Magistrate der Stadt Oedeuburg, als der Grundherrschaft, über die Bedingnisse, unter welchen er das Steinkohlen Bergwerk bauen darf, noch nicht übereingekommen ist: so blieb die ganze Sache liegen. Mit welchem Eifer würde man anderwärts ähnliche Entdeckungen betreiben!!

Drey viertel Stunden von Wolfs liegt Holling der gräflich Szechénischen Familie gehörig.

Auf der Spitze des Hügels, welcher vor und an dem Dorfe liegt, und gleichsam die Ufer des Sees bildet, hat der Herr Graf, zu Ehren des jetzigen Palatins, einen kleinen, geschmackvollen Tempel erbauen lassen, in welchem die alabasterne Büste desselben mit der Inschrift auf einem Altare steht, Josepho. Austriaco. Palatino. Hungariæ. Um den Tempel stehen einige Papeln, die mit der

Zeit für das Rasenkanape Schatten geben werden, um dem Naturfreunde den Genuß der schönen Aussicht über den See, der in seiner ganzen stillen Majestät vor den Augen des Betrachters ausgebreitet liegt, zu erhöhen und zu vervielfältigen.

Durch die an diesem Tempel stoßenden Weingärten sind Gänge und Ruheplätze angebracht, die mich vermuthen lassen, daß mit der Zeit das ganze Gebirge durch die Alee mit Czenk, den Sitz dieser Familie, in Verbindung gesetzt, in einen englischen Garten verwandelt werden dürfte.

Vor einem Jahre gieng ich von hier aus nach dem gräflichen Schloße und wußte nicht, wie ich hingekommen war, so reizend und unterhaltend ist der Weg durch diese schöne Allee. Ich kam eben um die Ernte Zeit und in dem Augenblicke dort an, als man zwey Dreschmaschinen versuchte. Eine davon war die bekannte Schottische, die andere war nach dem Entwurfe eines ungrischen Mechanikers Joseph Nemetz Adjunct bey der medicin. und philosophischen Facultät an der Universität Pest angelegt, und sollte eine Verbesserung der Schottischen seyn.

Ich erklärte mich, nachdem ich einige Versuche gesehen hatte, für unsern Landsmann. Ob blos aus Patriotismus oder aber mit Grund können nur die größern Versuche entscheiden, von denen ich noch nichts gehört habe — Vielleicht bin ich in den Stand gesetzt, im nächsten Bändchen mehr über Czenk und seinen edlen Bewohnern mitzutheilen.

Die andere Seite des Sees behalte ich mir für die Zukunft vor, wo ich etwas Ausführliches über den sogenannten Haideboden, und seine Bewohner zu liefern gedenke.

Bredetzky.

III.

Ueber die Steinsalzerzeugung in Rhonaseck, einem Bergorte in Ungern

von

Carl Anton von Gruber.

Vorrede.

Den größten Theil dieser Abhandlung schrieb ich aus meinem Gedächtniße, daß mir, wie ich vermuthe, treu geblieben ist. Sollte mir etwas entwischt seyn, oder hätte ich mich irgendwo gar geirrt — homo sum! — so kann mich allein der Bergverständige, vorzüglich aber der Kenner des Lokals zurechtweisen.

Der Verfasser.

Meines Wissens hat kein Reisender, noch viel

weniger ein Mineralog in irgend einem systematischen Lehrbuche von den Rhonasecker Salinen eine Erwähnung gemacht; überhaupt haben wir keine Nachrichten von der Erzeugung des Stein-Salzes. Selbst jene Schriftsteller, welche von den Siebenbürger und Gallizischen Salzbergwerken sprechen, geben uns keinen befriedigenden Begriff von der Erzeugung desselben, das als eine unentbehrliche Würze der Speisen das vorzüglichste Augenmerk verdient, und in Rücksicht seiner Ausgiebigkeit, das Sud-und Meer-Salz weit zurück läßt. Haben wir doch eine Menge metallurgischer Schriften über die Ausbeute der Metallen, und keine über die des Steinsalzes. Rhonasecks Salinen gehören gewiß unter die einträglichsten Regalien unsers Landesfürsten, versehen den größten Theil meines Vaterlandes Ungern mit Salz; da sie jährlich 4 bis 500,000 Zentner erzeugen, und zur Ausfuhr an die ungrischen Salzlegstädte bereit halten.

Ich glaube, daß diese Schrift nicht allein dem Verständigen des Bergwesens, sondern auch selbst dem bloß wißbegierigen Leser interessant seyn wird. Meine Absicht ist, dem Ausländer einen

Schatz meines Vaterlandes, der bisher ganz unbekannt war, zu entdecken, und auf dessen Ausbeute aufmerksam zu machen. Ein vierjähriger Aufenthalt in dem Bergorte Rhonaseck, gab mir Gelegenheit das Wichtigste der Manipulation einzusehen, Beobachtungen anzustellen, und das Resultat dieser Beobachtungen zur Ehre Ungerns dem Publikum mitzutheilen. Um jedem Leser willkommen zu seyn, wird die gegenwärtige Abhandlung sich durch Deutlichkeit zu empfehlen suchen; dabey sich aber bestreben, den Mineralog nicht ganz unbefriedigt zu laßen; so fern dieß nämlich dem Ungeweihten in der Läuterung seiner Begriffe über die Steinsalzerzeugung nicht stört, und durch technische Zergliederungen, die ihm nicht verständlich seyn können, vom Hauptgegenstande nicht abführt.

Von der Lage des Bergortes Rhonaseck, und dem Alter der Salinen.

Rhonaseck liegt in der Marmaroscher Gespannschaft, 3 Stunden ungefähr von dem Haupt-Flecken Sigeth, wo der Sitz der Kameral-Administration, und der Gespannschaft ist, entfernt.

Nicht eher als bis man sich von dem Dorfe Ober-Rhona, wo sich die Gebirgskette von beyden Seiten immer mehr und mehr schließt, dem Bergorte nähert, ist derselbe sichtbar; er liegt ganz im Thale, als ob die Natur, karg mit ihren Schätzen, diesen Reichthum den Blicken der Menschen entziehen wollte. Außer den Beamten, Bergleuten, einigen Handwerkern und ein Paar Krämern, wird das Thal von Niemanden bewohnt, und ist von aller Militärkonscription befreyt. Links trägt das Gebirge Tannenwälder, rechts ist es ganz kahl. Gegen Süden ragen die Halden empor, auf denen die Grubenschächte erbaut sind. Der Weg von dem genannten Hauptflecken Sigeth führt durch eine wohlerhaltene Straße, welche sich vor allen Straßen in Ungern auszeichnet, nach Rhonaseck. Nur diese Straße leitet zu dem Bergorte außer dieser ist er unzugänglich.

Von dem Alter der bestehenden Salinen weiß man nichts. Außer einer Urkunde des Königs Uladislaus, welche den Bergleuten die Freyheit nicht conscribirt zu werden, zusichert, und einer andern des Siebenbürgerfürsten Abaffy, enthält das Archiv des Rhonasecker Bergamtes gar nichts

Befriedigendes. Man erwartet überhaupt heut zu Tage noch über das Alterthum der Salinen Aufschlüße, welche das Landes-Archiv, oder vielleicht jenes des Erzhauses Oesterreich, mitunter auch das des Großfürstenthums Siebenbürgen geben könnte. Die Abaffyschen Privilegien beweisen, daß die Salinen einst zu den siebenbürgischen Besitzungen gehörten, und laßen uns ahnen, daß die Rhonasecker Bergwerke seit mehreren Jahrhunderten bestehen. Die vielen aufgelaßenen, und seit undenklichen Zeiten verschütteten Schächte sprechen auch für das hohe Alter derselben, und führen auf die Vermuthung, daß die beträchtliche Anzahl verlassener Salzgruben einen großen Zeitraum von Jahren erfordert, in dem sie verlaßen werden mußten. Die Dauer einer Saline, vorzüglich, wenn sie gut angelegt, und regelmäßig bearbeitet wird, läßt sich oft auf hundert Jahre berechnen, wenigstens durfte man in den vorigen Jahrhunderten darauf rechnen, wo die Abteuffung eines Schachtes, und die Bearbeitung der eigentlichen Salzhalle keine Annäherung an der benachbarten alten Schacht befürchten ließ; wo überhaupt, der geringeren Anzahl der Gruben wegen, mit mehr Sicherheit als gegenwärtig, ein

Hoffnungsbau veranstaltet, und mit Glück ausgeführt werden konnte. Diese Stelle wird dem Leser, im Falle sie ihm dunkel wäre, in der Folge, wo ich von dem Hoffnungsbau, der Abteufung des Schachtes, der Salzhalle, u. d. gl. sprechen werde, deutlich werden.

Über das natürliche Kochsalz in den Rhonasecker Salinen.

Dieses zu den kochsalzsauren Salzen gehörige Mineral hat, als Steinsalz betrachtet, zwey Arten: das blättrige Steinsalz (Muria sal fossile lamelosum W.) sonst auch sal gemmae genannt, und das fasrige Steinsalz (Muria sal fossile fibrosum oder Sal gemmae fibrosum.) Aus Muria 1ter Art werden verschiedene Figuren gebildet, die ungeachtet ihrer Fratzen-Aussicht doch als Seltenheit aufbehalten werden. Dies erstere, so wie es am gewöhnlichsten weiß, aber auch roth blau u. s. w. in verschiedenen Abstufungen erscheint, kommt in den Rhonasecker Salinen seltner, als in Wielizka vor; überhaupt zeigt es sich immer seltner auf Gängen, oder daß es ganze Bergstrecken ausmächt. Das zweyte,

welches gemeiniglich in Rhonaseck graulichweiß ist, sehr selten von lichtblauer, fleischrother Farbe, macht den Schatz aus, auf den mein Vaterland stolz seyn kann.

Von den Salzversuchen, oder dem Hoffnungsbau.

Es giebt mehrere Arten einen Versuch anzustellen, ob in dieser oder jener Gegend Salz auszubeuten sey, und zwar:

Erstens durch den Bergbohrer, welcher aus einem zweyspitzigen eisenen Cylinder besteht, und auf mehrere Lachter (Klafter) verlängert werden kann. Mit diesem stößt man nach und nach die Klösse des tauben Erdreichs heraus, und fährt so damit durch die Erdschichten in so lange fort, bis man sichere Spuren des sich nähernden Salzes entdeckt, oder wohl gar selbst an den Salzstock kommt.

Zweytens. Durch Abteuffung eines Probschachtes, der brunnenartig, so lange das erwähnte Taube sich zeigt, mit Eichenschwellern ausgezimmert wird. Diese Eichenschweller selbst werden mit eisenen Klammern befestiget, um

dem Schacht mehr Haltbarkeit und Dauer zu verschaffen.

Drittens. Durch Anlegung eines Erbstollens. Der erste Versuch geschieht nur dann, wenn die Ausbeute des Salzes ungewiß ist, und man nicht sicher auf die Näherung des Salzstockes Rechnung machen kann. Die letzteren zwey Versuche setzen schon eine Gewißheit des zu erbeutenden Salzes voraus, wohin die reichhaltige Salzlage ohnehin weißt. In dieser Rücksicht werden in Rhonaseck auf der südlichen Seite, wo die Salinen stehen, keine fruchtlosen Versuche angestellt, weil die Erfahrung den Gang der Salzadern aufgefunden, und so das Bergamt mit Probabilität den Ort bestimmen kann, wo der Probschacht oder Erbstollen anzulegen sey.

Ein untrügliches Kennzeichen des sich nähernden Salzkörpers, ist die in denen Erdschichten sich in großer Anzahl zeigende Mergelerde, abwechselnd mit dem bekanntem Fraueneis.

Naturforschern vielleicht manche ihrer Hypothesen in Erfahrungsschlüsse umschaffen. Schade daß kein bedeutender Chorograph noch die Bergstrecke um Rhonaseck mit den erforderlichen Kenntnißen ausgerüstet, untersucht, und die Resultate seiner Untersuchungen dem Publikum mitgetheilt hat. Ich fordre hiemit öffentlich unsere mineralogischen Reisenden auf, diesen ganz vernachläßigten Bergwinkel zu bereisen, die Schächte zu zu befahren, die Stollen durchzuwandeln, die südliche Seite des Bergortes zu untersuchen, die mit Tannen bedeckten, und jene kahlen Berge zu besteigen, mit denen Rhonaseck umgeben ist. Der durch seine Humanität und seinen Kenntnißen rühmlich bekannte Herr Ober-Markscheider und Architekt Wolfgang Freyheit wird dem reisenden Mineralogen gewiß mit Vergnügen, begleitet von dem kenntnißvollem Herrn Markscheider und Bergamts-Adjunkten Hauer, an die Hand gehen, und mit Erlaubniß seiner Vorgesetzten, ein treflicher Wegweiser seyn.

Von der Ausförderung des Salzes.

Diese geschieht durch eine Büffelshaut, in welche die erzeugten Salzsteine gelegt, und aus dem Treibschacht durch das an den Treibkorb gewundene, an den Knöbel (Queerholz) befestigte Grubenseil, gezogen werden.

Um deutlicher zu werden, muß ich eine kleine, aber so viel als möglich in die Augen springende Beschreibung von der Maschine machen, mit deren Hülfe die Salzsteine aus den Salinen gezogen werden. Sie besteht aus einer eichenen Spindel, *), um die herum dichte Schweller, wie Latten geheftet sind, und den Treibkorb bilden, um welchen ein sehr dickes dem Schifftau nicht ganz unähnliches Grubenseil gewunden ist, welches im Verhältniß der Salinenteuffe über hundert Lachter in der Länge hat, und in einem Rädchen läuft. Nun ist dieses Seil an das benannte Querholz mit Stricken dergestalt befestigt, daß es nicht weichen

*) Die Spindel hat einen eisernen Zapfen, der in dem Pfännchen läuft, und zwar eben und unten.

welches gemeiniglich in Rhonaseck graulichweiß ist, sehr selten von lichtblauer, fleischrother Farbe, macht den Schatz aus, auf den mein Vaterland stolz seyn kann.

Von den Salzversuchen, oder dem Hoffnungsbau.

Es giebt mehrere Arten einen Versuch anzustellen, ob in dieser oder jener Gegend Salz auszubeuten sey, und zwar:

Erstens durch den Bergbohrer, welcher aus einem zweyspitzigen eisenen Cylinder besteht, und auf mehrere Lachter (Klafter) verlängert werden kann. Mit diesem stößt man nach und nach die Klösse des tauben Erdreichs heraus, und fährt so damit durch die Erdschichten in so lange fort, bis man sichere Spuren des sich nähernden Salzes entdeckt, oder wohl gar selbst an den Salzstock kommt.

Zweytens. Durch Abteuffung eines Probschachtes, der brunnenartig, so lange das erwähnte Taube sich zeigt, mit Eichenschwellern ausgezimmert wird. Diese Eichenschweller selbst werden mit eisenen Klammern befestiget, um

dem Schacht mehr Haltbarkeit und Dauer zu verschaffen.

Drittens. Durch Anlegung eines Erbstollens. Der erste Versuch geschieht nur dann, wenn die Ausbeute des Salzes ungewiß ist, und man nicht sicher auf die Näherung des Salzstockes Rechnung machen kann. Die letzteren zwey Versuche setzen schon eine Gewißheit des zu erbeutenden Salzes voraus, wohin die reichhaltige Salzlage ohnehin weißt. In dieser Rücksicht werden in Rhonaseck auf der südlichen Seite, wo die Salinen stehen, keine fruchtlosen Versuche angestellt, weil die Erfahrung den Gang der Salzadern aufgefunden, und so das Bergamt mit Probabilität den Ort bestimmen kann, wo der Probschacht oder Erbstollen anzulegen sey.

Ein untrügliches Kennzeichen des sich nähernden Salzkörpers, ist die in denen Erdschichten sich in großer Anzahl zeigende Mergelerde, abwechselnd mit dem bekanntem Fraueneis.

Von der innern und äußern Beschaffenheit der Salinen.

Die ältern Salinen sind glockenförmig gebaut; sie haben zween Schächte; den Treibschacht, woraus das Salz gefördert wird, und den Mannsfartschacht.

Der erste ist in seiner Zimmerung, und den vorragenden Schachtkranz viel breiter, als der zweyte, hat an den Grubenkamp, welcher das Ende der Zimmerung ausmacht, Rindshäute zur Auffaßung des Tagwassers, um den sich annähernden Salzhimmel, den Anfang der Salzmaße, nicht auszuwaschen. Diese Häute werden nach Erforderniß, wenn sie nämlich zu sehr durchnäßt sind, gewechselt.

Der zweyte ist dem erstern gleich: nur daß er enger und beschränkter ist, als der erstere, weil er für die fahrenden, eigentlich wandelnden Bergleute bestimmt ist. In diesem Schachte sind die Fahrten eingelegt, welche aus vielen Leitern, die mit Stricken befestiget sind, bestehen, und in senkrechter Richtung bis zum Boden der Salzhalle reichen. Rückwärts befahrt oder besteigt diese der Bergmann, und weicht, wenn

ihm ein Kammerad begegnet, dadurch aus, daß er auf die oft angebrachten Seitensproßen tritt, und sich an der Leiter fest hält. Beyde Schächte sind in den alten glockenförmigen Salinen nicht sehr von einander entfernt. Die neuen Salinen haben die Figur eines Paralellograms Beyde Schächte sind in diesen von einer Ecke zur andern sehr weit entfernt; haben unter andern auch den Vortheil: daß jene Salzmaße, welche in den alten Salinen den sogenannten Salzhimmel bildet und unbenutzt gelassen wird, nicht verloren geht. Anstatt der Mannsfahrten haben die neueren Gruben zur Bequemlichkeit und größern Sicherheit des fahrenden Bergmannes, förmlich Treppen mit Ruheabsätzen; eine wesentliche Verbeßerung! — Jede Saline ist, wenn man sie betritt, wie eine große Halle, als ein übergroßer Saal zu betrachten, indem alles umher, von oben bis unten ein ungeheurer Salzkörper ist. Wenn ein fahrender das Ende der Schachtzimmerung erreicht, und in die Tiefe blickt, wo die Grubenlichter wie Sterne erscheinen, wähnt er sich einen unterirrdischen Himmel zu sehen, und muß über das prächtig große Schauspiel staunen, daß ihm Mutter Natur in ihren Schlünden dar-

stellt. Man pflegt, wenn Fremde die Salinen befahren, die ganze Salzhalle durch hinabgeworfenes brennendes Stroh zu erleuchten. Der Anblick ist ist groß und herzerhebend! Das Innere der Saline besteht aus zwey Strecken oder Gängen, aus der Apertur und Final, der Anfangs- und Endlinie. Die Bänke, vorzüglich in den ältern Salinen, sind in der Apertur und Final kürzer, als die übrigen sich immer erweiternden Salzbänke. Man hat versucht diese Strecken zu wenden, die Final zur Apertur zu umschaffen, aber mit keinem glücklichem Erfolge, wie dieß die Antons Saline meiner Zeit sehr deutlich bewiesen hat. Man erzeugte wenig reines Salz, kam auf Steinstrecken, die wenig Vortheil gewährten.

In den alten Salinen stehen beyde Schächte unter einer Bedachung; in den neuern ist der Göppel, wo die Treibmaschine ist, für sich bedachet, der Treppenschacht in einer großen Entfernung von dem Ausförderungsschacht unter einer besondern kleinen Bedachung.

Von den Stollen.

Zur Verhütung des eindringenden Gewässers ist eine jede Saline, oder wie sie genannt wird, Salzgrube, mit Stollen umgeben, und zwar mit einem Hauptstollen, und nach Erforderniß, mehreren Nebenstollen.

Jeder Stollen, der durch das Taube nach der Länge angelegt wird, besteht aus neben einander stehenden, und in der Erde befestigten eichenen Pfählen, welche Palisadenartig gestellt sind. Sie erreichen kaum eine Mannshöhe, und können nur mit Unbequemlichkeit durchwandelt werden. Der obere Theil besteht aus eichenen Pfosten, die das Herabrollen der Erde verhindern, und heißt in der Bergsprache First, der untere Theil, dem Bergverständigen unter dem Namen Sohle bekannt, besteht aus rinnenartig eingelegten Stollenbretern, durch welche das Wasser abfließt.

Der schon oben genannte Erbstollen hat die nämliche Struktur, wie alle übrige Stollen, nur ist er zu einem andern schon angezeigtem Zwecke, und erreicht nach einer oft kurzen Bergstrecke, den Salzstock bald. Es versteht sich, daß dieser

Erbstollen einst aufhören müße, sobald sich der Raum des Salzkörpers durch die Bearbeitung erweitert, auch hat er nur da statt, wo der Salzstock uns näher liegt, und kein Versuch in eine merkliche Tiefe gemacht werden darf. Auf jedem Fall müßen am Ende doch immer Schächte abgeteufft werden, um die Salzerzeugung mit Vortheil zu betreiben. Es ist auch der Fall, daß wenn der Erbstollen kein durchaus reines, sondern ein mit Erde vermischtes Salz erzeugt, Gänge zu Steinlagen führen, der ganze Hoffnungsbau aufgegeben werden müße. Außer denen zur Ableitung des Wassers nöthigen Stollen, hat man in Rhonaseck auch für nöthig befunden, Pumpmaschinen zu errichten. Zu meiner Zeit machte dieß die St. Pauls Saline nothwendig; denn ungeachtet der vielen Stollen konnte das Wasser nicht genugsam abgeleitet werden.

Von der Salzerzeugung selbst.

Diese ist in Rhonaseck sehr einfach, aber lastvoll für den Erzeuger. Besonders beschwerlich ist sie an den Wänden. Ich will hier das Ganze anschaulich machen, vorausgesetzt, daß mich

der Leser in dem Absatze über das Innere der Saline verstanden hat. Jede Salzbank unterschlägt der Bergmann mit seinem zugespitztem und gestähltem Bergeisen, um sie von der untern durch Adern angezeigten zu trennen, ruft dann denen benachbarten Arbeitern zu, deren Schuldigkeit es ist, herbeyzueilen, und den Kammeraden zu helfen. Die Hülfe besteht in dem: daß die Mitarbeiter mit meist eichenen (es giebt auch eisene) Hebebäumen die getrennte Bank heben. Ist sie gehoben, so muß der Bergmann die Steine erzeugen, doch so, daß ein Stein von der mittlern Gattung nicht weniger als 50 Pfund, und der große nie über einen Zentner wäge; widrigen Falles selber für einen verunstalteten gehalten, und ausgestoßen würde, wofür dann freylich auch die Geldgebühr zum Schaden des Bergmannes wegfallen müßte. Die Uibung des Bergmannes sichert indeß für einen solchen Schaden, und die Fälle der Verunstaltung sind sehr selten. Ein einziger Schlag mit dem zugespitztem Bergeisen erzeugt einen Stein; der sich von der Maße der Salzbank trennt. Viel schwerer ist das Unterschlagen der Bänke an den Wänden; oft stumpft sich da das Bergeisen, und muß frisch zugespitzt

und gestählt werden; zur Vorsorge nimmt der Bergmann daher immer mehr Bergeisen mit sich, um in der Arbeit nicht gehindert zu werden. Vor dem Verlauf seiner Schichtzeit darf er ohnehin die Saline nicht verlassen, auch verläßt er sie selbst nicht gern, weil er sich mit jeder Stunde, die er müßig zubringt, seine Geld-Einnahme verringert. Man hat Beyspiele, daß fleißige Arbeiter, sich des Monats hindurch (alle Monate werden sie in dem Bergamt gezahlt) einhundert Gulden verdient haben. Gewöhnlich verdienen sie sich 30 und mehrere Gulden.

Wenn die Bank gehoben, und die Salzsteine erzeugt sind, muß der Bergmann den Ort, wo die Bank stand mit dem Bergeisen genau ebnen, widrigen Falls die Saline eine schiefe Richtung bekäme. Auf die Vernachläßigung dieser Planirung, ist, wie billig, eine Strafe gesetzt. Darauf haben die vorgesetzten Huttmänner zu wachen, und im Betretungsfall dem Bergamte die Anzeige zu machen.

Der Bergmann hat sein Grubenlicht vor sich stehen, welches er von dem Bergamte erhält. Derley Grubenlichter werden von dem Bergmann jedes Monat durch die Vertheilung des Unschlitts,

welches er nach der berechneten Gebühr aus der Materialkammer erhält, selbst gemacht. Bey einem solchem Grubenlichte geschieht die Erzeugung. Der Arbeiter ist bis halben Leib nackt, um in der Erzeugung nicht gehindert, und von der durch die schwere Arbeit zunehmenden Hitze nicht noch mehr beängstiget zu werden.

So geschieht die Erzeugung des Salzes, und wird in die Tiefe so lange betrieben, bis Umstände, von denen gesprochen werden wird, die gänzliche Auflassung der Saline erfordern.

Noch habe ich hier zu bemerken, daß man in den Rhonasecker-Salinen, wie es schon in den Wieliczkaer Salzbergwerken bemerkt wurde, salzdurchdrungene Thierknochen fand. Man versicherte mich vor vielen Jahren ein Katzengerippe, welches ganz vom Salze durchdrungen war, gefunden zu haben. Gibt dieß den Physiker nicht Stoff zum Nachdenken, leitet es ihn nicht auf die großen und mannichfaltigen Umwandlungen unsers Planeten? Selbst die in dem Eingeweide der Erde entdeckten verschiedenen Conchylien, welche man bey Abteuffung der Schächte in Rhonaseck nicht selten findet, würden den rastlosen

und gestählt werden; zur Vorsorge nimmt der Bergmann daher immer mehr Bergeisen mit sich, um in der Arbeit nicht gehindert zu werden. Vor dem Verlauf seiner Schichtzeit darf er ohnehin die Saline nicht verlassen, auch verläßt er sie selbst nicht gern, weil er sich mit jeder Stunde, die er müßig zubringt, seine Geld-Einnahme verringert. Man hat Beyspiele, daß fleißige Arbeiter, sich des Monats hindurch (alle Monate werden sie in dem Bergamt gezahlt) einhundert Gulden verdient haben. Gewöhnlich verdienen sie sich 30 und mehrere Gulden.

Wenn die Bank gehoben, und die Salzsteine erzeugt sind, muß der Bergmann den Ort, wo die Bank stand mit dem Bergeisen genau ebnen, widrigen Falls die Saline eine schiefe Richtung bekäme. Auf die Vernachläßigung dieser Planirung, ist, wie billig, eine Strafe gesetzt. Darauf haben die vorgesetzten Huttmänner zu wachen, und im Betretungsfall dem Bergamte die Anzeige zu machen.

Der Bergmann hat sein Grubenlicht vor sich stehen, welches er von dem Bergamte erhält. Derley Grubenlichter werden von dem Bergmann jedes Monat durch die Vertheilung des Unschlitts,

welches er nach der berechneten Gebühr aus der Materialkammer erhält, selbst gemacht. Bey einem solchem Grubenlichte geschieht die Erzeugung. Der Arbeiter ist bis halben Leib nackt, um in der Erzeugung nicht gehindert, und von der durch die schwere Arbeit zunehmenden Hitze nicht noch mehr beängstiget zu werden.

So geschieht die Erzeugung des Salzes, und wird in die Tiefe so lange betrieben, bis Umstände, von denen gesprochen werden wird, die gänzliche Auflassung der Saline erfordern.

Noch habe ich hier zu bemerken, daß man in den Rhonasecker-Salinen, wie es schon in den Wieliczkaer Salzbergwerken bemerkt wurde, salzdurchdrungene Thierknochen fand. Man versicherte mich vor vielen Jahren ein Katzengerippe, welches ganz vom Salze durchdrungen war, gefunden zu haben. Gibt dieß den Physiker nicht Stoff zum Nachdenken, leitet es ihn nicht auf die großen und mannichfaltigen Umwandlungen unsers Planeten? Selbst die in dem Eingeweide der Erde entdeckten verschiedenen Conchylien, welche man bey Abteuffung der Schächte in Rhonaseck nicht selten findet, würden den rastlosen

Naturforschern vielleicht manche ihrer Hypothesen in Erfahrungsschlüsse umschaffen. Schade daß kein bedeutender Chorograph noch die Bergstrecke um Rhonaseck mit den erforderlichen Kenntnißen ausgerüstet, untersucht, und die Resultate seiner Untersuchungen dem Publikum mitgetheilt hat. Ich fordre hiemit öffentlich unsere mineralogischen Reisenden auf, diesen ganz vernachläßigten Bergwinkel zu bereisen, die Schächte zu zu befahren, die Stollen durchzuwandeln, die südliche Seite des Bergortes zu untersuchen, die mit Tannen bedeckten, und jene kahlen Berge zu besteigen, mit denen Rhonaseck umgeben ist. Der durch seine Humanität und seinen Kenntnißen rühmlich bekannte Herr Ober-Markscheider und Architekt Wolfgang Freyheit wird dem reisenden Mineralogen gewiß mit Vergnügen, begleitet von dem kenntnißvollem Herrn Markscheider und Bergamts-Adjunkten Hauer, an die Hand gehen, und mit Erlaubniß seiner Vorgesetzten, ein treflicher Wegweiser seyn.

Von der Ausförderung des Salzes.

Diese geschieht durch eine Büffelshaut, in welche die erzeugten Salzsteine gelegt, und aus dem Treibschacht durch das an den Treibkorb gewundene, an den Knöbel (Querholz) befestigte Grubenseil, gezogen werden.

Um deutlicher zu werden, muß ich eine kleine, aber so viel als möglich in die Augen springende Beschreibung von der Maschine machen, mit deren Hülfe die Salzsteine aus den Salinen gezogen werden. Sie besteht aus einer eichenen Spindel,*), um die herum dichte Schweller, wie Latten geheftet sind, und den Treibkorb bilden, um welchen ein sehr dickes dem Schifftau nicht ganz unähnliches Grubenseil gewunden ist, welches im Verhältniß der Salinenteuffe über hundert Lachter in der Länge hat, und in einem Rädchen läuft. Nun ist dieses Seil an das benannte Querholz mit Stricken dergestalt befestigt, daß es nicht weichen

*) Die Spindel hat einen eisernen Zapfen, der in dem Pfännchen läuft, und zwar oben und unten.

kann. Auf dieses Querholz oder Knöbel heftet man mit Hacken die ausgearbeitete Büffelshaut, und läßt sie mit Hülfe zweyer Pferde, die an den Treib-Korb gespannt sind, und von dem auf einem Seitenholze sitzendem Göppelknechte getrieben werden, langsam in die Saline hinab, ladet dort die Salzsteine ein, und fördert die volle Haut heraus. Es gibt auch gestrickte Salzbehältnisse zur Ausförderung des Salzes, die aus etwas abgenutzten Grubenseilen verfertigt sind, und nur selten gebraucht werden. So befahren die Beamten die Gruben, um die gefährliche Farth über die Mannsfahrten zu vermeiden. Gebrechlicheren Bergmännern ist es, mit Erlaubniß des Bergamts, auch gestattet durch den Treibschacht einzufahren.

Noch setze ich hinzu, daß sowohl in als außer der Saline ein sogenannter Schichter steht, welcher auf einer langen Stange anmerkt, wie viel Salzsteine von Zeit zu Zeit ausgefördert werden. Jeder Bergmann hat sein Zeichen, und gräbt es durch das Bergeisen in den Rücken des Salzsteins, damit man erkennen könne, wie viel ein jeder Steine erzeugt hat.

Die durch das Unterschlagen der Salzbänke und Erzeugung der Salzsteine abfallende Stücke, und Brosen werden auch aufgesammelt, herausgefördert, und in Tonnen, fest gestossen und vermacht, in die ungrischen Salzlegstädte geschickt, welches Geschäft man das Tariren, von dem Worte Tara, welches auf der Tonne sammt dem Sporco und Netto erscheint, zu nennen pflegt.

Von dem Schwaden und der Grubenluft.

Der Schwaden ist wie in allen Bergwerken ein in sich erstickender, mephitischer Hauch aus schweflich arsenikalischen Theilen bestehend. Man bemerkt ihn in einer Rhonasecker Saline mehr als in der andern, und sucht ihn dort durch das Hineinwerfen des Brosensalzes, (welches noch vor der Zeit, als die Bergleute die Schächte befahren, geschieht) zu mildern. Geschieht dieses nicht, so kann der Bergmann (nach vorhandenen Beyspielen) leicht ein Opfer des Todes seyn. Wenigstens verursacht der Schwaden dem Bergmanne ein Erbrechen, und nicht selten eine sehr bedeutende, auch langwierige Krankheit.

Außer diesem Schwaden ist die sogenannte Grubenluft dem die Schächte befahrendem Arbeiter sehr hinderlich. Es gibt Salinen, wo diese sehr herrscht, und dem Bergmanne das brennende Licht auslöscht. Ein Beyspiel zeigte sich in meiner Anwesenheit in dem Mannfartschachte der Josephs Saline, wo man einen Schachtdeckel anbrachte, um das Licht des Fahrenden brennend zu erhalten.

Bey den vielen Verbesserungen, die seit meiner Abwesenheit in den Rhonasecker Salinen geschehen sind, wird man auch das Augenmerk auf die schädlichen Einflüße des Schwadens und der Grubenluft geworfen haben. Abermahl ein offenes Feld für die Beobachtungen des reisenden Oryktognosten, den ich hiemit wieder feyerlich zu einigen Vorschlägen aufmuntere.

Von denen Kennzeichen einer aufzulassenden Saline.

Man hört bey der Gefahr einer den Sturz drohenden Saline ein öfteres Krachen in derselben, entdeckt Ritze in der Salzwand, die sich von Zeit zu Zeit zu förmlichen sich erweiternden

Spalten bilden; oft dringt aus den Wänden das Wasser, welches durch eine tiefeingeschlagene eichene Spunte in etwas gehemmt: aber nicht ganz aufgehalten werden kann. Die Gefahr wird bey einer solchen Entdeckung immer größer, und gebeut oft ein plötzliches Auflassen der Saline, die, um die benachbarte durch den Druck nicht zu beschädigen, verschüttet werden muß.

Uiberhaupt ist jede Erschütterung für eine Saline höchst schädlich. Eine Flinte oder Pistole in der Salzhalle loßschießen, und auf Waldhörnern blasen, ist ein für alle Mahl schon eine Erschütterung, die zu verhüten ist. In den ältern Zeiten hat man darauf keinen Bedacht genommen, und später erst die traurigen Folgen dieser Erschütterung eingesehen.

Ueber die Reinigung des mit Erdetheilen vermischten Salzes.

Es giebt in einer jeden Saline mehr oder weniger Salzsteine, die mit Erdetheilen vermischt sind, folglich von diesen gereinigt werden müssen. Diese Reinigung geschieht von eigenen dazu bestellten Leuten, welche die besseren Stücke

beseitigen und die Schlacken davon, mit denen man auch die Fußsteige des Bergorts pflastert, über die Halden (Anhöhen der Salinen) vertilgen. Die reineren Stücke kommen in die Salztonnen, von denen schon Erwähnung gemacht worden ist.

Uiber die Dauer der Rhonasecker Salinen.

Es haben die Bergverständigen hierüber Manches gesagt, und einen beyläufigen Calkul gezogen, ohne uns eben dadurch zur mathematischen Gewißheit zu führen. Die vielen aufgelassenen obschon verschütteten Salinen versprechen kaum eine Dauer von 200 Jahren. Es gelingt kein Versuch außer auf der südlichen Seite des Bergorts; der Raum vermindert sich, und man wird am Ende wohl mit den bestehenden Salinen zufrieden seyn müssen.

Wenn die neuen Verbesserungen in dem Salinenbau, wie man mir sagt, große Vortheile verschaffen; so kann man sich in 200 Jahren noch eine reiche Ausbeute versprechen. Die Säulenartige Bearbeitung der Salinen zu Wieliczka, über-

haupt die ganze Manipulation des gallizischen Salinenwesens, mit kluger Anwendung in den Rhonasseker Salinen kann große Vortheile gewähren, die ich unserm gnädigstem Landesfürsten und dem Vaterlande herzlich wünsche, und die sich von der Thätigkeit der gegenwärtigen Bergbeamten erwarten läßt.

Verzeichniß der Rhonasecker-Fossilien.

Es wird dem Mineralogen nicht unwillkommen seyn, wenn ich hier ein kleines Verzeichniß der Rhonasecker-Fossilien entwerfe, die der Salzbergmann nicht achtet, daher oft unbenutzt, und unbeobachtet liegen läßt. Ich habe als ehmaliger Freund der Mineralogie manche chemische Versuche mit diesen Fossilien angestellt, deren Resultate hier aufzustellen, nicht mehr vor mein Forum gehört, und außer dem Kreise dieser Abhandlung ist.

Gemeiner Quarz. Quarzum vulgare. W. von verschiedenen Farben und Farbennüanzen; kommt in Schichten häufig vor; könnte zum Glasmachen gebraucht werden, wenn

das Gehölz der Rhonasecker-Wälder nicht bloß zum Grubenbau bestimmt wäre, und überhaupt die Salzmanipulation nicht jedes andere Nebengeschäft verböthe. Da dieser gemeine Quarz auch zum Schmelzen der Eisenerze dient, so könnte er in Kobolopajana, wo ein Eisenbergwerk und ein Eisenhammer ist, mit Vortheil gebraucht werden. Dieses Bergwerk ist nur wenige Stunden von Rhonaseck entfernt, würde daher sehr leicht das benannte Mineral an sich ziehen, und wenn es der Mühe lohnte, wie ich nicht zweifle, eigene Leute zur Ausbeute desselben anstellen können. Man verzeihe mir diesen Vorschlag, den ich eben nicht bestimmmt für ausführbar angebe.

Töpferthon. Argilla plastica W. in ziemlich mächtigen Lagern, von gelber auch grauer Farbe; häufig.

Verhärteter Thon oder Thonstein. Argilla indurata W. auf Flötzen; manchmal mit Quarz und Glimmer gemengt.

Thonschiefer. Argilla Schistus

W. immer grau, in vielfachen Schattirungen; kömmt schichtweise bey Abteuffung der Schächte vor.

Glimmer. Argilla Mica W. auch Marienglas; immer grau, kommt schichtweise vor, mitunter auch als ein Zeichen des sich nähernden Salzkörpers.

Hornblende. Argilla Hornblenda vulgaris W. grünlichtschwarz, im Rhonasecker-Gebirge, und bey Abteuffung der Schächte; verwittert sehr selten in der freyen Luft.

Erdiger Talk. Talcum proprium terrosum W. grünlich- und gelblichweiß; kommt nesterweise im Thone vor.

Kalkspath. Marmor lamellosum Spathum W. im Gebirge, seltner in den Schächten, meist weiß, seltner grünlicht; in Rhomben und Octaedern. Das Pulver eines grünen und auch weißen Kalkspaths auf Kohlen geworfen, zeigte eine Phosphorescenz.

Mergelerde. Marga friabilis W. Rauchgrau, in dem Gebirge und in den Schächten; ein untrügliches Zeichen der nahen Salzmaße; häufig.

Verhärteter Mergel. Marga in-

durata W. Vorzüglich grau, Flötzweise in dem Gebirge.

Fraueneis. Selenites W. Immer schneeweiß, in den Schächten häufig, ein untrügliches Zeichen des sich näherenden Salzes, in Rhomben, auch Zwillings- und Drillingskrystallen.

Die lateinischen Benennungen der Fossilien, habe ich nach Werners vortreflichem System gewählt.

Anhang.

Das Rhonasecker Bergwesen verdankt der, unter der Leitung des verstorbenen ungrischen Herrn Vicekammerpräsidenten Grafen Paul Festetitsch aufgestellt gewesenen Hofkommission unendlich viel. Besonders thätig dabey war der verdienstvolle und humane Herr Franz Frey von Schönstein, dermahliger Hofkammerrath in Ofen, welcher die Instruction für das Bergamt entwarf, und durch vielvermögenden Einfluß vieles zur Verbesserung der Salinen beytrug. Er war es, der die Statuten für die Bergleute befestigte, ihre Privilegien mit Genehmigung des allerhöchsten Hofes gründete, und selbst zur reineren Schreibart in Kanzleygeschäften die Hand both. Dieser würdige Mann erhält hier öffentlich meinen Dank: denn auch ihm habe ich Manches in Rücksicht meiner Bildung zu verdanken, ihm in den damahligen Zeiten, einen reineren, korrektern Aufsatz, und die Liebe zur besseren Lektüre

durata W. Vorzüglich grau, Flötzweise in dem Gebirge.

Fraueneis. Selenites W. Immer schneeweiß, in den Schächten häufig, ein untrügliches Zeichen des sich näherenden Salzes, in Rhomben, auch Zwillings- und Drillingskrystallen.

Die lateinischen Benennungen der Fossilien, habe ich nach Werners vortreflichem System gewählt.

Anhang.

Das Rhonasecker Bergwesen verdankt der, unter der Leitung des verstorbenen ungrischen Herrn Vicekammerpräsidenten Grafen Paul Festetitsch aufgestellt gewesenen Hofkommission unendlich viel. Besonders thätig dabey war der verdienstvolle und humane Herr Franz Frey von Schönstein, dermahliger Hofkammerrath in Ofen, welcher die Instruction für das Bergamt entwarf, und durch vielvermögenden Einfluß vieles zur Verbesserung der Salinen beytrug. Er war es, der die Statuten für die Bergleute befestigte, ihre Privilegien mit Genehmigung des allerhöchsten Hofes gründete, und selbst zur reineren Schreibart in Kanzleygeschäften die Hand both. Dieser würdige Mann erhält hier öffentlich meinen Dank: denn auch ihm habe ich Manches in Rücksicht meiner Bildung zu verdanken, ihm in den damahligen Zeiten, einen reineren, korrektern Aufsatz, und die Liebe zur besseren Lektüre

Die Gemeinde der Salzbergleute hat ihre eigene Bruderschaftskasse, in die sie bey jeder monatlichen Zahlung verhältnißmäßig von ihrer Löhnung etwas zu entrichten hat. Das Kapital wächst von Zeit zu Zeit, und ist nun schon sehr beträchtlich. Es ist hauptsächlich für die Veralteten oder zur Arbeit untauglichen Mitglieder bestimmt, die man Provisionaire nennt.

Da ein jeder Bergmann sein eigenes Haus haben muß, so wird ihm, wenn er ein solches baut oder reparirt, nach vorher eingereichter Bittschrift an das Bergamt, ein Vorschuß gegen allmähliger Rückzahlung aus der Bruderschaftskasse gegeben. Selbst dann erhält er einigen Beytrag, wenn er sich ausweisen kann, daß er unverschuldet durch Unglücksfälle herabgekommen ist.

Die Huttmannschaft hat ihre eigene Sitzung, führt über diese ein Protokoll, das sie dem Bergamte zur Uibersicht und etwa nöthigen Abänderung übergibt. Kleinere Vergehen der Bergleute bestraft sie selbst, größere zeigt sie dem Bergamte an, welches über den Verbrecher die statutenmäßige Strafe verhängt.

Der Huttmannschaft ist überdieß die genaue Nachsicht in denen Salinen aufgetragen. Jedem

Vorfall, jede nöthige Verbesserung hat sie dem vorgesetztem Salinenoffizier zu melden, und dessen weitere Befehle zu erwarten.

Zur Arbeit werden die Bergleute und übrigen Arbeiter durch den Hall eines Bretes gerufen. Dieses ist auf zwey Pfähle mit Stricken angeheftet, so zwar, daß es frey hängt, um den Schall nicht zu hindern. Darauf wird mit hölzernen hammerartigen Schlägeln geklopft, deren Streiche durch die weite Luft ertönen.

Fremden ist es nicht gestattet, sich in den Häusern der Bergleute auch nur eine Nacht aufzuhalten. Die Honoratioren werden ohnehin von den Bergbeamten beherbergt, und mit Humanität behandelt. Uiberhaupt darf Niemand in Rhonaseck wohnen, der nicht unmittelbar zum Salinengeschäft gehört, und in das Gemeindebuch als ein nothwendiges Glied eingetragen ist.

So müssen auch die Wirthe und Kaufleute sich den Gesetzen der Gemeinde unterwerfen, widrigenfalls sie nicht geduldet werden.

Merkwürdig, aber auch meist gefährlich, ist das Erschießen der Büffel, denen sonst auf keine Art, ihrer Wildheit wegen, beyzukommen ist.

Es ist keine Möglichkeit diese Thiere wie die gegewöhnlichen Rinder mit dem Axtschlag zu erlegen. Mit vieler Behutsamkeit werden sie aus der eingezäunten für sie bestimmten Wiese getrieben; unvermerkt muß auf sie Feuer gegeben werden; der Schuß muß die Stirn treffen; werden sie nicht dahin getroffen, so entlaufen sie, wenn auch stark verwundet der Schlachtbank, aber mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie kaum Fleischerhunde erreichen können. Ein solcher der Schlachtbank entronnener Büffel, richtet oft großen Schaden an; weh dem Menschen, der ihm in dem Wege kommt; er wäre verloren. Das Fleisch, welches etwas süßlich ist, wird ausgehauen, und die Bergleute sind gezwungen es zu kaufen, damit das Aerarium, welches die Büffel erkaufen, und einige Zeit nähren muß, keinen Schaden habe. Die Nothwendigkeit der Büffel wird dem Leser einleuchtend seyn, wenn er sich erinnert, wozu die Häute dieser Thiere verwendet werden. Es gibt indessen viele unter den Bergleuten, welche das Büffelfleisch gern essen, und es so zuzubereiten wissen, daß es das Süßliche verlieret. Ich habe mehrmahlen von diesem Fleische gegessen, welches gebeitzt und mit einer sauren

Brühe zugerichtet, gewiß nicht unschmackhaft ist. Da das Pfund dieses Büffelfleisches wohlfeiler als das Rindfleisch ist; so sollte es schon deßwegen der ärmere Bergmann, der noch dazu viele Kinder hat, gern kaufen. Unstreitig ist dieses Fleisch gesund und nahrhaft.

Die Wälder des Rhonasecker Salinenwesens, die meist aus Eichen und Tannen bestehen, besorgt ein Revierjäger mit einem Gehülfen, welcher von Zeit zu Zeit über den Stand dieser Wälder seinen Bericht zu erstatten, und besonders über den jungen Anflug zu wachen hat.

Die Bergleute bestehen aus Ungern, Rusniaken und Wallachen; vertragen sich aber gut. Der Bergmann liebt den Wein, vorzüglich aber den Brandwein, den er oft unmäßig säuft. Die meisten Krankheiten entstehen dort durch den unmäßigen Genuß des Brandweins. Uibrigens sind die Leute munter und fröhlich. Von ihrer Cultur läßt sich sehr wenig sprechen: aber desto mehr von ihrem Respekte gegen Vorgesetzte.

Ihre Kleidung besteht aus einer Jacke vom schwarzen Lodentuch mit lichtblauen Aufschlägen und Beinkleidern. Die meisten tragen ungrische

Stiefeln, viele nur Bundschuhe. (Bocskor) um die Lenden gürten sie sich das schwarze Bergleder, welches rund zugeschnitten, über den After herab hängt. Anstatt des Hutes bedienen sie sich eines schwarzen Tschakos.

Am St. Johannes-Fest, das ist, den 16ten May, und an jenen des Fronleichnahms ziehen sie militärisch mit einer Standarte einen Tambour und Pfeiffer auf, machen kleine Maneuvre, und geben ein Paarmahl Salven mit den Musketen.

Das Klima ist rauh. Der Sommer dauert eigentlich nur 2 Monate. Im May, ist es meist noch kalt, und im September gibt es schon anhaltenden Regen und Morgennebel, folglich naßkalte Witterung. Vom Frühling weiß diese Gegend nichts, wenigstens zeigt diese schöne Jahreszeit ihren wohlthätigen Einfluß sehr selten auf das rauhe Thal. In dieser Rücksicht gedeiht auch das Obst, die Blume in den Gärten, und das Küchengewächse nicht sehr. An Getreide ist diese ganze bergichte Gegend arm, selbst Gerste und Haber wachsen dort nicht, werden aber auch nicht gesäet. Der Rusniak und der Wallache baut seinen türkischen Weitzen (Mais) und backt sich

vom Mehle desselben sein Brod, oder kocht sich ein anderes unschmackhaftes Gerichte davon. Im Bergorte selbst hat der Bergmann zwar keinen Ort zum Anbau des Getreides: aber wenn er auch welchen hätte; so würde er doch nichts anbauen, weil er keine übrige Zeit zum Anbau hat, und weil er überhaupt den Ackerbau, wie seine Nachbarn, die übrigen Bewohner der Rhonasecker Gegend gar nicht achtet. Das für die Göppelpferde nöthige Heu, wird theils von einer hinter den bergämtlichen Gebäude liegenden großen Wiese, theils aus den Wäldern erbeutet, in denen auf leeren Plätzen gute Futterkräuter wachsen.

Industrie ist von Leuten nicht zu erwarten, die ihre Lebenszeit in einer schweren Arbeit zubringen, und also wenn sie freye Stunden haben, diese gern in Ruhe genießen.

Den die einförmige und ermüdende Ansicht des Bergthals nicht behagt, und der sich wenigstens in eine angenehmere Gegend wünscht, besteigt die Ostseite der Gebirge, und genießt eine mildere Luft. Diese bestieg ich einigemal, und erinnere mich noch mit Vergnügen an die Stunden, die ich dort an der Seite eines mitfühlenden Freundes zubrachte.

Durch Tannen und Haselstauden drängte ich mich das erstemal um den Gipfel des Gebirgs zu erreichen. Mein Gefährte spannte schon zum voraus meine ganze Aufmerksamkeit. Sie werden, sagte er mir auf halben Wege: auf unser rauhes Thal ganz vergessen, wenn Sie ein Elysium vor sich sehen. Nun standen wir auf einmal auf dem höchstem Gipfel des Berges. Als hätte Mutter Natur plötzlich einen Vorhang aufgerollt, um uns ein großes Schauspiel darzustellen, so riß mich der erste Anblick hin. Ich verstummte, und war in diese große Scene verloren. Als ich mich von dieser begeisternden Anschauung erhohlte, als ich mich wieder fühlte, rief ich laut mit Klopfstock:

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
Und siehe der Herr ist überall! —

Ich sah die sinkende Sonne; weit umher eine Kette von Bergen, deren Rücken unabsehbare grünende Wälder deckten Hügel, Thäler und Dörfer wechselten in reitzender Manigfaltigkeit ab. Stille herrschte umher, kein Blättchen be-

wegte sich, kleine röthliche Wolken hingen am fernen Horizont; eine von diesen lagerte sich auf den majestätischen Siklosch, einen Berg von Siebenbürgen, der einen Opfertisch ähnlich, durch die Abenddämmerung hervorragte. Als sollte dort am Bergaltar die Flamme zu dem Unsichtbaren hinauflodern, so stand die röthliche Wolke über den Gipfel, und ward nachher grau, wie die Farbe des Rauchs; es verlöschte der Opferbrand. Sie weilte einige Minuten über den Gipfel in ihrer Dunkelheit und verlor sich in die Lüfte.

Der Abendwind wehte, die Heimchen zirpten und dunkler ward es umher. Wir sahen schaudernd in die Tiefe hinab, wandelten dann still, und in tiefster Anbethung versunken, langsam über den steilen Berg hinab. Noch schallte uns die Nachtigall vou hundertjährigen Wipfeln nach. Jahrtausende trotzet der hohe Siklosch, sagte mein Gefährte: den physischen Revolutionen des Erdballs, Jahrhunderte diese Eiche den Wetterstürmen. Generationen von Menschen giengen vorüber, und sahen beyde unvernichtet. Sie giengen

vorüber, und kamen nicht wieder auf diese Stelle. Gräber decken unzählige schon von den Vorübergegangenen; auch uns werden sie decken! Johann Molnar hieß der Edle, von dem ich hier spreche — meiner Zeit Salinenoffizier. —

Die Rhonasecker sind von kleiner Statur unansehnlich, man findet kein bedeutendes Gesicht. Das weibliche Geschlecht hat wenig Empfehlendes, einen schwachen Teint, ist meist blaß; die Farbe der strotzenden Gesundheit vermißt man allenthalben. Findet man auch unter den Weibern oder Mädchen ein hübsches Gesicht, so ist es doch weiter nichts als eine todte Tafel, die höchstens für den großen Wollüstling einige Reitze haben mag.

Die ungrischen Weiber kleiden sich etwas netter, und halten sich reiner. Man findet sogar einigen Luxus unter ihnen, weil sie schon deutsche Corsetten und Röcke, Strümpfe und Schuhe, auch schwarze ungrische Hauben tragen, wo sie sonst nur weisse Tücher auf den Kopf banden, und statt der Schuhe Tschimen (ungrische Stiefel) oder Pantoffel trugen. Die Rusniakischen und Wallachischen Weiber sind schmuzig, und meist träge; zu Hausgeschäften minder

brauchbar als die ungrischen. Sie tragen immer zween bunte teppichartige lange Flecke, welche von den Hüften vorne und rückwärts herabhängen. Die Mädchen sind am Kopfe bloß, und tragen in mehrere Zöpfe geflochtene Haare; die Weiber weiße oder vielmehr bunte Tücher auf dem Kopf; welche sie sich turbanartig um den Kopf winden. Die Füße bedecken die schon einmal genannten Bocskor, gehen übrigens in bloßen Hemden, die hier und da mit rother Wolle ausgenäht sind; im Winter tragen sie kurze Schafpelze. Um den Hals hängen ihnen mehrere Geldmünzen, welche in eine Schnur gefaßt sind, die wallachischen Weiber affektiren arbeitsam zu seyn, indem sie an dem Spinnrocken, den sie, weil er kurz ist, in den Gürtel stecken, so manche Stunden langsam spinnend, die Gasse auf und abgehen.

Ich hatte Gelegenheit bey einem Feste gegenwärtig zu seyn, und den Tanz der Wallachen zu bemerken. Es schließen nämlich die Weiber und Männer unter freyem Himmel einen großen Kreis, trippeln dann bey der erbärmlichsten Melodie einer Sackpfeiffe einander immer entgegen, und kehren trippelnd wieder zurück. Auf diese

Art können sie sich stundenlang, bey einer und der nämlichen monotonen Melodie unterhalten. Ich weiß, daß sie oft schon die Nacht überrascht, und sie doch nicht aufhören wollen, bis sie die Huttmannschaft nicht auseinander treibt, wo sodann die ganze Nacht in Zechgelagen zugebracht wird, und der Brandweingeist zu spucken anfängt.

IV.

Ueber die bischöfliche Stadt Neutra.

An dem Herausgeber

von

Johann Karl Unger.

Sie erhalten hier Bruchstücke von einigen Briefen, die ich im Jahre 1796 an einen meiner wißbegierigsten Freunde über Neutra schrieb. Ich verband sie so gut ich konnte, um ein Ganzes daraus zu machen. Was sich seit den letzten acht Jahren in dieser Stadt geändert hat, müßen Sie aus einer andern Quelle schöpfen, denn ich bin seither aus aller Verbindung mit den Bewohnern dieser Stadt gekommen. Uibrigens hoffe ich doch manches gesagt zu haben, was Sie in keinem andern Aufsatze finden dürften. Nehmen Sie diese Kleinigkeit, als einen Beweis meiner Freundschaft und jener Achtung an, die ich für ihre Bemühungen, unserm Vaterlande durch Ihre Topographischen Beyträge Dienste zu leisten, hege.

J. Karl Unger.

Rursus amor patriae ratione valentior omni,
Quod tua fecerunt Scripta, retexit Opus.
Ovid. ex Ponto. L. I. 8 3.

Dein Aufenthalt zu Neutra war also sehr kurz, mein Lieber! Binnen vier Stunden konntest du freylich die Merkwürdigkeiten dieser Stadt kaum besehen, viel weniger würdigen. In diesem Falle, meinst du, könnte ich dir am besten aushelfen, weil ich mich in derselben einige Jahre aufgehalten habe. Da hast du recht, und wenn mich meine Eigenliebe nicht täuscht, so kann ich dir manches aufdecken, was dem scharfsichtigsten Reisenden selbst hätte entgehen können.

Daß dir die Lage von Neutra ausnehmend gefiel, ist billig: dieser Platz war gewiß werth, der Sitz Mährischer Könige zu seyn. Das Schloß mit der bischöflichen Residenz, die Wohnung des Groß-Probsten, die obere Stadt, in der sich das Stuhl-Haus, das Franziskaner-Kloster, und das Seminarium geistlicher Zöglinge auszeichnet, ruht auf einem steilen Felsenberge mitten in einer Ebene vom

Fluße gleichen Namens umgeben. Vom Fuße des Schloßberges erhebt sich sanft ein Hügel, welchen die niedrigen Wohnungen der untern Stadt, und die daran gränzende Parutza, ein angehängtes Dorf, bedecken; auf seiner höchsten Stelle erblickt man das majestätische Collegium der frommen Schulen, und weiter südlich von der Stadt getrennt auf einem Felsen die Marien-Kirche, mit dem eingegangenen Nazarenen-Kloster. *) Dieses alles mitten im Kranze fruchtbarer Hügeln, die mit schönen Eichenwäldern, Weingärten, und Saatfeldern bedecket sind, von Meilenweiten Wiesen umfloßen, durch die sich die seegenvolle Neutra schlängelt, gewährt eine der reizendsten Ansichten, die man in Ungern genießen kann. Am vortheilhaftesten gruppiren sich die Gebäude, wenn man sie von der Südostseite in das Auge faßt. Von Westen gelanget man den meisten in den Rücken.

Als ich im Jahr 1793 in dieser Stadt wohnte, hatte ich die Ehre den Herrn Grafen von P** einen wißbegierigen Ausländer die Denkwürdig-

*) Dieses kleine Kloster ist gegenwärtig für Diöcesandeficienten eingerichtet worden.

keiten derselben zu zeigen, an seiner Hand will ich wenigstens im Geiste noch einmal herumwandeln, um dich von der Wichtigkeit dieses Orts zu überzeugen, und mir den süßen Genuß eines angenehmen Gesellschafters zu verdoppeln.

Das erste, was ihn reitzte war das Schloß, die Krone einer ehemals weitläufigen Stadt, wenn man den Innwohnern Glauben beymessen will, die Neutra sogar eine gute Stunde weit bis über den Galgenberg ausgedehnt wißen wollen; weil sie da einige Wälle sehen, die ich aber blos für türkische Verschanzungen halte; denn die mährische Königsstadt mußte nach ihrer Meinung viel größer als das jetzige Neutra gewesen seyn. Dem sey wie ihm wolle, das Schloß fanden die Ungern nach ihrem Siege über Swatoplug, und der h. König Stefan brauchte es schon als eine wohlbefestigte Burg zum Kerker seines ausgelaßenem Vetters Wasul, der in dieser Verwahrung seine Jugendstreiche büssen mußte. Troz der Vestungswerke, die im Mittelalter alle Achtung verdienten, gleicht es von Süden her einem herrlichen Pallaste, an dessen Seite sich die gothische Kirche mit einem zierlichen Thurme erhebt. Wir giengen durch die obere Stadt, und stiegen den

Berg hinauf, über der Mitte ließen wir die wohlgebaute Probstey links, und kamen an das Schloß-Thor, in welchem ein Korporal mit etlichen bischöflichen Haiducken Wache hält. Der Platz vor der Residenz ist geräumig, eine hohe Reihe von Stufen führte uns in die, dem h. Emmeram geweihte Kirche, in der eben der Bischof das Hochamt hielt.

Die Lage dieser Kathedral-Kirche beschränkte ihre Ausdehnung, sie konnte auf dem Gipfel eines Felsenberges nicht anders, als in zwey Abtheilungen gebaut werden. Die untere Kirche, ein dunkles niedriges Gebäude hat außer der Sakristey, und einer wohlverwahrten Schatzkammer nichts sehenswürdiges; desto prächtiger ist die obere, in welche man durch einen Schwibbogen über eine hübsche Anzahl von Stuffen gelangt. Sie ist ganz marmorirt, geschmackvoll verziert, und stark vergoldet. Man vergißt die gothische Außenseite ganz, wenn man den Hochalter betrachtet. Er besteht aus einer Gruppe vou Bildsäulen, die vom Rücken beleuchtet werden; sie erhalten dadurch etwas Magisches, bleiben aber im eigenen Schatten für den Kenner ungenießbar. Zween Seiten-Altäre haben ihre Nischen, und dem

Hochaltare gegenüber prangt ein verzierter Chor mit einer ansehnlichen Orgel. Die Musik schien ziemlich gut besetzt zu seyn, denn man führte eben eine Mozartische Messe mit vieler Präcision aus, nur mit den Sängern war ich nicht zufrieden; weil sie gefühllos, und im Verhältniße gegen die übrigen Instrumente zu schwach sangen. Viel mehr beschäftigte den Grafen der Pomp, mit welchem der Bischof sein Hochamt feyerte. Fünf und zwanzig Geistliche, worunter drey mit Infeln, und mehr als zwey Drittheile in reichstoffene Mäntel und Dallmatiken gekleidet waren, umgaben ihn mit einer unbeschreiblichen Aufmerksamkeit. Nichts ist aber sonderbarer, als die Gewandtheit, mit der diese Herrn auf dem engen Platze des Sanctuariums all die beweglichen Ceremonien verrichten, ohne einander zu stoßen, oder ihren geziemenden Platz zu verlieren. Der Graf glaubte, man müßte sich lange üben, bis man sich die dazu nöthige Fertigkeit erworben hatte. Bey all dem erweckte dieser Pomp ein gewisses, wenn gleich nur sinnliches Gefühl der Ehrfurcht gegen die Handlung, die eben im Gotteshause vorgieng. Diese wurde durch die Gegenwart der Domherrn und des jüngern Klerus,

welcher an der ganzen Feyerlichkeit erbaulich Theil nahm, noch vermehrt.

Von hier aus geleitete ich meinen Gast in die Residenz, die sich dicht an die Kirche anschließt. Auch hier hat man alles gethan, was der Platz zuließ, um eine anständige Wohnung für einen ungrischen Magnaten herzustellen. Der jetzt lebende Bischof Franz Xaver Fuchs erhöhete den Werth dieser Wohnung noch dadurch, daß er alle Zimmer, sammt einem langen Gewölbe, welches zum Saale verwendet wurde, geschmackvoll ausmahlen ließ.

Nichts ist aber mit der reitzenden Aussicht derselben zu vergleichen, sie beherrscht die Stadt, und hinter dieser das ganze fruchtbare mit Ortschaften besäte Neutraer-Thal bis an die Graner-Gebirge, die den südlichen Himmel schließen.

Nächst der Kirche besuchten wir darauf die Bibliothek und das Archiv, beyde für Ungern vom schätzbarem Werthe, wenn sie einst mehr benützt werden dürfen. — — Auch im Rücken der Residenz fanden wir Zimmer, die uns die reitzenden Gefilde der nordwestlichen Gegend aufdeckten. Mein Graf war begeistert, er war gar nicht von der Stelle zu bringen. Der Lage nach

erklärte er dieses Schloß für die schönste bischöfliche Wohnung, die er in Ungern gesehen hatte. Meines Erachtens hatte er Recht. Wie viel mag es die mährischen Könige gekostet haben diesen Platz mit Welehrad zu verwechseln? — Der Bischof hatte an diesem Tage große Tafel, das bestimmte uns sobald als möglich aus dem Schloße zu kommen. Vor dem Thore holten uns zwölf leichgekleidete Knaben ein. Es waren adeliche Pensionisten des Bischofs, die er auf eigene Unkosten unterrichten läßt, sie wohnen ober dem Thore unter der Aufsicht eines Lehrers, den man meistens aus den älteren Studenten des Gymnasiums wählt.*) Merkwürdig ist es, daß einer ihrer Lehrer im vorigen Jahre durch das Lesen der Legenden von einem so wirksamen Enthusiasmus für das Eremitenleben ergriffen wurde, daß er von seinen Zöglingen sich im Walde die Haare abschneiden ließ, eine Kutte anzog, und nach einer feyerlichen Anrede, die Kinder nach Hause

*) Sr. Excellenz haben erst unlängst eine ähnliche Stiftung für 12 arme, adeliche Fräulein zu Tirnau errichtet, welche bey den dasigen Ursulinerinnen in Pension gegeben werden.

sandte, selbst aber im Walde blieb, bis ihn die Sorgfalt des Bischofs ziemlich geheilt nach Neutra zurück führte. Aber auch die Geschichte dieses Bisthums hat für Ungern viel Denkwürdiges: Es giebt einige Documente, *) aus denen man erweisen könnte, daß dieses Bisthum im Jahr Christi 396 von einer Fridegild, **) der Gemahlin des Königs Rosemund in Mähren gestiftet, und mit Sunnia, einem Schüler des heiligen Ambrosius besetzt worden sey, ferner, daß der heilige Hieronymus in seinem Briefe an Sunnia

*) Ms. des P. Martins, eines Mönchen von Welehrad, die er dem Bischofe Blasius Jaklin um das Jahr 1692 schenkte.

**) Daß eine gewisse Königin Fritigild mit dem heiligen Ambrosius im Briefwechsel stand, lehrt uns Paulinus in Vita S. Ambrosii ad Augustinum. Ob aber diese Königin bey dem erfolgten Einfalle der Hunnen der Kirche etwas nützen konnte, bezweifelt Jordan in seinem Apparatu Historico mit Recht; daß sie mit ihrem Manne die christliche Religion annahm, ist sehr wahrscheinlich, weil sie dem heiligen Ambrosius in Italien besuchte, der aber zu ihrem Leidwesen schon verschieden war.

und Fretella diesen Bischof meinte, als er schrieb: Vere in vobis Apostolicus et Profeticus Sermo completus est. In omnem terram exivit Sonus eorum, et in Fines orbis terrae Verba eorum. Quis hoc crederet, ut barbara Getarum Lingva hebraicam quaereret Veritatem, et dormitantibus, imo contendentibus Graecis, ipsa Germania Spiritus-S. Eloquia quaereret. &c. Tom. 1. Ep. 135. Sunnia und Fretella verglichen nämlich des Hieronymus lateinische Uebersetzung der Bibel mit jener der Siebenziger, da sie aber viele Abweichungen fanden, so wandten sie sich an ihn selbst, worüber er ihnen in diesem angeführten Briefe Auskunft ertheilt. Dieser Stuhl erduldete alle Schicksale der Verheerungen, welche die heftigen Umwälzungen der Völkerwanderungen nach sich zogen. Er mußte sehr oft leer stehen, indessen findet man doch einen Brief des Pabstes Eugenius II. an Alcwinus Bischof zu Nitravia, und der heilige Cyrillus Erzbischof und Metropolit zu Welehrad zählt unter seinen sechs Suffraganen auch den Neutraer Bischof. Pabst Johann VIII. nennt in einem Briefe an König Swatoplug, Wiching einen Bischof zu Neu-

ero, der mit St. Gerard dem Tschanader Bischofe zu Ofen im Jahr 1047 von Heiden ermordet worden ist. So viel von der ältern Geschichte dieses Bisthums, deren Zuverläßigkeit dir nebst den obengenannten Schriffstellern der Verfaßer der Topographia Magni Regni Hungariae Viennae 1718 verbürgen mag. Ausgemacht bleibt es indessen doch, daß dieses Bisthum schon vor Stephan I. Zeiten bestand, und daß seine Gemahlin Gisela (nicht aber Gisela die Schwester des Königs, die auch durch die Verstümmelung des Prinzen Wasul berüchtigt wurde) blos Stifterin der hiesigen Kathedral-Kirche, und die Könige Stefan I. und Geysa Wohlthäter desselben wareu, deren letzterer 1150 auch ein Kollegium von zwölf Dommherrn hinzufügte.

Unter die merkwürdigsten Bischöffe dieses Sitzes zählt Herr Korabinsky erstens: Johann I. der unter Karl I. Regierung von dem Rebellen Mathäus von Trentschin, eines silbernen Sarges wegen, der die Gebeine des heiligen Zoerard erhielt, viel Ungemach und Schaden leiden mußte. Zweytens. Benedikt anfangs ein Wundarzt bey Karl I, dann Theologe, darauf Probst

und Fretella diesen Bischof meinte, als er schrieb: Vere in vobis Apostolicus et Profeticus Sermo completus est. In omnem terram exivit Sonus eorum, et in Fines orbis terrae Verba eorum. Quis hoc crederet, ut barbara Getarum Lingva hebraicam quaereret Veritatem, et dormitantibus, imo contendentibus Graecis, ipsa Germania Spiritus-S. Eloquia quaereret. &c. Tom. 1. Ep. 135. Sunnia und Fretella verglichen nämlich des Hieronymus lateinische Uebersetzung der Bibel mit jener der Siebenziger, da sie aber viele Abweichungen fanden, so wandten sie sich an ihn selbst, worüber er ihnen in diesem angeführten Briefe Auskunft ertheilt. Dieser Stuhl erduldete alle Schicksale der Verheerungen, welche die heftigen Umwälzungen der Völkerwanderungen nach sich zogen. Er mußte sehr oft leer stehen, indessen findet man doch einen Brief des Pabstes Eugenius II. an Alewinus Bischof zu Nitravia, und der heilige Cyrillus Erzbischof und Metropolit zu Welehrad zählt unter seinen sechs Suffraganen auch den Neutraer Bischof. Pabst Johann VIII. nennt in einem Briefe an König Swatoplug, Wiching einen Bischof zu Neu-

rra, der mit St. Gerard dem Tschanader Bischofe zu Ofen im Jahr 1047 von Heiden ermordet worden ist. So viel von der ältern Geschichte dieses Bisthums, deren Zuverläßigkeit dir nebst den obengenannten Schriftstellern der Verfaßer der Topographia Magni Regni Hungariae Viennae 1718 verbürgen mag. Ausgemacht bleibt es indessen doch, daß dieses Bisthum schon vor Stephan I. Zeiten bestand, uud daß seine Gemahlin Gisela (nicht aber Gisela die Schwester des Königs, die auch durch die Verstümmelung des Prinzen Wasul berüchtigt wurde) blos Stifterin der hiesigen Kathedral-Kirche, und die Könige Stefau I. und Geysa Wohlthäter desselben wareu, deren letzterer 1150 auch ein Kollegium von zwölf Dommherrn hinzufügte.

Unter die merkwürdigsten Bischöffe dieses Sitzes zählt Herr Korabinsky erstens: Johann I. der unter Karl I. Regierung von dem Rebellen Mathäus von Trentschin, eines silbernen Sarges wegen, der die Gebeine des heiligen Zoerard erhielt, viel Ungemach und Schaden leiden mußte. Zweytens. Benedikt anfangs ein Wundarzt bey Karl I, dann Theologe, darauf Probst

und endlich Bischof zu Neutra. Drittens: Antonius ein vortreflicher Gesandter in der Vermählungs-Sache des K. Uladislaus mit Beatrix. Nach diesem setzte K. Johann Zapolya einen gewissen Johann Töröck zum weltlichen Besitzer dieses Bisthums ein. Diesen vertrieb K. Ferdinand I. und verpfändete es an Alexius Thurso. Viertens: Franz I. Thurso erhielt das Bisthum 1542, verwechselte aber 1527 den geistlichen Stand mit dem weltlichen, heurathete zuerst Barbara, eine Tochter des Niklas Kostka, hernach aber Katharina von Zriny. Es ist nicht ganz erwiesen, daß dieser Bischof mit seiner Standesänderung auch sein Glaubensbekenntniß verwechselt habe. Er ward hernach Obergespann in Arva, und endlich Ober-Proviantkommißair. Unter den neuesten hat Gustiny, ein Mann von geringer Herkunft sich durch sein kluges edles Benehmen, und durch seine Wohlthätigkeit bey den Neutraern unvergeßlich gemacht. Auch der jetzige Vorsteher dieser Kirche Franz Xaver Fuchs verdient als eifriger Seelsorger, und genauer Aufseher, als Staatsmann, und Wohlthäter der armen adelichen Jugend gerühmt zu werden. Er leistete dem Staate

auch als Präsident der Gränzkommißion, welche die Streitigkeiten zwischen den ungrischen und Niederösterreichischen Ständen beylegen sollte, wichtige Dienste.

Der Kirchensprengel dieses Prälaten hatte sich seit Thurso's Zeiten blos über die Trentschiner Gespannschaft erstreckt, seit kurzem wurde ihm aber auch der östliche Strich Landes an der Neutra im gleichnamigen Komitate zugetheilt.

Einige Augenblicke verweilten wir noch vor dem Schloßthore, und weideten uns an den pitoresken Ansichten des Zobors, der mit Weingärten bekleidet, und mit niedlichen Gartenhäusern geschmückt östlich sein buschichtes Haupt erhebt. Er ist der größte in dieser Gegend. Wir beschloßen ihn am nächsten Morgen zu besuchen, und folgten indessen der geistlichen Jugend in das Seminarium. Dieses herrliche Gebäude stehet unter dem Schloße in der obern Stadt, zwey Stockwerke hoch, im neuesten Stile, und fest gebaut. Es bewohnen dasselbe 50 Alumnen mit einem Präfekten, sechs Profeßoren, und zween Studien-Aufsehern.

Da ich das Glück habe näher mit dieser Anstalt bekannt zu seyn; so kann ich dir auch mein

Theurer, ziemlich genaue Nachrichten darüber, so wie sie mein Gefährte erhielt, mittheilen.

Als Vorsteher des Hauses lernten wir den, im eigentlichsten Sinne des Wortes ehrwürdigen Herrn Alexander Alágowitsch *) kennen, einen Mann, dessen erhabener Geist und sanfter Charakter sich im ganzen Wesen mahlt. Ein Muster christlicher Sitten. Er hat die Dogmatik vorzutragen. Möchten doch alle Professoren dieses Studiums zu diesem Manne in die Schule gehen, der diesen anderwärts so trocken vorgetragenen Gegenstand seinen Zuhörern durch zwey Jahre so zu versüßen weiß, daß sie ihn mit Schmerzen verlaßen. Außer einer gesunden Philo-

*) Er ist Doctor der Theologie, und war Canonicus honorarius, ihm wurde die Leitung des Licäums überlassen, wobey er noch über Dogmatik las. Dieser würdige Mann opferte seine einträgliche Pfarre von Motsonok ganz auf, um der Kirche an diesem wichtigen Platze Dienste zu leisten. Jetzt lebt er in der Graner Diöcese, wo er Pfarrer zu Galantha, als allgemein verehrter Seelsorger, durch ein thätiges fruchtbringendes Leben seiner Gemeine nützlich ist.

sophie, einem angenehmen einleuchtenden Stile begleitet er seine Vorlesungen mit einer Erudition, die nur jenen Lehrern eigen seyn kann, denen die ausländische Literatur nicht fremd ist. Ich lernte unter den vielen Priestern wenige kennen die ihm geglichen hätten. Er blieb sich immer gleich als Mensch, Weiser und Christ.

Als untergeordneter Vorsteher ist Herr Joannes Predanotzy bekannt, er ist auch Studien-Präfekt, und liest am hiesigen Lycäum über Logik und Metaphysik u. s. w.

Herr Georg Holgi giebt nach Reif — über Moral, und auch Pastoral-Vorlesungen. Ihm fehlten damahls hinlängliche Kenntniß der deutschen Sprache.

Herr Joannes Pongratz betreibt das Bibel-Studium mit einem unbeschreiblichen Eifer. Dieser brave Mann, ein wahres Sprachgenie, ist eben so mit Griechen und Hebräern, wie mit Franzosen, Italiänern, und Engländern vertraut. Sein College Herr Joseph Burum ist dasselbe in seiner Kirchengeschichte, und dem Kirchenrechte. Erstere giebt er nach eigenen Schriften, die mit einer edlen Offenheit, und vieler Kritik verfaßt sind; für das Kirchenrecht wurde ihm Cavalla-

rius vorgeschrieben. Ueber Physik und Mathematik giebt Herr Franz Fritschofsky Unterricht. Diese Männer erheben durch ihren Fleiß, und jenen liberalen Geist, der das theologische Studium zur wahren Philosophie des menschlichen Lebens macht, dieses Lycäum auf eine bedeutende Stufe von Erheblichkeit. *)

Ein ausgezeichnetes Denkmal der schönen Bemühungen des Herrn Präfekten, und seiner Collegen der Kirche Dienste zu leisten, sind die übersetzten Diöcesan-Reden des Massillon (Sermones Massilonii ad Ecclesiasticos Viennae 1794. bey Binz, wozu ich den ehrenvollen Auftrag erhielt, die Dedication zu verfaßen. Der Bischof nahm sie mit vielem Vergnügen auf, und vertheilte sie an die Vice-Archidiaconate, damit sie bey den Congregationen gelesen werden. Diese ist wohl die beste lateinische Uebersetzung eines

---

*) Mit des Herrn Alágowitsch Entfernung verlor dieses Lycäum sehr viel. Die Verbannung des Studiums jener Sprache, welcher Fenelon, Bossuet. Massilon u. a. m. ihre Kirchenweisheit anvertrauten, dürfte schwer ohne nachtheilige Folgen bleiben.

Werkes, dessen Nutzen unverkennbar ist. Wie sehr wünschte ich, daß die Grundsätze dieses großen Kirchen-Vorstehers allgemein Eingang und Befolgung fänden!! —

Die innere Einrichtung dieses geistlichen Erziehungshauses, ist dem Platze, welchen dieses seinem äußerlichen nach mehr versprechendes Gebäude gewährt, untergeordnet. Fünfzig Zöglinge bringen den Tag in einem großen Saale, und zwey Zimmern zu, in denen sie ihre Studien an Orgel ähnlichen Pulten verrichten. Diese Pulte haben außer ihrer dunkeln Farbe noch dieses Ungemächliche, daß sie den Füßen keinen hinlänglichen Raum gestatten, und durch ihre Höhe den Studierenden das nöthige Licht entziehen. Meines Erachtens würden die Geistlichen sehr gern den oben angebrachten Schrank vermissen, wenn sie dadurch Licht, und das Museum ein muntereres Aussehen gewönne. Und für die Füße sollte man vor allen Platz machen, weil bey der nothwendigen schiefen Stellung des Körpers die Brust angegriffen werden muß, worüber sich auch die meisten beschwerten. Das Wiener-Alumnat kann hierinn als Muster empfohlen werden, denn es stellte Tische mit Schubladen in das Museum,

der Schrank wurde in die Schlafzimmer gewiesen. Zur Ruhe begeben sie sich in dem Schlafsaale, wo sie durch grüne Vorhänge abgeschiedene Betten haben. Die Hauskapelle, ein geschmackvoll gemahltes Zimmer, mit einem Altare des heiligen Ladislaus, und der geräumige Speisesaal mit einer Kanzel, auf welcher die Alumnen ihre Probreden vorzutragen pflegen, sind Zierden des Hauses. Die übrigen Zimmer sind für Hörsäle, und für Wohnungen der Profeßoren, und der nöthigen Dienerschaft bestimmt. Die Kost und Kleidung der Studierenden ist der mäßigen Stiftung dieses Erziehungshauses angemessen, wenn man hernach noch das Lästige des immerwährenden Zusammenwohnens durch sechs Jahre dazu rechnet, so ist es leicht begreiflich, daß jeder Zögling seine Studienzeit abzukürzen wünsche. Als löbliche Einrichtung verdienet angemerkt zu werden: daß die Direktion den Sittlichsten aus den Zöglingen zum (Ductor) Leiter bestelle, welcher in ihrer Abwesenheit die Aufsicht in dem Museum, und an der Tafel führt; daß die Zöglinge dreymal in der Woche, daß Wetter mag noch so übel seyn, auszugehen genöthiget werden, um bey ihren künftigen Amts-

geschäften sich durch böse Witterung nicht abschrecken zu lassen; daß jeder des Jahres zweymal im Speisesaale, in Gegenwart der Professoren predigen muß, und daß endlich die in demselben Hause wohnenden Professoren, den Studierenden auch außer den Kollegien zu Gebote stehen.

Daß es den Alumnen nicht am Fleiße und warmer Liebe zu Kenntnißen ihres Standes fehle, habe ich selbst erfahren, da ich ihren öffentlichen und monatlichen Wiederholungen, die eben so viele glänzende Beweise des hiesigen Studienfleißes abgeben, beiwohnte; um wie viel mehr wäre es zu bedauern, wenn diese Talente, und ihre Anstrengung auf eine Art verwendet würden, die für unsere Tage nicht paßte.

Mit dem geistlichen Alumnate verläßt man auch die Wohnungen der Dommherrn, und einige andere Häuser, bis man neben dem Franziskaner-Kloster vorüber, durch einen Schwibbogen dem Stuhlhause in die Fronte kömmt, welches von dieser Seite die obere Stadt beschließt. Es ist ein hübsches geräumiges Gebäude, und kann zu den besten des Königreichs gezählet werden. Das Franziskanerkloster schmückte vor der großen Feuersbrunst,

welche im Jahr 1793 mehr als hundert Häuser einäscherte, ein schöner weißblecherner Thurm, diese beraubte es auch dieser einzigen Zierde, denn die Kirche ist ein alltägliches geschmackloses Gebäude des vorletzten Jahrhundertes, und das Kloster ebenfalls unansehnlich.

Die weitläufige untere Stadt gewährt mit ihrem niedrigen strohgedeckten Häusern keinen reitzenden Anblick, desto mehr stehen aber die einzelnen, einige Stöcke hohen Gebäude, die sich zwischen diesen Hütten befinden, hervor, die Stadt hat sie meistens den Gastwirthen und einigen Kaufleuten zu verdanken. Das Posthaus ist eines der schönsten Gebäude. Wir wanderten durch die meisten Gassen, und fanden noch überall Mangel an Geschmack, Ordnung und Reinlichkeit, Vorzüge, welches mancher slavische und ungrische Bewohner dieser Stadt nicht zu schätzen weiß. Der Deutsche bewohnt hier, wo nicht die größten, doch die reinsten und bequemsten Häuser. Auf dem Wege zum Piaristen-Kloster kamen wir zur kleinen Pfarrkapelle der unteren Stadt, und zu dem Pfarrhofe. Der Pfarrgottesdienst wird aber in der prächtigen Piaristenkirche gehalten, die im neuern Stile gebaut,

geräumig genug ist, das zahlreiche Volk einzunehmen. Dieses Prachtgebäude wurde sammt dem Piaristenkloster, und dem auf der andern Seite angebauten Konvikte um das Jahr 1709, vom Bischofe und Reichskanzler Mathiaschofsky errichtet, wozu nebst ihm noch andere Wohlthäter Beyträge lieferten. Es steht auf einer freyen Anhöhe am äußersten Ende der untern Stadt, der obern gegenüber, die Ansicht desselben ist daher ungemein reitzend. Die südöstliche Fronte stellt in der Mitte das Portal der Ladislaus Kirche, sammt zween hohen mit Kupfer gedeckten und vergoldeten Thürmen, rechts das drey Stöcke hohe Collegium, und links das Gymnasium, mit dem itzt leeren Konvikte dar. Es ist gewiß das ansehnlichste Haus, und auch zugleich das zahlreichste Gymnasium dieses Ordens in Ungern, da letzteres in jedem Jahre mehr als fünfhundert Schüler besuchen. Auch der innere Bau des Collegiums macht dem Baumeister Ehre, denn die Geistlichen bewohnen bequeme Zimmer, und breite heitere Gänge. Hier haben die Piaristen nach Kaiser Josephs Tode ihre Provinzialkapitel gehalten, in welchem sie ihre Ordenszucht, die dem Provinzialen eine constitutionsmäßige

Gewalt die Angelegenheiten des Ordens zu besorgen, und Rektoren einzusetzen einräumt, herzustellen gesucht, welche Einrichtung der Josephinischen, vermög welcher die Obern gewählt wurden, ganz entgegen war. — Seit dieser Zeit versammeln sich auch ihre Kleriker zum theologischen Studium in dieses Kloster. Das Collegium besteht demnach aus einem Rektor, Vice-Rektor, Schulen-Direktor, zween Professoren der Theologie, und ihren Zuhörern, dann aus sechs Lehrern der Gymnasialklassen, einigen (Patribus de Familia) Defizienten, und Leyenbrüdern. Unter allen zeichnete sich Herr Director Zimányi, als Liebling drr Musen besonders aus; die übrigen verdienen ebenfalls die Hochachtung, welche man dem Kerne ungrischer Piaristen zollen muß. Im Rücken des Piaristen-Kollegiums liegt in der Tiefe das von Edelleuten und Juden bewohnte Dorf Parutza. Es gleicht seinem Aeußern nach der untern Stadt, und ist auch nur durch die verschiedene Grundherrschaft von derselben abgesondert. Die zerstreut zwischen den niedrigen Judenwohnungen hervorragenden Edelsitze, geben demselben ein pittoreskes Ansehen.

Nach einer im Jahr 1793 unternommenen Seelenzählung, lebten

in der untern Stadt:	2324	Kathol.
	6	Griechen,
	10	Juden,
im Dorfe Pár-Utza	832	Kathol.
	430	Juden,
in der obern Stadt,	1561	Kathol.
	10	Griechen,
	10	Juden.
	Summa 5283	Seelen.

Dazu kommen noch bey 500 Studenten, deren Bewirthung einen eigenen Erwerbszweig ausmacht. Nebst diesem nähren sich diese obbenannten 5283 Menschen vom Acker- und Weinbaue, mehr aber noch vom Handel und Gewerben. Sie reden die reinste slowakische Mundart *)

*) Die Neutraer streiten mit den Tyrnauern um den Vorzug in der slavischen Sprache. Erstere bedienen sich einiger ungrischen Modifikationen in der Aussprache, welche die Tyrnauer ver-

zum Theil auch ungrisch, die Handwerksleute aber meistens österreichisch deutsch; und kleiden sich so, wie in allen Städten gemischt, ungrisch, deutsch, oder auch, wenn es dem Frauenzimmer der Stand gestattet, nach einer etwas veralteten Mode. Ihre Häuser sind meistens aus Ziegel erbaut, die Dächer aber mit Stroh oder Rohr gedeckt, das mag wohl die größte Ursache der häufigen Feuersbrünste seyn, von denen diese Stadt so oft verwüstet wird. Man versicherte mich, daß in den Jahren 1790 — 1791 — 92 — 93 — 94. das Feuer über zwanzigmal ausbrach, und jedesmal einige Häuser beschädigte, bis endlich im Jahr 1793 am schwarzen Sonntage mehr als hundert Gebäude, worunter auch das Komitatshaus, und der schöne Franziskaner Thurm samt dem Kloster ein Raub der Flammen wurden. Ich war ein Augenzeuge dieser schrecklichen Scene, die vom Mittage bis in die Nacht fortdauerte, mußte aber auch zugleich den Muth und die Thätigkeit der

---

werfen; so spricht z. B. der Neutraer das Wort schlagen bitji aus, da hingegen der Tyrnauer schlicht weg biti liest.

jungen Geistlichkeit bewundern, die alles mögliche beytrug, dem Uibel Einhalt zu thun. Diese immerwährende Feuergefahr hat die Bewohner dieser Stadt auf ein Vorkehrungsmittel gebracht, welches in Dörfern Nachahmung verdient. Da nämlich ihre Ziegelhäuser bis auf das Dach feuerfest sind, so versehen sie sich immer mit einer Anzahl Ziegel, die sie zum Verstopfen der Thüren, und der Fenster gebrauchen, damit das Innere der Wohnungen unbeschädigt bleibe. So verlieren sie bey ähnlichen Unglücksfällen höchstens das Strohdach, und jene Geräthschaften, die sich nicht in das innere Gebäude bringen, oder wegführen lassen. Trotz diesen Gefahren, nimmt doch die Bevölkerung und der Wohlstand dieser Stadt immer zu, welches aus den vielen seit wenig Jahren hier neu erbauten ansehnlichen Häusern erwiesen werden kann. Auch für das angenehme gesellige Leben ist durch die Gastfreyheit des Bischofs, der Kapitularen, und anderer adelichen Personen, die sich der Komitatsversammlungen wegen hier aufhalten müßen, und durch die Gegenwart des Stabes eines Kavallerie-Regiments gesorgt. Den Kün-

erklärte er dieses Schloß für die schönste bischöfliche Wohnung, die er in Ungern gesehen hatte. Meines Erachtens hatte er Recht. Wie viel mag es die mährischen Könige gekostet haben diesen Platz mit Welehrad zu verwechseln? — Der Bischof hatte an diesem Tage große Tafel, das bestimmte uns sobald als möglich aus dem Schloße zu kommen. Vor dem Thore holten uns zwölf leichgekleidete Knaben ein. Es waren adeliche Pensionisten des Bischofs, die er auf eigene Unkosten unterrichten läßt, sie wohnen ober dem Thore unter der Aufsicht eines Lehrers, den man meistens aus den älteren Studenten des Gymnasiums wählt. *) Merkwürdig ist es, daß einer ihrer Lehrer im vorigen Jahre durch das Lesen der Legenden von einem so wirksamen Enthusiasmus für das Eremitenleben ergriffen wurde, daß er von seinen Zöglingen sich im Walde die Haare abschneiden ließ, eine Kutte anzog, und nach einer feyerlichen Anrede, die Kinder nach Hause

*) Sr. Excellenz haben erst unlängst eine ähnliche Stiftung für 12 arme, adeliche Fräulein zu Tirnau errichtet, welche bey den dasigen Ursulinerinnen in Pension gegeben werden.

sandte, selbst aber im Walde blieb, bis ihn die Sorgfalt des Bischofs ziemlich geheilt nach Neutra zurück führte. Aber auch die Geschichte dieses Bisthums hat für Ungern viel Denkwürdiges: Es giebt einige Documente, *) aus denen man erweisen könnte, daß dieses Bisthum im Jahr Christi 396 von einer Fridegild, **) der Gemahlin des Königs Rosemund in Mähren gestiftet, und mit Sunnia, einem Schüler des heiligen Ambrosius besetzt worden sey, ferner, daß der heilige Hieronymus in seinem Briefe an Sunnia

*) Ms. des P. Martins, eines Mönchen von Welehrad, die er dem Bischofe Blasius Jaklin um das Jahr 1692 schenkte.

**) Daß eine gewisse Königin Fritigild mit dem heiligen Ambrosius im Briefwechsel stand, lehrt uns Paulinus in Vita S. Ambrosii ad Augustinum. Ob aber diese Königin bey dem erfolgten Einfalle der Hunnen der Kirche etwas nützen konnte, bezweifelt Jordan in seinem Apparatu Historico mit Recht; daß sie mit ihrem Manne die christliche Religion annahm, ist sehr wahrscheinlich, weil sie dem heiligen Ambrosius in Italien besuchte, der aber zu ihrem Leidwesen schon verschieden war.

und Fretella diesen Bischof meinte, als er schrieb: Vere in vobis Apostolicus et Profeticus Sermo completus est. In omnem terram exivit Sonus eorum, et in Fines orbis terrae Verba eorum. Quis hoc crederet, ut barbara Getarum Lingva hebraicam quaereret Veritatem, et dormitantibus, imo contendentibus Graecis, ipsa Germania Spiritus-S. Eloquia quaereret. &c. Tom. I. Ep. 135. Sunnia und Fretella verglichen nämlich des Hieronymus lateinische Uebersetzung der Bibel mit jener der Siebenziger, da sie aber viele Abweichungen fanden, so wandten sie sich an ihn selbst, worüber er ihnen in diesem angeführten Briefe Auskunft ertheilt. Dieser Stuhl erduldete alle Schicksale der Verheerungen, welche die heftigen Umwälzungen der Völkerwanderungen nach sich zogen. Er mußte sehr oft leer stehen, indessen findet man doch einen Brief des Pabstes Eugenius II. an Alewinus Bischof zu Nitravia, und der heilige Cyrillus Erzbischof und Metropolit zu Welehrad zählt unter seinen sechs Suffraganen auch den Neutraer Bischof. Pabst Johann VIII. nennt in einem Briefe an König Swatoplug, Wiching einen Bischof zu Neu-

tra, der mit St. Gerard dem Tschanader Bischofe zu Ofen im Jahr 1047 von Heiden ermordet worden ist. So viel von der ältern Geschichte dieses Bisthums, deren Zuverläßigkeit dir nebst den obengenannten Schriftstellern der Verfaßer der Topographia Magni Regni Hungariae Viennae 1718 verbürgen mag. Ausgemacht bleibt es indessen doch, daß dieses Bisthum schon vor Stephan I. Zeiten bestand, und daß seine Gemahlin Gisela (nicht aber Gisela die Schwester des Königs, die auch durch die Verstümmelung des Prinzen Wasul berüchtigt wurde) blos Stifterin der hiesigen Kathedral-Kirche, und die Könige Stefan I. und Geysa Wohlthäter desselben wareu, deren letzterer 1150 auch ein Kollegium von zwölf Dommherrn hinzufügte.

Unter die merkwürdigsten Bischöffe dieses Sitzes zählt Herr Korabinsky erstens: Johann I. der unter Karl I. Regierung von dem Rebellen Mathäus von Trentschin, eines silbernen Sarges wegen, der die Gebeine des heiligen Zoerard erhielt, viel Ungemach und Schaden leiden mußte. Zweytens. Benedikt anfangs ein Wundarzt bey Karl I, dann Theologe, darauf Probst,

und endlich Bischof zu Neutra. Drittens: Antonius ein vortreflicher Gesandter in der Vermählungs-Sache des K. Uladislaus mit Beatrix. Nach diesem setzte K. Johann Zapolya einen gewissen Johann Törsck zum weltlichen Besitzer dieses Bisthums ein. Diesen vertrieb K. Ferdinand I. und verpfändete es an Alexius Thurso. Viertens: Franz I. Thurso erhielt das Bisthum 1542, verwechselte aber 1527 den geistlichen Stand mit dem weltlichen, heurathete zuerst Barbara, eine Tochter des Niklas Kostka, hernach aber Katharina von Zriny. Es ist nicht ganz erwiesen, daß dieser Bischof mit seiner Standesänderung auch sein Glaubensbekenntniß verwechselt habe. Er ward hernach Obergespann in Arva, und endlich Ober-Proviantkommißair. Unter den neuesten hat Gustiny, ein Mann von geringer Herkunft sich durch sein kluges edles Benehmen, und durch seine Wohlthätigkeit bey den Neutraern unvergeßlich gemacht. Auch der jetzige Vorsteher dieser Kirche Franz Xaver Fuchs verdient als eifriger Seelsorger, und genauer Aufseher, als Staatsmann, und Wohlthäter der armen adelichen Jugend gerühmt zu werden. Er leistete dem Staate

auch als Präsident der Gränzkommißion, welche die Streitigkeiten zwischen den ungrischen und Niederösterreichischen Ständen beylegen sollte, wichtige Dienste.

Der Kirchensprengel dieses Prälaten hatte sich seit Thurso's Zeiten blos über die Trentschiner Gespannschaft erstreckt, seit kurzem wurde ihm aber auch der östliche Strich Landes an der Neutra im gleichnamigen Komitate zugetheilt.

Einige Augenblicke verweilten wir noch vor dem Schloßthore, und weideten uns an den pitoresken Ansichten des Zobors, der mit Weingärten bekleidet, und mit niedlichen Gartenhäusern geschmückt östlich sein buschichtes Haupt erhebt. Er ist der größte in dieser Gegend. Wir beschloßen ihn am nächsten Morgen zu besuchen, und folgten indessen der geistlichen Jugend in das Seminarium. Dieses herrliche Gebäude stehet unter dem Schloße in der obern Stadt, zwey Stockwerke hoch, im neuesten Stile, und fest gebaut. Es bewohnen dasselbe 50 Alumnen mit einem Präfekten, sechs Profeßoren, und zween Studien-Aufsehern.

Da ich das Glück habe näher mit dieser Anstalt bekannt zu seyn; so kann ich dir auch mein

Theurer, ziemlich genaue Nachrichten darüber, so wie sie mein Gefährte erhielt, mittheilen.

Als Vorsteher des Hauses lernten wir den, im eigentlichsten Sinne des Wortes ehrwürdigen Herrn Alexander Alágowitsch *) kennen, einen Mann, dessen erhabener Geist und sanfter Charakter sich im ganzen Wesen mahlt. Ein Muster christlicher Sitten. Er hat die Dogmatik vorzutragen. Möchten doch alle Professoren dieses Studiums zu diesem Manne in die Schule gehen, der diesen anderwärts so trocken vorgetragenen Gegenstand seinen Zuhörern durch zwey Jahre so zu versüßen weiß, daß sie ihn mit Schmerzen verlaßen. Außer einer gesunden Philo-

---

*) Er ist Doctor der Theologie, und war Canonicus honorarius, ihm wurde die Leitung des Licäums überlassen, wobey er noch über Dogmatik las. Dieser würdige Mann opferte seine einträgliche Pfarre von Motsonok ganz auf, um der Kirche an diesem wichtigen Platze Dienste zu leisten. Jetzt lebt er in der Graner Diöcese, wo er Pfarrer zu Galantha, als allgemein verehrter Seelsorger, durch ein thätiges fruchtbringendes Leben seiner Gemeine nützlich ist.

sophie, einem angenehmen einleuchtenden Stile begleitet er seine Vorlesungen mit einer Erudition, die nur jenen Lehrern eigen seyn kann, denen die ausländische Literatur nicht fremd ist. Ich lernte unter den vielen Priestern wenige kennen die ihm geglichen hätten. Er blieb sich immer gleich als Mensch, Weiser und Christ.

Als untergeordneter Vorsteher ist Herr Joannes Predanoczy bekannt, er ist auch Studien-Präfekt, und liest am hiesigen Lycäum über Logik und Metaphysik u. s. w.

Herr Georg Holgi giebt nach Reif — über Moral, und auch Pastoral-Vorlesungen. Ihm fehlten damahls hinlängliche Kenntniß der deutschen Sprache.

Herr Joannes Pongratz betreibt das Bibel-Studium mit einem unbeschreiblichen Eifer. Dieser brave Mann, ein wahres Sprachgenie, ist eben so mit Griechen und Hebräern, wie mit Franzosen, Italiänern, und Engländern vertraut. Sein College Herr Joseph Burum ist dasselbe in seiner Kirchengeschichte, und dem Kirchenrechte. Erstere giebt er nach eigenen Schriften, die mit einer edlen Offenheit, und vieler Kritik verfaßt sind; für das Kirchenrecht wurde ihm Cavalla-

rius vorgeschrieben. Ueber Physik und Mathematik giebt Herr Franz Fritschofsky Unterricht. Diese Männer erheben durch ihren Fleiß, und jenen liberalen Geist, der das theologische Studium zur wahren Philosophie des menschlichen Lebens macht, dieses Lycäum auf eine bedeutende Stufe von Erheblichkeit. *)

Ein ausgezeichnetes Denkmal der schönen Bemühungen des Herrn Präfekten, und seiner Collegen der Kirche Dienste zu leisten, sind die übersetzten Diöcesan-Reden des Massillon (Sermones Massilonii ad Ecclesiasticos Viennae 1794. bey Binz, wozu ich den ehrenvollen Auftrag erhielt, die Dedication zu verfaßen. Der Bischof nahm sie mit vielem Vergnügen auf, und vertheilte sie an die Vice-Archidiaconate, damit sie bey den Congregationen gelesen werden. Diese ist wohl die beste lateinische Uebersetzung eines

*) Mit des Herrn Alágowitsch Entfernung verlor dieses Lycäum sehr viel. Die Verbannung des Studiums jener Sprache, welcher Fenelon, Bossuet, Massilon u. a. m. ihre Kirchenweisheit anvertrauten, dürfte schwer ohne nachtheilige Folgen bleiben.

Werkes, dessen Nutzen unverkennbar ist. Wie sehr wünschte ich, daß die Grundsätze dieses großen Kirchen-Vorstehers allgemein Eingang und Befolgung fänden!! —

Die innere Einrichtung dieses geistlichen Erziehungshauses, ist dem Platze, welchen dieses seinem äußerlichen nach mehr versprechendes Gebäude gewährt, untergeordnet. Fünfzig Zöglinge bringen den Tag in einem großen Saale, und zwey Zimmern zu, in denen sie ihre Studien an Orgel ähnlichen Pulten verrichten. Diese Pulte haben außer ihrer dunkeln Farbe noch dieses Ungemächliche, daß sie den Füßen keinen hinlänglichen Raum gestatten, und durch ihre Höhe den Studierenden das nöthige Licht entziehen. Meines Erachtens würden die Geistlichen sehr gern den oben angebrachten Schrank vermissen, wenn sie dadurch Licht, und das Museum ein muntereres Aussehen gewönne. Und für die Füße sollte man vor allen Platz machen, weil bey der nothwendigen schiefen Stellung des Körpers die Brust angegriffen werden muß, worüber sich auch die meisten beschwerten. Das Wiener-Alumnat kann hierinn als Muster empfohlen werden, denn es stellte Tische mit Schubladen in das Museum,

der Schrank wurde in die Schlafzimmer gewiesen. Zur Ruhe begeben sie sich in dem Schlafsaale, wo sie durch grüne Vorhänge abgeschiedene Betten haben. Die Hauskapelle, ein geschmackvoll gemahltes Zimmer, mit einem Altare des heiligen Ladislaus, und der geräumige Speisesaal mit einer Kanzel, auf welcher die Alumnen ihre Probreden vorzutragen pflegen, sind Zierden des Hauses. Die übrigen Zimmer sind für Hörsäle, und für Wohnungen der Profeßoren, und der nöthigen Dienerschaft bestimmt. Die Kost und Kleidung der Studierenden ist der mäßigen Stiftung dieses Erziehungshauses angemessen, wenn man hernach noch das Lästige des immerwährenden Zusammenwohnens durch sechs Jahre dazu rechnet, so ist es leicht begreiflich, daß jeder Zögling seine Studienzeit abzukürzen wünsche. Als l ö b l i c h e E i n r i c h t u n g verdienet angemerkt zu werden: daß die Direktion den S i t t l i c h s t e n aus den Zöglingen zum (Ductor) L e i t e r bestelle, welcher in ihrer Abwesenheit die Aufsicht in dem Museum, und an der Tafel führt; daß die Zöglinge dreymal in der Woche, daß Wetter mag noch so übel seyn, auszugehen, genöthiget werden, um bey ihren künftigen Amts-

geschäften sich durch böse Witterung nicht abschrecken zu lassen; daß jeder des Jahres zweymal im Speisesaale, in Gegenwart der Professoren predigen muß, und daß endlich die in demselben Hause wohnenden Professoren, den Studierenden auch außer den Kollegien zu Gebote stehen.

Daß es den Alumnen nicht am Fleiße und warmer Liebe zu Kenntnißen ihres Standes fehle, habe ich selbst erfahren, da ich ihren öffentlichen und monatlichen Wiederholungen, die eben so viele glänzende Beweise des hiesigen Studienfleißes abgeben, beiwohnte; um wie viel mehr wäre es zu bedauern, wenn diese Talente, und ihre Anstrengung auf eine Art verwendet würden, die für unsere Tage nicht paßte.

Mit dem geistlichen Alumnate verläßt man auch die Wohnungen der Dommherrn, und einige andere Häuser, bis man neben dem Franziskaner-Kloster vorüber, durch einen Schwibbogen dem Stuhlhause in die Fronte kömmt, welches von dieser Seite die obere Stadt beschließt. Es ist ein hübsches geräumiges Gebäude, und kann zu den besten des Königreichs gezählet werden. Das Franziskanerkloster schmückte vor der großen Feuersbrunst,

welche im Jahr 1793 mehr als hundert Häuser einäscherte, ein schöner weißblecherner Thurm, diese beraubte es auch dieser einzigen Zierde, denn die Kirche ist ein alltägliches geschmackloses Gebäude des vorletzten Jahrhundertes, und das Kloster ebenfalls unansehnlich.

Die weitläufige untere Stadt gewährt mit ihrem niedrigen strohgedeckten Häusern keinen reitzenden Anblick, desto mehr stehen aber die einzelnen, einige Stöcke hohen Gebäude, die sich zwischen diesen Hütten befinden, hervor, die Stadt hat sie meistens den Gastwirthen und einigen Kaufleuten zu verdanken. Das Posthaus ist eines der schönsten Gebäude. Wir wanderten durch die meisten Gassen, und fanden noch überall Mangel an Geschmack, Ordnung und Reinlichkeit, Vorzüge, welches mancher slavische und ungrische Bewohner dieser Stadt nicht zu schätzen weiß. Der Deutsche bewohnt hier, wo nicht die größten, doch die reinsten und bequemsten Häuser. Auf dem Wege zum Piaristen-Kloster kamen wir zur kleinen Pfarrkapelle der unteren Stadt, und zu dem Pfarrhofe. Der Pfarrgottesdienst wird aber in der prächtigen Piaristenkirche gehalten, die im neuern Stile gebaut,

geräumig genug ist, das zahlreiche Volk einzunehmen. Dieses Prachtgebäude wurde sammt dem Piaristenkloster, und dem auf der andern Seite angebauten Konvikte um das Jahr 1709, vom Bischofe und Reichskanzler Mathiaschofsky errichtet, wozu nebst ihm noch andere Wohlthäter Beyträge lieferten. Es steht auf einer freyen Anhöhe am äußersten Ende der untern Stadt, der obern gegenüber, die Ansicht desselben ist daher ungemein reitzend. Die südöstliche Fronte stellt in der Mitte das Portal der Ladislaus Kirche, sammt zween hohen mit Kupfer gedeckten und vergoldeten Thürmen, rechts das drey Stöcke hohe Collegium, und links das Gymnasium, mit dem itzt leeren Konvikte dar. Es ist gewiß das ansehnlichste Haus, und auch zugleich das zahlreichste Gymnasium dieses Ordens in Ungern, da letzteres in jedem Jahre mehr als fünfhundert Schüler besuchen. Auch der innere Bau des Collegiums macht dem Baumeister Ehre, denn die Geistlichen bewohnen bequeme Zimmer, und breite heitere Gänge. Hier haben die Piaristen nach Kaiser Josephs Tode ihre Provinzialkapitel gehalten, in welchem sie ihre Ordenszucht, die dem Provinzialen eine constitutionsmäßige

welche im Jahr 1793 mehr als hundert Häuser einäscherte, ein schöner weißblecherner Thurm, diese beraubte es auch dieser einzigen Zierde, denn die Kirche ist ein alltägliches geschmackloses Gebäude des vorletzten Jahrhundertes, und das Kloster ebenfalls unansehnlich.

Die weitläufige untere Stadt gewährt mit ihrem niedrigen strohgedeckten Häusern keinen reitzenden Anblick, desto mehr stehen aber die einzelnen, einige Stöcke hohen Gebäude, die sich zwischen diesen Hütten befinden, hervor, die Stadt hat sie meistens den Gastwirthen und einigen Kaufleuten zu verdanken. Das Posthaus ist eines der schönsten Gebäude. Wir wanderten durch die meisten Gassen, und fanden noch überall Mangel an Geschmack, Ordnung und Reinlichkeit, Vorzüge, welches mancher slavische und ungrische Bewohner dieser Stadt nicht zu schätzen weiß. Der Deutsche bewohnt hier, wo nicht die größten, doch die reinsten und bequemsten Häuser. Auf dem Wege zum Piaristen-Kloster kamen wir zur kleinen Pfarrkapelle der unteren Stadt, und zu dem Pfarrhofe. Der Pfarrgottesdienst wird aber in der prächtigen Piaristenkirche gehalten, die im neuern Stile gebaut,

geräumig genug ist, das zahlreiche Volk einzunehmen. Dieses Prachtgebäude wurde sammt dem Piaristenkloster, und dem auf der andern Seite angebauten Konvikte um das Jahr 1709, vom Bischofe und Reichskanzler Mathiaschofsky errichtet, wozu nebst ihm noch andere Wohlthäter Beyträge lieferten. Es steht auf einer freyen Anhöhe am äußersten Ende der untern Stadt, der obern gegenüber, die Ansicht desselben ist daher ungemein reitzend. Die südöstliche Fronte stellt in der Mitte das Portal der Ladislaus Kirche, sammt zween hohen mit Kupfer gedeckten und vergoldeten Thürmen, rechts das drey Stöcke hohe Collegium, und links das Gymnasium, mit dem itzt leeren Konvikte dar. Es ist gewiß das ansehnlichste Haus, und auch zugleich das zahlreichste Gymnasium dieses Ordens in Ungern, da letzteres in jedem Jahre mehr als fünfhundert Schüler besuchen. Auch der innere Bau des Collegiums macht dem Baumeister Ehre, denn die Geistlichen bewohnen bequeme Zimmer, und breite heitere Gänge. Hier haben die Piaristen nach Kaiser Josephs Tode ihre Provinzialkapitel gehalten, in welchem sie ihre Ordenszucht, die dem Provinzialen eine constitutionsmäßige

Gewalt die Angelegenheiten des Ordens zu besorgen, und Rektoren einzusetzen einräumt, herzustellen gesucht, welche Einrichtung der Josephinischen, vermög welcher die Obern gewählt wurden, ganz entgegen war. — Seit dieser Zeit versammeln sich auch ihre Kleriker zum theologischen Studium in dieses Kloster. Das Collegium besteht demnach aus einem Rektor, Vice-Rektor, Schulen-Direktor, zween Professoren der Theologie, und ihren Zuhörern, dann aus sechs Lehrern der Gymnasialklassen, einigen (Patribus de Familia) Defizienten, und Leyenbrüdern. Unter allen zeichnete sich Herr Director Zimányi, als Liebling drr Musen besonders aus; die übrigen verdienen ebenfalls die Hochachtung, welche man dem Kerne ungrischer Piaristen zollen muß. Im Rücken des Piaristen-Kollegiums liegt in der Tiefe das von Edelleuten und Juden bewohnte Dorf Parutza. Es gleicht seinem Aeußern nach der untern Stadt, und ist auch nur durch die verschiedene Grundherrschaft von derselben abgesondert. Die zerstreut zwischen den niedrigen Judenwohnungen hervorragenden Edelsitze, geben demselben ein pittoreskes Ansehen.

Nach einer im Jahr 1793 unternommenen Seelenzählung, lebten

in der untern Stadt:	2324	Kathol.
	6	Griechen,
	10	Juden,
im Dorfe Pár=Utza	832	Kathol.
	430	Juden,
in der obern Stadt,	1561	Kathol.
	10	Griechen,
	10	Juden.
	Summa 5283	Seelen.

Dazu kommen noch bey 500 Studenten, deren Bewirthung einen eigenen Erwerbszweig ausmacht. Nebst diesem nähren sich diese obbenannten 5283 Menschen vom Acker= und Weinbaue, mehr aber noch vom Handel und Gewerben. Sie reden die reinste slowakische Mundart *)

*) Die Neutraer streiten mit den Tyrnauern um den Vorzug in der slavischen Sprache. Erstere bedienen sich einiger ungrischen Modifikationen in der Aussprache, welche die Tyrnauer ver-

zum Theil auch ungrisch, die Handwerksleute aber meistens österreichisch deutsch; und kleiden sich so, wie in allen Städten gemischt, ungrisch, deutsch, oder auch, wenn es dem Frauenzimmer der Stand gestattet, nach einer etwas veralteten Mode. Ihre Häuser sind meistens aus Ziegel erbaut, die Dächer aber mit Stroh oder Rohr gedeckt, das mag wohl die größte Ursache der häufigen Feuersbrünste seyn, von denen diese Stadt so oft verwüstet wird. Man versicherte mich, daß in den Jahren 1790 — 1791 — 92 — 93 — 94. das Feuer über zwanzigmal ausbrach, und jedesmal einige Häuser beschädigte, bis endlich im Jahr 1793 am schwarzen Sonntage mehr als hundert Gebäude, worunter auch das Komitatshaus, und der schöne Franziskaner Thurm samt dem Kloster ein Raub der Flammen wurden. Ich war ein Augenzeuge dieser schrecklichen Scene, die vom Mittage bis in die Nacht fortdauerte, mußte aber auch zugleich den Muth und die Thätigkeit der

werfen; so spricht z. B. der Neutraer das Wort schlagen bitji aus, da hingegen der Tyrnauer schlicht weg biti liest.

jungen Geistlichkeit bewundern, die alles mögliche beytrug, dem Uibel Einhalt zu thun. Diese immerwährende Feuergefahr hat die Bewohner dieser Stadt auf ein Vorkehrungsmittel gebracht, welches in Dörfern Nachahmung verdient. Da nämlich ihre Ziegelhäuser bis auf das Dach feuerfest sind, so versehen sie sich immer mit einer Anzahl Ziegel, die sie zum Verstopfen der Thüren, und der Fenster gebrauchen, damit das Innere der Wohnungen unbeschädigt bleibe. So verlieren sie bey ähnlichen Unglücksfällen höchstens das Strohdach, und jene Geräthschaften, die sich nicht in das innere Gebäude bringen, oder wegführen lassen. Trotz diesen Gefahren, nimmt doch die Bevölkerung und der Wohlstand dieser Stadt immer zu, welches aus den vielen seit wenig Jahren hier neu erbauten ansehnlichen Häusern erwiesen werden kann. Auch für das angenehme gesellige Leben ist durch die Gastfreyheit des Bischofs, der Kapitularen, und anderer adelichen Personen, die sich der Komitatsversammlungen wegen hier aufhalten müßen, und durch die Gegenwart des Stabes eines Kavallerie-Regiments gesorgt. Den Kün-

ſten und Wiſſenſchaften werden nach dem Maasſtabe eines ungriſchen Gymnaſiums, und eines biſchöflichen Licäums Opfer gebracht. Die größten Verdienſte um reelle Kenntniße haben gewiß die Piariſten, die hier, wie anderwärts den löblichen Grundſatz thätig befolgen, gemeinnützige Kenntniße zu verbreiten. Vor allem wird das Studium klaſſiſcher Schriftſteller ſtark betrieben.

Zur Geſchichte der Stadt gehört noch folgendes: daß nämlich dieſe biſchöfliche Stadt in den erſten Jahrhunderten der ungriſchen Monarchie eine königliche Freyſtadt war; denn ſie wurde als ſolche 1264 von Bela den IV. an ſeinen Sohn Bela, den damaligen Herzog von Slavonien verſchenkt, von welchem ſie wieder 1286 an den Biſchof Paſchaſius kam, Ludwig I. gab 1364 ſeine Beſtättigung dazu; ſeitdem iſt ſie eine biſchöfliche Stadt geblieben. Der Biſchof Paul Bornemiſza ertheilte ihr 1558 neue Freyheiten, deren ſie ſich aber unter dem Biſchofe Zacharias Moſchótzi 1582, einer ihr angeſchuldigten Empörung wegen, verluſtig gemacht hatte *).

---

*) Korabinsky Lexikon. Art. Neutra.

Am andern Morgen giengen wir über die Neutra, dem schönen Berge Zobor entgegen.

So oft ich diesen Fluß, der in den nördlichen Gebirgen dieser Gespannschaft, der aus zween Bächen entsteht, und bey Komorn sich mit der Waag vereiniget, betrachtete, ward ich im Geiste nach Egypten versetzt, denn seine jährlichen Ergießungen, die sich über die ganze Fläche des bey fünf Meilen langen, und eine, wohl auch mehr Meilen breiten Thales ausbreiten, geben den Bewohnern seiner Ufer die gesegnetesté Heu-Erndte. Bleibt der Fluß im Frühjahre in seinem Beete, da jammert die ganze Gegend über die traurigen Aussichten auf eine schlechte Erndte. Der Anblick dieser Überschwemmung gewährt ein eigenes Schauspiel, denn das ganze Thal von Neutra über Neuhäusel scheint bis Komorn ein reitzender mit Inseln besäter Meerbusen zu seyn. Binnen vierzehn Tagen verliert sich das Wasser gemeiniglich. Damit aber während des Austrittes des Wassers die Verbindung mit den umliegenden Ortschaften nicht gehemmet werde, haben die Bischöffe gedämmte Straßen, und steinerne Brücken anlegen

lassen, die sie auch noch gegenwärtig im besten Stande erhalten.

Uiber diese Brücken kamen wir in einer Viertelstunde an den Fuß des mit vortrefflichen Weingärten gesegneten Zoborberges. Er ist der letzte und höchste von den karpatischen Zweigen, die sich bis in diese Gegend ausbreiten. Es führen mehrere Hohlwege zu seiner, theils felsigten, zum Theil aber buschigten Spitze, wir schlugen jenen ein, welcher zu der verödeten Ramaldulenser Abtey führt. Die Menge der Lusthäuser, der Preßen und Weinkeller, und die Thätigkeit der Arbeiter, überraschte uns mit immer neuen Scenen, so oft es uns glückte unser Haupt aus dem Hohlwege zu erheben; denn es ist seit fünfzig Jahren bey den Neutraern zur Mode geworden, die Weingärten mit niedlichen Landhäusern zu schmücken. Zuerst fiengen die Domherrn an, diesen folgten dann die Vermöglichern. Hier pflegen sie ihre freundschaftlichen Freudengelage im Sommer, und ihre Ruhetage im Herbste bey einem Glase Wein, dessen Güte nach dem bekannten Sprichwort: Vinum Zoborense decus est, & gloria mensæ, erwiesen ist, zu feyern. Der Weinbau wird hier auf

dieselbe Art, wie in den meisten Weingegenden der österreichischen Erblande getrieben. Nur wenige befolgen noch den Rath des Virgilius:

Indulge ordinibus — — —
— — — — — — —
Non animum modo uti pascat prospectus inanem,
Sed quia non aliter vires dabis omnibus æquas
Terra, neque in vacuum poterunt se extendere Rami.
Georg. I.

Die Weinlese wird wie in den meisten Gegenden von Ungern mit lärmenden Festen durch mehrere Tage so fröhlich gefeyert, daß man die Rückkehr des saturnischen Reiches vermuthen könnte. Alles jauchzt, bewirthet, tanzt und schwärmt ganze Nächte hindurch.

Wir erstiegen endlich die Hälfte des Berges, über welcher die Weingärten ein Ende nehmen, und erreichten auch zugleich den schönen Eichenwald, der den Scheitel dieser Voralpe bekränzt. Herrlich ist die Aussicht von dieser Höhe!

Sie gehört unstreitig zu den ausgebreitesten im Königreiche, denn sie reicht ostsüdlich bis Gran, und südwestlich über die Donau, die in der Ferne einer schimmernden Silberschleife gleicht, weit in die jenseits derselben liegenden Gespannschaften; den westlichen und nördlichen Himmel beschließen die Vorläufer der Karpathen, die sich von Preßburg aus, dessen Schloß am äußersten Rande sichtbar ist, in der Gestalt eines Bogens gen Schlesien ziehen. Gen Osten beschränken die bey sechs Meilen weit entfernten Honter- und Neogader-Gebirge die Aussicht. Die Stadt Neutra, welche diesem Gebirge den Rücken kehrt, verliert zwar etwas von diesem Standpunkte betrachtet, dafür ergözt der Anblick der Gegend der vielen beträchtlichen Ortschaften als Ürmény, Motsonok Komiath, Neuhäusel, und der regellos durch das Thal sich windenden Neutra bis zur Begeisterung.

Den schönsten Platz auf diesem Berge wählten sich noch vor der Ankunft der Ungern Einsiedler zu ihrer Wohnung, zu denen einige auch den Sohn Swatoplugs, des berühmten mährischen Königs Swatobug zählen wollen, der

sein übrigens unrühmliches Leben in dieser Einöde beschlossen haben soll. Nach diesen bewohnten diesen Berg die Benediktiner, deren Stiftung ungewiß war, bis endlich Bischof Jaklin diese Abtey dem Kamaldulenserorden eingeräumt hatte. Das Kloster selbst liegt südlich unter dem äußerst steilen Gipfel des Berges in einer reitzenden Höhlung von hundertjährigen Eichen beschattet. Vorn stehet das Konvent-Gebäude, dann rechts und links die einzelnen Wohnungen der Mönche von niedlichen Gärten umringt, in der Mitte erhebt sich eine geschmackvoll gebaute Kirche mit einem schönen Hochaltare, hinter welchem sich der Chor befindet, in dem wir das Leben des h. Romualds im künstlichen Holzschnitzwerk vorgestellt bewunderten. Die bleyernen Wasserleitungen, mit dem prächtigen Kunstbrunnen kamen uns als Feereyen vor, die wir in einer Einöde gar nicht hätten suchen sollen, allein die Lage des Klosters, und die Natur bot diesen Künsten selbst die Hände, und warum sollten Männer, die der Welt überdrüßig, auf tausend Freuden Verzicht thun, sich der Geschenke der Natur nicht mit Geschmack bedienen, da sie manchen Künstler in ihrem Mittel nährten, dem die

Verschönerung dieses Ortes zur Pflicht geworden ist. Gegenwärtig verfallen die Gebäude, die Wasserleitungen werden des Bleyes wegen zerstört, und die schönen Fischteiche verwandeln sich nach und nach in eckelhafte Pfützen, die nur den Schlangen, und anderm Ungeziefer zur Wohnung dienen. — Niemand ergötzt sich jetzt an den Schönheiten der Aussicht, als ein Lokalkaplan, und ein Wirth, dessen unreine Bewirthung uns unmöglich gefallen konnte. Mehr aber empörten uns die gefällten Obstbäume, welche die vorigen Besitzer mit vieljährigem Fleiße auferzogen hatten.

Nachmittags bestiegen wir den kahlen Gipfel des Berges, und weideten unsere Augen an den pittoresken Ansichten des obern Neutra-Thales, welches sich nordwärts gegen die Thuróß wendet. Unter der Menge niedlicher Dörfer unterschieden wir Elfant, Apony, Szerdahely, und Groß-Topoltschan; deren jedes mit schönen Edelsitzen geschmücket, sich von Feldern und Weingärten umgeben mahlerisch darstellt. Wir blieben bis zum Sonnen-Untergang auf dem Berge, und sahen dem goldenen Sinken des Tages zu, der

uns so viele Freuden gab. Im Herabsteigen nöthigte Herr B*** ein dasiger Kaufmann mich aus alter Bekanntschaft in sein Kellerhaus, indem er uns mit kalter Küche, und den beßten Sorten des Joborer-Weines aufwartete. Wir genoßen dieses Abendmahl in froher Laune, unter muntern Scherzen. Wir kehrten endlich vom Nachtigallen-Gesang begleitet vergnügt in die Stadt zurück, die mein Freund am andern Morgen verließ, um die ungrischen Bergstädte zu besehen.

V.

Fragment einer Reise von Oedenburg nach Stein am Anger, nebst einigen Bemerkungen über die Lage der Römer in Panonien.

Vom Herausgeber

An Freund Glatz

Der Verfasser der „neuen Heloise" freute sich außerordentlich, als er hörte, daß eine Dame vom Stande über der Lektüre seines Romans eine Redoute, zu der sie bereits angekleidet war, aufgeben konnte. Er meinte, eine solche Frau müße mehr den fünf Sinnen besitzen. Der Genfer hat Recht. Um an

Dingen Geschmack zu finden, die nicht unmittelbar zu unseres Lebens Nahrung und Nothdurft gehören, wird erfordert, daß wir mehr denn gemeine Menschen Naturen seyn müßen. Ich halte daher die Art, wie manche Bücher aufgenommen werden, für den Barometerstand der Geisteskultur einer Nation mit der Einschränkung, daß in unsern Zeiten die Romanen-Lectüre zur Leibes-Nahrung zwar nicht, doch immer zur Nothdurft derselben zu gehören scheint. Für letztere Behauptung sprechen die lesenden Obsthändlerinnen, für erstere die hohläugigen blassen Mondschein-Wandlerinnen.

Indeß glaube ich doch, man müße das Experimentiren nicht zu weit treiben, und z. B. dem rechtlichen Leser nicht zumuthen, daß er eine Reise von 6 bis 7 Meilen mit mache, um zu erfahren, aus welcher Stein-Art die Figur eines halbzertrümmerten Minerva-Bildes bestehe, und wie groß der Sumpf sey, von den man in dem halb verwesten Blatte einer alten Chronika irgend etwas gelesen hat.

Beynahe bin ich jetzt in diesem Falle troß meiner geäußerten Billigkeit, dir etwas ähnliches zuzumuthen.

Lange schon nährte ich den stillen Wunsch in meiner Seele, Stein am Anger näher kennen zu lernen. Dazu konnte ich nun freylich sehr vernünftige Gründe haben. Sabaria hatte unter den Römern schon einen bedeutenden Nahmen, ist in der Geschichte des alten Pannoniens einer der wichtigsten Gegenstände, wurde durch die Aufmerksamkeit, die ihr einer unserer würdigsten Gelehrten Herr Schönvisner schenkte, in unsern Zeiten zu einer Bedeutenheit erhoben, die mein Vorhaben etwas zu diesem hinzuzuthun, oder mehr zu verbreiten hinlänglich rechtfertigen kann. Inzwischen darf ich es dir nicht verheimlichen, daß es einer der Haupt-Gründe war, die mich zu einer Reise nach Stein am Anger bestimmten, diese Steinmassen kennen zu lernen, denen das alte Sabarien die neue Benennung zu verdanken hat.

Du weißt es, wie sehr ich die Römer von jeher liebte, wie ich sie allen Nationen des Alterthums, selbst den Griechen immer vorzog, wie meine Verehrung derselben oft in kindische Anhänglichkeit ausartete. Mit den Geistesprodukten ihrer Literatur kann man sich ohne viel Schwierigkeiten, sobald man nur mit ihrer Sprache bekannt ist, vertraut machen: aber etwas zu se-

hen, was sie gebaut und angelegt haben, ist nicht jedem vergönnt. Mich hindert eine Entfernung von 6 Meilen; wie wenig für den, der es ziemlich weiß, was die Römer Großes und Bewundrungswürdiges gethan haben!

Zwar konnte ichs vermuthen, daß ich außer wenigen Spuren einer in Trümmern gegangenen Ansiedelung wenig sehen würde, aber auch dieses Wenige ist für den höchst interessant, der gar nichts Aehnliches gesehen hatte.

Ich bin für mich ganz überzeugt, daß die große Anzahl des wohlschmeckenden Obstes, welches in den Oedenburger- und Eisenburger-Komitaten gefunden wird, und das von seinem alten Ruf durch die Nachläßigkeit der jetzigen Bewohner viel, sehr viel verlohren hat, lediglich durch die Römer hieher gepflanzt worden sey. Das fruchtbare Mutterlaud Italien war im Grunde nicht so weit von Pannonien entfernt, als andere Provinzen des römischen Reichs. Was Wunder, wenn die industriösen Römer dasselbe, wegen der auffallenden Fruchtbarkeit, besonders begünstigten, und Kastanien, Mandeln, Nüsse, Aprikosen, und andere Bäume in Menge in dasselbe verpflanzten. Die Vorfahren der jetzigen Bewoh-

ner hätten sich, vorausgesetzt, daß sie die Mittel in Händen hatten, welche den Römern zu Gebote standen, schwer die Mühe gegeben, da man unter den jetzt lebenden fast gar keine Liebe zur Obstkultur gewahr wird. Oder sollten wohl die Nachkömmlinge ihren Urvätern sogar sehr unähnlich geworden seyn ? ? ?

Ich bin geneigt in manchen Gegenden, von dem Daseyn ähnlicher, aus Italien verpflanzten Früchte auf die einstige Existenz der Römer zu schließen, und eine vorsichtige Rücksicht auf diesen Umstand dürfte uns in manchen Gegenden, wo wir keine andre Spuren und Belege haben, die Grenzen des römischen Gebiets bestimmen helfen. Wenigstens ist es entschieden, daß beynahe überall, wo wir bestimmt wissen, daß einst Römer wohnten, alle oben genannten Früchte gefunden werden.

Daß die Römer in der Gegend von Oedenburg wirklich einst waren, schließe ich nicht sowohl aus der Inschrift, die neuerlich ein Gelehrter verfaßt, und die an dem Hinterthor der innern Stadt zu lesen ist, als besonders aus den weitläuftigen Kastanien-Waldungen, welche sich in dieser Gegend befinden, aus den Münzen,

Urnen, Thränen Gläsern, Steinen mit Inschriften, welche hier ausgegraben werden *). Die meisten derselben habe ich selbst oft gesehen. Die in dieser Hinsicht interessanteste Gegend ist der südliche Theil der Stadt an der Ringmauer, besonders der Platz, wo jetzt das Dominikaner-Kloster steht. Der selige Baron v. Hauer, welcher gleich neben dem Klostergebäude wohnte, hat das meiste von den Alterthümern, die bis jetzt bekannt geworden sind, aus der Stelle herausgegraben, worinn sein Garten angelegt wurde. Eben so fand Herr Kern sein Nachbar mehrer solcher Spuren, und erst neulich stieß er auf ein steinernes Grabmahl, das er aber durchaus nicht gewinnen ließ. Jordan setzt an die Stelle, wo jetzt Oedenburg steht, Scarabantia, dieser Meinung tritt auch Herr Schönvisner und andere Gelehrten bey. Ich kann aus folgenden Gründen ihrer Behauptung nicht beypflichten.

Erstlich findet man alle die eben genannten Alterthümer nur auf einem kleinen Raume, der ohnge-

*) Siehe Lazii dissertatio de Colonia Romanorum in Pannonia pag. 82. & seq.

fähr zwey hundert Quadratklaftern im Umfange haben mag, wo zwar ein Kastrum, wie die Römer in Pannonien deren mehrere hatten, aber kein Städchen (oppidum) stehen konnte.

Zweytens ist es mir sehr unwahrscheinlich, daß die Römer, welche besonders Flächen und Ebenen iebten, sich in diesem engen, zum Theil Wasserarmen Paß angesiedelt haben sollten.

Drittens scheint mir die Rechnung, des Herrn Schönvisners, bey allet Achtung, die ich für seinen Scharfsinn übrigens hege, doch ein wenig willkührlich zu seyn. Diese Rechnung setzt voraus, daß die Römer den nämlichen Weg von Sabaria nach Vindobona nahmen, dessen wir uns jetzt bedienen, wenn wir von Stein am Anger nach Wien reisen.

Zuvor will ich dir meine Ansicht von der Lage der Römer mittheilen, und dann hoffe ich durch eben diese Ansicht meinen Gründen die Strenge der Beweiskraft zü geben. Die Römer hatten, und das vergessen die meisten Gelehrten, in Pannonien eine militärische Stellung. Sie waren selten vor Unruhen ganz sicher, sowohl die unterjochten Pannonier als die benachbarten freyen

Völkerschaften gaben ihnen immerwährende Beschäftigung; dieß mußte sie äußerst vorsichtig und behutsam machen. Sabaria war ihre Hauptniederlaßung in diesen Gegenden, und wirklich hätten die Römer was die Fruchtbarkeit der Gegend, die Zweckmäßigkeit und die Sicherheit des Lokals anbelangt, hier nicht besser wählen können. Sie liebten freye Ebenen, wo sie sich nach ihren Absichten ausdehnen, und gegen alle Seiten hin vertheidigen konnten. Die nächste Brustwehr gegen Nordwest auf Carnutum zu war Scarabantia, zwischen Kolmhof und Czénk. Diese Gegend gleicht der bey Stein am Anger sehr, der Spitelbach, der hier schon Iqua heißt, ist viel bedeutender geworden. Zudem finden sich hier wirkliche Spuren. Vor einigen Jahren fand ein Kolmhofer Bauer ein Gefäß voll der schönsten silbernen Münzen aus jenen Zeiten, in welchen die Römer Pannonien inne hatten. Einige derselben geriethen in die Hände des Fräulein von A****, und wir haben den Umstand nicht genug bewundern können, daß keine derselben eine Doublette war. Wie lehrreich hätte nicht die ganze Sammlung werden können, wenn sie nicht zerstreut worden wäre!

Ich zweifle keinen Augenblick, daß nach einer kleinen Untersuchung noch mehr gefunden werden könnte. Der bekannte Stein, welcher eine Inschrift mittheilt, wo Scarabantia deutlich zu lesen ist, und der bey Harkau, welches nicht viel über eine Viertelstunde von Kolmhof entfernt liegt, gefunden wurde, ist ein Beweis mit für meine Behauptung.

Die höchste Spitze bildete ein Castrum, worinn blos eine römische Legion lag, und dieses Castrum stand, wo jetzt Oedenburg zu finden ist. Gegen Westen umschloßen es Gebirge, gegen Osten Waldungen, und die Moräste des jetzigen Fertö's. Diesen Paß mußten die Römer streng besetzt halten, wenn Scarabantia nicht plötzlich überfallen werden sollte, und dieses mußte sicher gestellt seyn, wenn Sabaria von Norden her gedeckt seyn sollte.

Wo jetzt in Oedenburg das Dominikaner-Kloster steht, also in der Mitte dieses Paßes, stand das Castrum, zwischen dem kalten Wasser und dem Spitalbache. Ersteres floß ehedem in den Graben, der an den westlichen Ringmauern der Stadt jetzt noch sichtbar ist.

Es ist sonderbar, daß selbst jetzt noch das an das Kloster stoßende alte Gebäude, das römische Haus genannt wird.

Bekanntlich wechselte der Nahme dieser Kastelle bey den Römern, so wie die darinn kommandirenden Befehlshaber. Einer derselben konnte Sempronius geheißen haben, es mag nun der Sempronius secundus, der Kommandant von Ober-Pannonien gewesen seyn, oder aber ein Anderer. Genug, von einem der letzten, oder den bekanntesten Befehlshaber dieses Kastrums, blieb der viel später von den Deutschen erbauten Stadt, der Nahme Sopronium.

Als die Römer von den Hunnen (377) besiegt, und aus Pannonien verdrängt wurden, zerstöhrten diese rohen Völker, zum Theil aus Haß gegen die Römer, zum Theil aber auch aus echt barbarischer Roheit, welche sie verleitete, unansehnliche Kothbaracken oder Zelter diesen Gebäuden vorzuziehn, die mühsam erbauten Niederlaßungen.

Sehr wahrscheinlich brachte die Expedition Carl des Großen, zuerst Deutsche nach Pannonien, welche von dem Lande, daß die Avaren räumen mußten, Besitz nahmen.

Diese, welche zum Theil schon Christen waren, fanden von dem unter den Römern in Flor gestandenen Castrum nichts als Ruinen, die sie in ihrer Sprache „die öde Burg" nannten. — Da sie inzwischen die Gegend fruchtbar fanden, beschloßen sie sich um diese Burg herum anzusiedeln, und das, was theils noch von den Zeiten der Römer, theils aber auch von den Avaren zurück geblieben war, durch Fleiß und Betriebsamkeit zu erhalten, und wo möglich zu vermehren. *) — So blieb dem Ort der Nahme, die öde Burg oder des Wohlklangs wegen in Ein Wort Oedenburg verschmolzen.

Mit dieser Ansicht können die Berechnungen des Herrn Schönwisners sehr gut vereinigt werden, und dies um so mehr, da dieselbe das Lokale sehr begünstigt und sich mit Hülfe derselben manche Schwierigkeiten lösen lassen. Die Rö-

---

*) Zu Carl des Großen Zeiten verstanden sich auch die Deutschen sehr wenig auf den Bau ähnlicher Gebäude. Erst unter Kaiser Heinrich fiengen sie an durch Burgen den Anfälle der furchtbaren Magyarn einige Schranken zu setzen.

mer wählten für ihre Niederlassungen flache, schö- ne, bewässerte, fruchtbare Gegenden, die ihre Militarischen Evolutionen begünstigten, und diese Vorsicht machte sie den Pannoniern furchtbar. In einer Bergschlucht konnten sie plötzlich überfal- len und geschlagen werden. Ich könnte daher schon aus diesem Grunde das Mutenum der Alten nicht bey Milendorf*) suchen, da in der Nach- barschaft eine schöne Ebene ist, die von dem Fluße Leytha bewässert wird, eine Localität, die mich zwingt, das Mutenum zwischen Neufeld und Wimpasing zu setzen. Als die Römer ver- trieben wurden, veränderte sich die ganze Gestalt der Dinge in Pannonien. Die Niederlassungen der Römer wurden der Erde gleich gemacht, und die Ebene verlassen. Die Ackersleute suchten sich vor den Winden durch ihre Lage zu schützen, da sie die Kunst starke Gebäude zu errichten weder verstan- den noch liebten, sie zogen sich daher in die Thä- ler und Bergschluchten, bauten niedere, unan- sehnliche Hütten, und lebten auf ihre Weise. Na- türlich nahmen die Straßen auch eine ganz an- dere Richtung. Wie wollen wir jetzt nun mit Ge-

---

*) Schönwisneri Ant. Seb. Lib. IX. p. 32.

wißheit die Stadien der Römer berechnen, und sie an unsere Marchrouten enthalten, die zuversichtlich von der der Römer sehr verschieden seyn mußten.

Ich glaube daher, die Kenntniß des Locals, die beständige Rücksicht auf die Lage der Römer, und vor allen Dingen eine vertraute Bekanntschaft mit der römischen Situations- und Fortifications-Kunst, werden uns wahrscheinlich in der alten Geographie weiter bringen, als alle gelehrten Untersuchungen, welche die Itineraria der Alten veranlassen. Denn so eine schätzbare Quelle die Peutingerischen Tabellen seyn mögen, so finde ich mich doch gedrungen zu gestehn, daß ich mich bey oft wiederholten genauen Untersuchungen und Vergleichungen derselben mit dem, was wir jetzt von diesen Gegenden besitzen, und mit meiner eigenen Localkenntniß durchaus in dieselben nicht finden kann. Sie sind wirklich zu unvollkommen, die Klarheit, welche sie über die alte Geographie verbreiten, ist eine bloße Dämmerung, in welcher Mißgriffe beynahe unvermeidlich sind, wenn das Licht nicht anderwärtig verstärkt würde.

Dies wäre nun dasjenige, l. F., was ich

dir im Allgemeinen von der Lage der Römer in Pannonien zu sagen hatte. Nachdem ich fast alles, was Jordan, Lazius, Pray, Strabo, Livius, und besonders unsere fleißigen und gelehrten Zeitgenossen, Herr Schönvisner, v. Engel und Mannert in Hinsicht auf die Topographie des alten Pannoniens geschrieben haben, gelesen, nachdem ich mir selbst eigene Localkenntniße zu verschaffen gesucht habe. Ich muß wirklich gestehn, daß für die Nachkommen noch eine starke Nachlese, und ein zweyter Severini zu wünschen bleibt, dessen Pannonien inzwischen eine ganz andere Ansicht gewinnen dürfte, als diejenige ist, welche dieser thätige Schulmann denselben gegeben hatte. Und nun zur Reise nach Stein am Anger!

Es war gegen das Ende des Aprill Monats 1802, als ich in Gesellschaft unseres gemeinschaftlichen Freundes H. die lang gewünschte Reise antrat. Die Witterung war noch rauh! Inzwischen hinderte Frost und schneidendes Schneegestöber im geringsten nicht, daß heitre Laune und Scherz in unsrer Gesellschaft sich zu äußern anfingen. Unser Kutscher war ein Bauer aus dem der Stadt Oedenburg gehörigen Markte Harkau. Sein etwas gebrechliches Fuhrwerk war der erste Ge-

genstand unserer muthwilligen Scherze, auch seine Pferde trugen das Ihrige redlich bey, uns so lange die Zeit zu verkürzen, bis nicht ein bedeutender Gegenstand unsere Aufmerksamkeit fesselte. So kann Heiterkeit des Herzens über die unbedeutendsten Gegenstände Anmuth verbreiten, die geringfügigste Kleinigkeit zur Quelle des Vergnügens und des Frohsinns umschaffen. Ach wie ganz anders ist's, wenn das Herz verstimmt, der Verstand mit Vorurtheilen belastet, das Auge mit dem Schleyer des Unmuths angethan, nicht frey in die liebe Natur blicken kann.

Unter Joseph des unvergeßlichen Zeiten wurde von Oedenburg bis Harkau eine schöne Chaussée, nebst einer Allee von Kirschbäumen angelegt. Ewig Schade, daß letztere nicht besser gepflegt und unterhalten wurde. Jetzt wäre für die Oedenburger der Weg nach Harkau eine der schönsten Promenaden. Die Gebirge, welche an der rechten Seite der Chaussee liegen, bestehen aus Gneuß. Der Hügel selbst, den man besteigt, ist zum Theil ein an das Gneus-Gebirge angeschwemmter Schlammhügel, auf dem viel Thon und Mergel gefunden wird. Merkwürdig ist links an der Straße, schon nahe bey Harkau, ein förmlich konisch gebildeter

Hügel, der von der Süd-, Ost- und West-Seite mit Weingärten besetzt ist, und der wirklich eine romantische Ansicht gewährt.

Harkau

behauptet unter den Stadtdörfern in Hinsicht der Einkünfte nach Agendorf den ersten Rang, und ist, wie gesagt, ein Marktflecken, welcher von den ältesten Zeiten her das Recht jährlich einen Markt halten zu dürfen, besaß. — In diesem Rechte wurde Harkau im Jahr 1674 vom Könige Matthias, wie es die vor mir liegende Urkunde sagt, auf Bitten des Oedenburger Raths, als ihrer Grundobrigkeit, bestättigt. Die Einwohner von Harkau sind Deutsche, der größte Theil derselben bekennt sich zur Augsburgischen Confession. Diese Glaubens-Genossen besitzen hier seit Joseph II. Zeiten ein Bethhaus, einen Prediger und einen Schullehrer, der sich sehr gut stehen mag, da er einen Ruf nach Oedenburg von sich lehnte. Ein Umstand, der sich mit dem großen Rufe, welchen die Oedenburger Ev. Gemeine, als die erste des Königreichs Ungern hatte, nicht recht vereinigen läßt.

Die Einwohner nähren sich größten Theils vom Acker- und Weinbau. Unter den 8 Stadtdörfern besitzen die Harkauer die wenigsten Weingärten, wenigstens war es vor ohngefähr 70 Jahren so.

Das Bergrecht der Stadt Oedenburg betrug 1733.

		Sessiones		Eimer Wein
Für 1 Agendorf hat:		81	giebt	7 $\frac{1}{2}$
— 2 Klingenbach	—	46	—	11 $\frac{1}{4}$
— 3 Harkau	—	78 $\frac{1}{16}$	—	2 —
— 4 Medgyes (Mirbisch)		54	—	10 —
— 5 Loipersbach	—	37 $\frac{1}{16}$	—	40 —
— 6 St. Wolfs	—	35	—	19 —
— 7 Wohndorf	—	36 $\frac{1}{8}$	—	4 $\frac{1}{4}$
— 8 Kolmhof (Kopháß)		63	—	6 $\frac{1}{2}$
	Summa	430 $\frac{2}{8}$		100 $\frac{1}{2}$

Es wird dir gewiß nicht unangenehm seyn, wenn ich dir über die Frucht- und Weinerzeugniße der Oedenburger Stadtdörfer eine kleine Tabelle mittheile, wie sie von Seiten des Raa-

der-Bischofs, welchem der Zehend entrichtet wird, entworfen wurde.

Anno 1744 erzeugte:

	an Getraide Kreutze.	an Wein Eimer
Oedenburg selbst	13309	—
Harkau	4770	821
Kolmhof	1745	205
Wolfs	2519	664 ½
Medgyes	1909	1011 ¾
Klingenbach	1448	448 ¾
Loibersbach	2156	438 2/4
Wohndorf	1312	582
Agendorf	4455	710 ¾
Summa	33,623	4,882 ¼

Da bey dem Zehendgeschäfte großer Unterschleif getrieben wird, so kann zwar auf die Zählung, welche dasselbe veranlaßt, kein zu großes Gewicht gelegt werden, inzwischen ist dieselbe doch die einzigen Quelle von Berechnungen dieser Art. Die Summe der Eimer, welche die Stadt Oedenburg fechset, kann fast gar nicht bestimmt werden, da viele Weingärten Zehendfrey sind.

Diese Berechnung ist von einem sehr mittelmäßigen Jahre —

Ich habe mir viele Mühe gegeben von den letzten Jahren einen ähnlichen Calcul zu erhalten, um ihn mit den alten vergleichen zu können; aber es war mir durchaus nicht möglich zu meinem Ziele zu gelangen. Es herrschen in Rücksicht einer solchen Publicität, besonders in Oedenburg, so häßliche Vorurtheile, daß ich mich schäme, die Gründe bekannt zu machen, aus welchen mir ähnliche Data verweigert wurden.

Aus diesen Tabellen wirst du sehen, daß Harkau in Rücksicht der Weinfechsung zu den geringern gehöre; inzwischen ist der Weinbau ein Hauptnahrungszweig derselben.

Die den Oedenburgern gehörenden Sonnenberge, (von der schönen Lage gegen die Sonne so genannt) welche auf der südlichen Seite der Oedenburger Gneuß-Gebirge liegen, werden, da sie denen Harkauern so ganz zur Hand sind, größtentheils von denselben gebaut. Dieses Weingebirge wurde erst in den neuern Zeiten angelegt*),

---

*) Im Jahre 1720 gewannen die Oedenburger von den neu angelegten Sonnenbergen die ersten Früchte! —

daher es auch Zehendfrey geblieben ist, ohneracht=tet das Raaber Bißthum dieses Recht sehr stark in Anspruch nahm.

Die Sache verhält sich so:

Das ungleiche Verhältniß, welches zwischen dem Wein= und Getraide=Zehend statt hatte, war von jeher die traurige Veranlassung, daß mehrere Weingärten ausgehauen und dafür Aecker ange=legt wurden. Dafür wurden auf den jetzt soge=nannten Juden=Garten vor dem Michaelis=Thore und an den westlichen Bergen gegen Süden zu, neue Weingärten angelegt, von denen die Oeden=burger keinen Zehend entrichten wollten. Das Raa=ber Bißthum fand sich dadurch beeinträchtigt, es machte daher die ganze Sache bey dem Landtage, welcher im Juny des 1722 Jahres zu Preßburg gehalten wurde, anhängig. Die Stände des Reichs entschieden zum Vortheil der Oedenburger=Bürger=schaft, für die auch der 22. Artikel des Landtags=Schlußes von 1574 sprach, und die Sonnen=berger=Weingärten blieben *) von der Last des

*) Siehe: die von Seiten des Herrn Grafen Stephan Kohary ꝛc. in Betreff dieses Streites auf dem Landtage 1722. ausgefertigte Reprä=sentation.

Zehends frey. Diese Sonnenberge gehören wegen ihrer vortheilhaften Lage zu den besten Oedenburger Weingebirgen.

Nicht weit vom Dorfe befindet sich ein Sauerbrunn, der den Arbeitern im Sommer Labung und Erquickung beut. Er ist beynahe gar nicht bekannt, ohngeachtet er dem Wolfser in jeder Hinsicht vorgezogen werden kann. Von Harkau fuhren wir zwischen Weingärten über kleine Schlamm- Kalk- und Mergelflöße bis nach Neckenmark einen mittelmäßigen Ort, welcher von Deutschen und Juden bewohnt wird. In der Gegend um Neckenmark findet man schöne Seifensteine. Die Entfernung von Harkau beträgt eine Stunde. Der Ort hat viele von Stein massiv und hübsch erbaute Häuser, ist aber höchst unregelmäßig angelegt.

Westlich, gegen das Gebirge zu, ohngefähr eine halbe Stunde von Neckenmark liegt Ritzing, ein dem Fürsten Esterhaßy gehöriges Dorf, berühmt durch den neuen Steinkohlenbau, welchen dieser Fürst nicht weit von dem Oedenburger Brennberge, auf dem Ritzinger Hatter anlegen ließ.

Die hier gewonnenen Kohlen gehören zur Braun- und Holzkohle, und sind nicht zur Hälfte

so gut, als die Oedenburger. Sie geben wenig Feuer und viel Schlacken, daher sich die Feuerarbeiter derselben nicht gerne bedienen. Der Bau ist inzwischen noch gar nicht weit getrieben. Es ist zu vermuthen, daß, da dieses Flöß mehr in die Tiefe streicht, es noch bedeutender werden dürfte, als das Oedenburger. In keinem Falle aber steht es, wie mehrere glauben, mit dem Brennberg in Verbindung. Ich habe, um mich von meiner Behauptung zu überzeugen, diese Gegenden zweymal besucht und gefunden, daß nicht blos die Steinkohlengattung, sondern selbst die Verflößung bey den Steinkohlen-Lagen entgegen gesetzte Richtungen haben. Der Brennberg ist ein kleines Vorgebirg, auf das unsere Geographen in ihren Charten zu viel Nachdruck legen, und ist, wie man aus ihren Entwürfen schließen sollte, bey weitem nicht der größte und höchste Erdrücken. Der Schlag dominirt die ganze Gegend, von der der Brennberg einen der unbedeutendsten Theile ausmacht. Hinter dem Schlag, eine kleine Stunde vom Brennberg ist die Ritzinger-Grube in einer Erdschlucht angelegt. Der niedre Stand des Stollns veranlaßt die erstickende asphaltischen Dünste und jene des Wassers, welche

den Bau und die Kosten desselben verhältnißmäßig sehr beträchtlich macht.

Das Ritzinger Steinkohlenlager streicht ostnördlich, das Oedenburger aber mehr süd-westlich, ohnerachtet ersteres gerade gegen Osten und letzteres gegen Westen streichen müßte, um sich einander zu begegnen. Eine starke Stunde von Neckenmark liegt Groß-Warisdorf (N. Baram) ein hübsch gebautes Dorf, durch welches ein kleiner Bach fließt, der sich in die Repze ergießt. Die Einwohner sind Kroaten, die aber auch ein gebrochenes Deutsch sprechen. Sie nähren sich größtentheils vom Landbau. Hier ist von Oedenburg die erste Poststation.

Von Großwarisdorf fuhren wir durch einen Wald, der sich über einen mäßigen Lehm und Thon-Hügel ausbreitet, und der ein trauriger Beweis von der in Ungern faßt gänzlich vernachläßigten Forstwissenschaft ist, weiter. Einst mag hier einer der schönsten Wälder gestanden haben, jetzt wuchert elendes Gebüsch, das hie und da durch eine, von allen Seiten behackte, verkrippelte Eiche unterbrochen, von magern Birkenbäumen erstickt, ein wahres Bild vernachläßigter Wälder-Cultur darstellt. Der Mineralog sieht

auf den ganzen Weg, bis an den Günserberg, außer Thon- und Gneuß-Geschiebe gar nichts von Belange, die von den benachbarten Gebirgen hingeschwemmt wurden. Eben so wenig Ausbeute kann sich der Botaniker versprechen. Ich habe diese Reise auch im Sommer, und einmal mit Muße zu Fuß gemacht, aber weder ein selten Steinchen, noch irgend ein bedeutend Kraut gefunden.

Interessanter wird der Günserberg. Freylich ist es nicht der Wald, der ihm dieses Interesse giebt; dieser sieht sehr kümmerlich aus. Die Vegetation ist hier mannigfaltiger, die Gebirgslage verspricht beym ersten Anblick einiger Plätze, wo die Erdrinde durch Regen-Güsse abgeschwemmt erscheint, schöne Ausbeute. Ich halte den Günser-Berg für einen Gneusrücken, der mit einer Thonlage bedeckt nicht überall seine Steinart zeigt.

Vor einer kurzen Zeit wurde ein Reisender hier unglücklich, indem sein Wagen im Herabfahren an einen alten Eichenbaum mit solcher Gewalt schlug, daß der arme Eigenthümer desselben dabey sein Leben verlohr. Zur Verhütung eines ähnlichen Unglücks hat man jetzt an diesen Baum ein

Heiligen Bild aufgestellt, statt, daß man Mittel getroffen hätte, die äußerst schlechte Straße bestmöglichst zu verbessern und so zu bauen, daß hie und da für die herabfahrenden Wägen Ruhepunkte angebracht worden wären, was bey allen gut angelegten Straßen, der Fall ist. So ist der Mensch! Um seine Faulheit zu beschönigen, nichts thun zu dürfen, glaubt und hofft er auf den unmittelbaren Beystand mächtigerer Geister. Wir sprachen sehr viel über diesen Gegenstand, aber darüber vereinigten wir uns bald, daß ein blindes, unthätiges Vertrauen in die Vorsehung die menschliche Natur herabwürdige, und daß eine solche Zuversicht ganz gegen den Geist des Christenthums sey. Unter diesen Betrachtungen erreichten wir die Spitze des Berges. Das unfreundliche Wetter hatte sich ganz zu unserm Vortheil verändert, denn die andere Hälfte des Tages glich einem schönen Frühlingstage. Wie ich den Günser-Berg erstiegen hatte, lag die schönste, fruchtbarste und bedeutendste Gespannschaft beynahe des ganzen Königreichs vor meinen Augen. Ihr Anblick von diesem Standpunkte aus, ist seelerhebend. Gleich am Fuße des Berges liegt Güns. Gerade gegen Süden zu, etwas östlich Stein am-

Anger. Um den Günserberg schlängelt sich die Günß ein nicht unbedeutender, fischreicher Fluß, der nicht weit von Scharvar (Schlammstadt) sich in die Raab ergießt. Ihrer natürlichen Beschaffenheit nach theilt sich diese Gespannschaft in die Gebirgigte und in die Ebene. Rechts, gegen Westen ist Hügel an Hügel gereiht, diese schöne Hügel-Gruppe schließt sich an die Steuermärkischen Grenzgebirge und läuft mit der Grenze nach Süden zu. Der ganze östliche Theil der Gespannschaft ist eine ununterbrochene Ebene, die an ihrer Spitze ein Paar sehr interessante Hügel hat, wovon der eine das Schager- der andere das Klein-Schomlauer-Gebirge heißt. Ersteres, in der Landessprache Ság hegy*) genannt, gleicht einem förmlichen Kegel und steht in der Ebene isolirt wie ein einschichtiges ungeheures Gebäude da. Vor einigen Jahren bin ich das ganze Gebirge vorbeygefahren, und mein heißer Wunsch war es diesmal genau zu untersuchen, um

*) Hier muß ich bemerken, daß man von dem Günser-Berge den Ság hegy nicht sehen kann, daß ich aber viel früher Gelegenheit hatte, ihn genauer zu betrachten und zu bewundern.

mich zu überzeugen, ob es was man allgemein behauptet, und was die Gestalt so wahrscheinlich macht, ein ausgebrannter Vulkan oder etwas anders sey. Die Gegend war aber durch die desertirten Insurgenten zu sehr unsicher, daß ich von meinen Gefährten keinen bereden konnte, mich dahin zu begleiten, und allein durfte ich die Reise auf keinen Fall wagen. Mein frommer Wunsch blieb also für diesmal unerfüllt. Nach der Versicherung meines Freundes und Lehrers des verstorbenen Professors Wietoris sollen auf der Spitze des Schager-Gebirges, jetzt noch die Spuren eines Craters vorhanden seyn. Sehr schönen Basalt besitze ich vom Ság hegy, ob aber, wie ich aus eben dieser Quelle weis, auch Bimstein und Lawa dort zu finden sind, ist nicht so gewiß. Anmuthig sieht der isolirte Vulkan wirklich aus. Er ist beynahe um und um mit Weingärten bebaut, und die in den Weingärten angelegten Keller geben dem ganzen Gebirge ein lebhaftes freundschaftliches Ansehen. Bela der IV. soll es versucht haben ein Schloß auf die Spitze des Berges zu bauen, von dem jetzt noch die Ruinen sichtbar sind. Der Bau soll aber trotz der ernsten Willensmeinung des Königs durchaus nicht zu Stan-

de gekommen seyn, indem, so erzählt die Sage, alles des Nachts zerstöhrt wurde, was man den Tag über baute. *) Wahrscheinlich zwang den Erbauer der Wassermangel, von seinem Vorhaben abzulassen. — Die Höhle, welche nach des seligen Wietoris Meinung ein förmlicher Crater seyn soll, wird in der Landessprache Vas-Pálka-puja, von einem Räuber gleichen Namens, der einst in derselben seine Wohnung hatte, genannt. Der Gegenstand verdient allerdings eine genaue Untersuchung, und ich wünschte die Aufmerksamkeit der Geognosten auf das Schager-Gebirge zu leiten, da ich besonders für jetzt wenig Aussichten habe, es bald selbst bereisen zu können.

Der gebirgigte Theil der Gespannschaft ist ganz von Deutschen, Wenden und einigen Kroaten bewohnt, die Ebenen hingegen haben die Magyaren behauptet, obgleich in Scharvár und

---

*) Die Berggeister sollen diesen hartnäckigen Widerstand geleistet haben. Wenn die Geschichte wahr ist, so dürfte wohl bey diesem Wunder der Adel mitgewirkt haben, der natürlich ein königliches Observatorium nie gerne in seiner Nähe duldete.

Stein am Anger auch einige Deutsche wohnen, die inzwischen gewöhnlich ungrisch sprechen. Ich glaube nicht, daß es im ganzen Königreiche einen Flecken giebt, der bewohnter und bebauter wäre, als das Eisenburger Comitat. Die größte Länge desselben beträgt 16, die größte Breite 14 Meilen, und er zählt doch 623 Ortschaften. Man übersehe doch diese Gespannschaft in der von Görögschen Charte, die meisterhaft gearbeitet, aber zu überladen ist. Die Menge von Ortschaften, welche eingetragen werden mußten, hat den Kupferstecher (Benedicti) außer Stand gesetzt, von der physischen Beschaffenheit uns ein anschauliches Bild, was sonst in den meisten Charten geschehen ist, zu geben, denn der gebirgigte Theil ist nur sehr schwach angedeutet worden.

G ü n ß.

Ist eine mittelmäßige Stadt, die größten Theils von Deutschen bewohnt ist, die inzwischen auch ungrisch sprechen, sich von Land- und Wein-Bau, und von ihren Gewerben ernähren. Der Dialect, welchen die Günser Deutschen reden, ist von dem Oesterreichischen verschieden, man

nennt ihm den Hienzen-Dialect. Alle sprechen dieses Deutsch, welche in dem westlichen Theil des Eisenburger-Comitats wohnen, daher man auch die ganze Gegend die Hienzerey nennt. Güns hat sich in den Kriegen gegen die Türken, besonders im Jahre 1531 sehr brav gehalten. Mich nahms sehr Wunder, daß es die jetzt lebenden Ururenkel noch so gut wissen; es gefiel mir ungemein, daß sie sich jetzt noch darauf etwas einbilden. Die Kenntniß der Geschichte, wenn sie pragmatisch aufgefaßt würde, könnte zur Veredlung des Zeitalters am meisten beytragen. Ungemein hat mich der mit viel Geschmack und Verstand angelegte Svetitschische Garten überrascht, besonders da ich, außer den schönen Anlagen manches ausländische merkwürdige Gewächs in demselben fand, was ich sonst in berühmten botanischen Gärten vergebens suchte. Man kann wohl in Ungern manche schöne Garten-Anlagen finden, Eisenstadt, Zinkendorf, Freystadt an der Waag, einst Esterhaß und andere Oerter haben hübsche Gärten, aber ich fürchte, daß wenige, so wie der eben genannte Garten die Forderungen des reinen Geschmacks befriedigen dürften. Güns ist auf der einen Seite gleichsam an das Gebirge gelehnt,

es hat daher herrliche Gegenden, in welchen man die angenehmsten Spaziergänge findet. Die Ebene, welche hier ihren Anfang nimmt, verliert an Schönheit und Reitz, so wie sie an Fruchtbarkeit immer mehr zu gewinnen scheint, je weiter man gegen Stein am=Anger kommt. Das Bischöfliche Städtchen (oppidum)

Stein am Anger

nimmt sich von weiten sehr gut aus, ohnerachtet die innere Stadt eben nicht den besten Eindruck auf den Fremden macht, wenn er besonders bey regnerischen Wetter sie das erstemal sieht. Die Gegend rund herum ist fruchtbar, das Klima gesund und angenehm. Die Gassen sind sehr unregelmäßig gebaut, hoch und niedere Häuser stehen dicht neben einander und verderben den Eindruck, welchen einige prächtige Gebäude, wozu die bischöfliche 1777 erbaute Residenz, die neue, noch nicht vollendete Kirche, an der beyläufig sey es gesagt, die beyden Thürme verhältnißmäßig zu klein sind, und das Comitatshaus, gehören. Die Einwohner reden deutsch und ungrisch, und sind der katholischen Religion zuge=

than. Außer dem Kapitel ist hier auch ein Franzis-kaner Kloster und ein Seminarium, daher man in jedem dritten Mann gewiß einen Geistlichen begegnet.

Der Fluß Güns und der Bach Perenth in der Landessprache Arany viz (Goldbach, Goldwasser) darum genannt, weil er durch die fruchtbarste Gegend fließt, schließen Stein am Anger von zwey Seiten ein, tragen aber auch viel dazu bey, daß der Ort durch die häufigen Ueberschwemmungen viel leidet. Ob die Benennung Stein am Anger, wie Heinsizius glaubt, von den Felsenstücken, oder aber, was Lazius wahrscheinlich zu machen sucht, von den Säulentrümmern, welche die Deutschen auf dem freyen Felde fanden, als sie in diese fruchtbaren Gegenden kamen, um sich hier anzusiedeln, herkomme, kann uns gleichgültig bleiben, da es außer Zweifel ist, daß einer von den beyden Herrn recht haben müße. Ich bin geneigt mich für den Lazius zu erklären, da es mir wahrscheinlich ist, daß ein künstlich, und wie man jetzt noch sehen kann, schön gearbeitetes Säulen-Stück mehr Aufmerksamkeit als Felsentrümmer erwecken und natürlicher diese Benennung veranlaßen konnte.

Wir kamen nach Stein am Anger etwas spät,

und ich muß gestehn, daß die Bewohner dieses Orts nicht den besten Eindruck auf mich machten. Ueberall fand ich noch die Sitten schlecht, wo mir der äußere Schein einer erkünstelten Frömmigkeit auffiel. Wo der Mensch nicht freundlich, natürlich und ungezwungen seyn kann, da ist er gewöhnlich schlecht oder wenigstens ein Heuchler.

Ich konnte den Tag kaum erwarten, wo ich die in der bischöflichen Residenz angehäuften, untern freyen Gottes Himmel liegenden Monumente in Augenschein zu nehmen die Hoffnung hatte. Es war mir nicht schwer den Ort aufzufinden, und ein Stück nach dem Andern ungehindert in Augenschein zu nehmen. Es kann hier nicht meine Absicht seyn, jedes Stück einzeln zu nennen, und zu beschreiben, da es Herr Schönwisner in seinem oft angeführten Buche bereits auf eine lehrreiche und gründliche Art gethan hatte. Nur einige Bemerkungen werde ich meinen Lesern mittheilen, die sich mir bey der Betrachtung dieser wahrhaft ehrwürdigen Reste des Alterthums von selbst aufdrangen. Vorzüglich zogen die zwey großen Säulentrümmer meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie sind außerordentlich schön aus Sienit gearbeitet, und scheinen beynahe polirt zu seyn.

Ich kann nicht begreifen, woher die Römer diese Steinmassen zu solchen großen Triumphbogen hernahmen, da in der ganzen Gegend von Sienit Gebirgen gar keine Spur vorhanden ist. Sie müßen sie daher aus der Ferne gebracht haben. Die vorhandenen Fragmente sollen, wie Herr Schönwisner sehr scharfsinnig darthut, Reste von dem Triumphbogen seyn, welchen der eitle Kaiser Domitian August zur Verherrlichung seiner Siege über die Dacier und Markomannen in Pannonien errichten ließ, ohnerachtet er von ihnen, wie Dio Cassius erzählt, geschlagen wurde.

Die übrigen Stücke, worunter sich vorzüglich der Torso (Rumpf) von einen Minervabilde, wie man aus dem Medusen-Haupt an der Brust schließen muß, auszeichnet, sind in weißen Marmor gearbeitet. Die Monumentsteine mit Inschriften sind größtentheils zerschlagen, und wo die Inschriften noch deutlich zu lesen waren, einzelne Buchstaben und Worte von einer elenden Hand, dem Anscheine nach, erst neuerlich ausgekrazt worden. Am allermeisten imponiren die marmornen Särge. Es ist sonderbar, so lange der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele noch kein allgemeiner Glaube war; so lange gaben sich die Men-

schen unendlich mehr Mühe, die Reste des Körpers zu sammeln, und vor der gänzlichen Zerstörung zu sichern. An allen den Leichen-Steinen, Gräbern, Urnen rc. sehen wir viel Fleiß, viel Aufwand und eine außerordentlich viel Zartheit des Gefühls verrathende Aufmerksamkeit, die uns, welche wir mehr auf den Geist, als auf die Maschine, die denselben bewohnt, sehen, beynahe fremd geworden ist. Oft scheint mirs wirklich, wie wenn wir hierin zu wenig thäten. Der Hebräer und Egyptier, der Grieche, der Römer, alle gebildete Nationen der alten Welt waren sich hier gleich, alle suchten die geliebten Reste ihrer verstorbenen Freunde so lange als möglich durch Balsamiren zu erhalten. Wir eilen so gut wir können, um die Verblichenen aus unseren Augen und aus unserem Herzen zu bringen. Stille Melancholie ergriff mein Herz, da ich, mit dem Bilde der Vergänglichkeit vor meinen Augen, zwischen diesen ehrwürdigen Resten des Alterthums weilte. Wo sind sie die stolzen Triumphbogen, wo die festen Römerhäuser, die einst diese Hauptniederlaßung und den Sitz der höchsten obrigkeitlichen Personen zierten? ? Hat uns die Zeit doch nichts, nur

diese Ruinen hinterlassen, welche an Tod und Zernichtung erinnern.

Die neue noch nicht vollendete Kirche ist im reinsten Styl gebaut, und dürfte zu den schönsten des ganzen Königreiches Ungern gehören. Das Gemälde, welches den Hochaltar schmückt, ist eines der lieblichsten, die ich je gesehen habe. Da mein Führer ein Mensch ohne Kenntniße war, so konnte er mir über den Mahler und andere Personen gar keine Auskunft geben. Zu Mittag speiste ich im Gasthofe mit mehreren Komitatensern, die sich eben versammelt hatten, um Deputirte auf den Landtag zu schicken. Es wurde hier viel und sehr vernünftig räsonirt. Man sprach von den Angelegenheiten des Landes auf eine Weise, die dem Verstande und dem Herzen des ungrischen Adels Ehre macht. Aber nichts rührte mich mehr, als das einstimmige Lob, welches der Asche des, von ihnen verkannten Kaisers Joseph II. gebracht wurde. So kann das Verdienst zwar eine Zeitlang verkannt, weise, zweckmäßige Einrichtungen, vernünftige, das Wohl des ganzen bezweckende Anordnungen gehindert werden: aber ganz unterdrücken kann das Wahre und Gute nichts in der

Welt. Die Zeit und eine alles leitende Vorsehung bringt alles wieder ins Gleichgewicht, wenn die Leidenschaftlichkeit der Menschen nachgelassen hat, und ruhige Ueberlegung und Besonnenheit in ihre Rechte treten. Diese Bemerkung war die kostbarste Würze meiner ländlichen Mahlzeit!

Nach dem Essen bestieg ich mit ein Paar Tischgenoßen, die sehr aufgeklärte Männer waren, den Kalvarienberg, von dem ich die ganze Gegend zu übersehen hoffte, nach welchen ein zahlreiches Heer frommer Wallfahrter hineilte. Es war der Tag vor dem Osterfeste. Wir durchstrichen gemeinschaftlich diesen Hügel von allen Seiten, überall fanden wir unverkennbare Spuren von römischen Anlagen. An manchen Orten lagen ganze Haufen schöner, mit römischen Buchstaben und Zahlen bezeichneter Ziegel. Rechts am Wege, der zur Kirche hinaufführt, trafen wir auf einen Platz, der einen römischen Amphitheater glich. Endlich setzten wir uns in einer kleinen Entfernung von der Kirche nieder, um theils die Wallfahrter in den Augen zu behalten, theils aber in der Absicht, um die schöne Hymne, welche eben gesungen wurde, und die hier

in der freyen Natur einen doppelt angenehmen Eindruck auf mich machte, mit anzuhören.

Die mannigfaltigen Gefühle, welche sich meines Herzens bey dem Gedanken an die Vergangenheit bemächtigten, der sonderbare Kontrast, von eben dieser Gedankenreihe erzeugt, wirkten so unangenehm auf meinen Verstand, daß ich freudig einen andern Gegenstand ergrif, der sich mir jetzt darbot. Nicht weit von der eben genannten Kalvarien-Kirche stand eine kleine Hüte, nach der sich sehr viele Menschen mit Ungestüm hindrängten. Als ich näher hinzu trat, sah ich, daß dieß Häuschen eine fromme Einsiedeley sey, deren Bewohner die Hinströhmenden, aus der Entfernung kommenden Menschen mit frischem Wasser, daß er einem jeden gefällig darreichen ließ, erquickte. Mich hat wohl nie ein Anblick angenehmer überrascht, als dieser. Guter Klausner, wie er unter die Menge Labung und Erquickung vertheilt! Dies sollte jeder würdige Seelsorger thun, er sollte für die Bedürfniße der Seele ihr das seyn, was dieser Eremit dem durstigen Wallfahrter ist. Er sollte den Traurigen trösten, den Gebeugten aufrichten, den Verirrten zu rechte weisen, den Unwissenden

belehren, er sollte Erquickung und Trost, Vertrauen und Zuversicht unter seine Mitbrüder verbreiten. Wie groß und ehrwürdig wäre dann sein Stand! Die Achtung, mit der man diesen, noch ziemlich jungen Klausner behandelte, ohnerachtet er niemanden das seyn durfte, was er in seiner Lage zu den übrigen Menschen denselben leicht seyn könnte, wenn er einen gebildeten Geist und Menschenkenntniß in seine Klause mitgebracht hätte, gefiel mir außerordentlich. Sie ist mir ein neuer Beweis, daß den sinnlich rohen Menschen nur eine erkünstelte Unnatur imponiren könne. Jemehr einzelne Menschen auf die geliebten Freuden der Welt Verzicht thun, desto mehr Zutrauen gewinnen sie bey denen, die eben diese Freuden über alles lieben, und nicht Kraft genug in sich fühlen, sich von denselben loszureißen. Ein leises Gefühl, wie wenn es doch nicht mit der Liebe und Anhänglichkeit an dieselbe ganz richtig wäre, liegt dieser Sonderbarkeit offenbar zu Grunde. Ich halte daher das Eremitenwesen in den ersteren Jahrhunderten des Christenthums für einen psichologisch richtigen aber moralisch falschen Mißgriff in der Menschenerziehung.

Von dem Kalvarienberge übersieht man den ganzen Ort, und die weiten Ebenen. Die Güns ist von Stein am Anger bis nach Sárvár (Schlammstadt) von beyden Seiten so mit Dörfern angebaut, daß man nur einen einzigen Ort zu sehen glaubt. Ganz im Grunde dämmert das Schagergebirge, wohin ich zuversichtlich gereist wäre, wenn man mir nicht so viel von der Unsicherheit jener Gegend gesagt hätte. Ich reiste daher wieder nach Güns zurück, um bey meinen Bekannten den Oster-Sonntag zuzubringen. Montags darauf ritt ich nach dem gebirgigten Theil der Gespannschaft, meistens in der Absicht, um die Gebirgsarten kennen zu lernen, und dann über den von Lenk in Pernstein entdeckten Serpentin-Achat, über sein Vorkommen rc. ins Klare zu kommen. Doch davon ein andermal.

VI.

Pistian, Tepliz.

Das Dorf Pistian, (Pösthény) liegt am rechten Ufer der Waag im Neutraer-Komitate in der Erdödischen Herrschaft Freystadtl, drey Stunden von diesem Städtchen, und sechse von Tir-

nau. Die Einwohner dieses Ortes sind Slaven. Die Gegend ist eine angenehme, fruchtbare Ebene, welche alle Getraide-Arten, Mohn, Hanf, Flachs, Heide und Hirse im Ueberfluß hervorbringt, und durch den sie in vielen Armen durchschlängelnden Strom, und die sie umgrenzenden nahen und fernen Gebirge die schönsten Abwechslungen erhält. Einige Stunden davon, näher gegen den Strom, der es in einer halbzirkelförmigen Krümmung umfließt, liegt Teplitz, oder das Badedorf, außer welchem an dem Rande des Flußes die warmen Quellen entspringen, und die beyden Badehäuser, das Schlammbad, und das Wannenbad, erbaut sind.

Das Schlammbad ist ein hölzernes Gebäude, dicht am Ufer mit drey Abtheilungen, wovon die erste ein Sehbad für die Honoratioren; die zweyte für geringere Personen, und die dritte für Juden bestimmt ist.

In der erstern sprudeln die heißen Quellen, aus einem Boden von sehr feinen seifenartigen Thon herauf, in welchem sich die kräftigern Theile des Wassers niederschlagen mögen, wovon er eine eisengraue Farbe erhält, da der ungetränkte

gelblicht aussieht. Dieser Schlamm ist über den ganzen Boden des Baades verbreitet, sehr sanft und butterartig anzufühlen, spühlt sich auch sehr leicht wieder ab, und hat nichts eckelhaftes. Er wird bey härtnäckigen und bedeutenden Uebeln mit dem besten Erfolg aufgelegt, schade nur, daß der Gebrauch des Schlammbades selbst, wegen mangelhafter Einrichtung so unangenehm und schwierig ist.

Die Ableitung und Temperatur des Wassers, steht nicht in der Willkühr der Badenden, daher es beym Anschwellen des Flußes sehr oft zu einer solchen Höhe und Hitze steigt, daß sich niemand hinein wagen kann. Auch würde ein ordentlicher Abfluß die Reinlichkeit sehr befördern.

An der Seite des Schlammbades steht ein Brunnen, worinn die grünen, hellen blasenwerfenden Quellen aufsprudeln, und einen starken Schwefelgeruch verbreiten. Auf einem Gerüste darüber steht ein Mann, der das Wasser in die Röhren schöpft, welche es zum Wannenbad leiten. Dort wird es zum Theil in großen Bodungen abgekühlt, aus welchen es in Scheffeln, in die Wannen getragen werden muß, wobey es selten gelingt, daß sich jeder Badende die an-

genehmste Temperatur verschaffen kann, und die Kammern und das Haus nicht verunreinigt werden. Eine eigene Röhre zum kalten Wasser, das sich jeder Badende nach Belieben ablassen könnte, würde allen diesen Unbequemlichkeiten abhelfen.

Die Bestandtheile der Quelle sind leider noch nicht so genau chemisch untersucht *) worden,

*) Im Jahr 1772 wurde dieses Wasser vom Hrn. v. Kranz (Siehe pag. 135 Gesundbrunnen der östr. Monarchie Wien 1777.) untersucht. Zwey medicinische Pfunde hinterließen nach der Ausrauchung sechzehn Gran fixen Pulvers, welches nach allen chimischen Versuchen ein halbes Gran Alkali = und Eisenerde, eine große Menge Selenitsalz, noch eine große Menge Kochsalzes, als Bittersalzes entdeckte. Der Badschlamm aber verrieth in der Untersuchung vieles Eisen, daß also die Bestandtheile dieser vortreflichen Warmbäder folgende sind, a) ein feiner Schwefelgeist, b) Alkalische Erde, die nicht wenige Eisentheilchen enthält c) viel Selenit d) ziemlich viel Gemeinsalz und e) Wundersalz.

A. d. H.

daß man sie mit Gewißheit anzugeben wüßte. Verschiedene Aerzte haben zwar einige Versuche angestellt, aber sie stimmen in ihren Angaben so wenig überein, daß sie die Sache nur noch mehr verwirren, indem der eine viel, der andere kein Eisen, der eine viel, der andere wenig Vitriolsäure und Schwefel darinn gefunden haben will. Da ich mir hierin gar keine Stimme anmaßen kann, so darf ich nur soviel sagen, daß man in Lähmungen, Quetschungen, und Zusammenziehungen der Nerven, bey Wunden, Rheumatismen, Ausschlägen, Verhärtungen, und Krämpfen die auffallendsten Wirkungen davon sieht. Die Folgen zeigen, daß es auflösend und stärkend zugleich seyn müße. Die Wärme des Schöpfbrunnens soll bey dem kleinsten Wasser 35 Grade haben, mit dem Anlaufen des Flußes aber auch bis 60 steigen, bey mittlerer Höhe des Wassers stand der Termometer 46 Grad.

Die Heilkraft dieses Baades ist schon sehr lange bekannt. Es soll bereits vom Jahre 1515 *)

---

*) Ich kenne nur die Beschreibung von J. F. Torkos „Schediasma de Thermis Pösthenien-sibus, Posonii 1745 in 8. S. 59. auch Cranz

eine lateinische Beschreibung vorhanden seyn, und der Ort selbst schon damahls der Erdödischen Familie gehört haben. Gleichwohl hat es durch so viele Jahrhunderte noch nichts von seiner Heilkraft verlohren; gewiß, wenn am Altare der Nymphe ex voto Tafeln aufgehängt würden, so müßte man sie für Wunderwirkend erkennen. Es ist gar nichts ungewöhnliches, Menschen, die mit zwey Krücken dahin kamen, nach einigen Wochen einen Walzer versuchen zu sehn.

Selbst auf Blinde macht es oft die erstaunungswürdigsten Wirkungen. Aber auch solche, die noch am Ende ihrer Curzeit wenig von Beßerung zu sagen wissen, dürfen darum nicht verzagen, denn meistens folgt sie einst gänzlich in dem Zeitraume von einigen Monaten. Viele haben den vielleicht geringen Erfolg blos der unbesonnenen, zweckwidrigen Anwendung zuzuschreiben. Denn bey dem dreyfachen Gebrauche der Quelle, als Geträńk-Wannen und Schlamm-Baad, sollte

---

Analysis p. 51 — 60. Im vorigen Jahre erschienen in Brüner patriotischen Tagblatte einige recht artige Briefe über diese Bäder.

A. d. H.

allerdings jeder Curgast nur den, seinem individuellen Zustande angemessenen wählen, wozu ihm der Rath des jetzt daselbst angestellten Doktors Schwarzotts, eines jungen geschickten Arztes, die beste Anleitung geben wird.

Die Einrichtungen des Baades sind, wie sichs schon aus den obengesagten ergiebt, bis jetzt sehr unvollkommen. Der Besitzer desselben Graf Joseph Erdödy, soll sich aber dieses Jahr entschlossen haben, jährlich zur Verbesserung des Baades 12000 fl. aufzuopfern, eine Summe, welche dasselbe, bey einer zweckmäßigen Anwendung schon in einigen Jahren höchst bequem machen kann. Zuversichtlich wird ihm dieses Opfer die leidende Menschheit Dank wissen. Vor einigen Jahren ließ er schon ein hübsches, geräumiges Gasthaus erbauen, welches aber freylich kaum den fünften Theil der immer mehr zuströhmenden Baadgäste faßen kann. Der Ueberrest muß sich in die Bauernwohnungen vertheilen, die zwar reinlich, aber meistens feucht und ungedielt sind. In dem Wirthshause ist auch ein Traiteur, bey dem man um billige Preise speisen kann. Auch ein Tanzsaal und Billiard befindet sich im obern Stocke.

Unterhalb des Schlammbaades ist eine Ueberfuhr mit einer Plette über die Waag. Das jenseitige Ufer ist sehr gebirgigt. Es werden da viele Kalksteine gebrochen. Auch sind mehrere Löcher in dem Berge, worinnen sich schöne Röthel, auch weiße, violette und gelbe Farben, und eine Seifenerde vorfindet, womit man Fettflecken ausmachen kann. Das Dorf Banka liegt an diesem Berge. Es hat vorzüglich einen Ueberfluß an guten Obstsorten, die in Menge nach Teplitz gebracht werden. Besonders sind die Erdbeeren hier von außerordentlicher Schönheit und Güte.

VII.

Naturhistorische Miscellen.

a Aus dem Mineralreich.

Beschreibung eines merkwürdigen Tropfsteins, welcher am Fuße der Karpaten in der Zipser-Gespannschaft gefunden wird, nebst einer Zeichnung desselben.

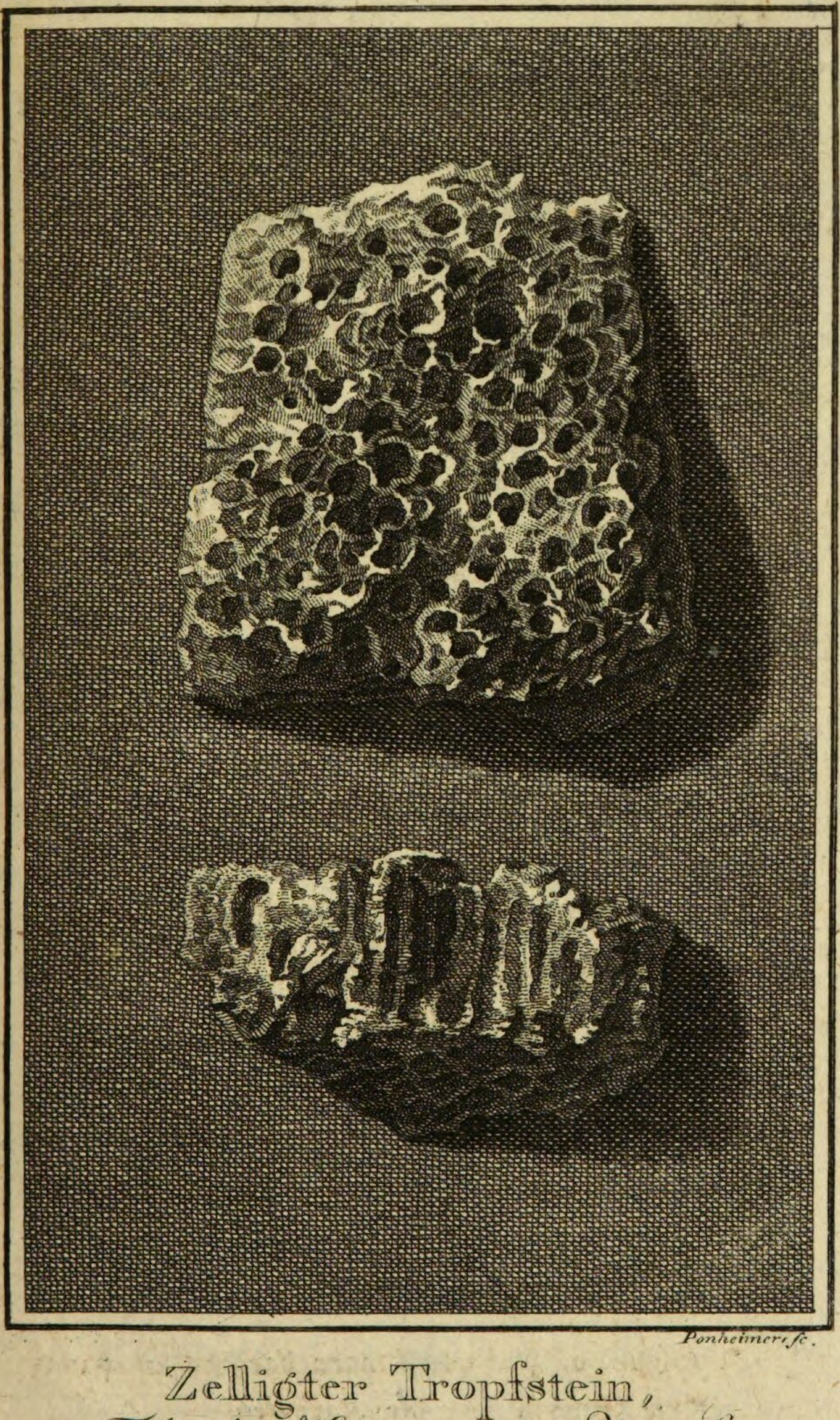
Je seltener man in der Zipser-Gespannschaft Kalk oder irgend andere Steingattungen findet,

welche nicht die Gegenwart der Karpaten *) vermuthen ließen, je unangenehmer es für den Mineralogen im Ganzen seyn muß, daß er in dem flachen Lande auf nichts anders, als lauter Granit-Geschiebe und Sandsteine stößt, desto überraschender muß ihm der Anblick einer großen Tropfstein-Wand am Fuße der Karpaten seyn, und desto angenehmer die Bemerkung, daß diese Gattung zu den seltensten und hübschesten gehöre.

Mich hat Herr Direktor Asboth zuerst auf diese Tropfsteine aufmerksam gemacht, und ich muß gestehn, daß ohnerachtet ich mehrere Kabinete im Aus- und Inland gesehen habe, mir doch kein ähnlicher vorgekommen ist.

Bey dem Anblick der Masse an Ort und Stelle, wird man nichts besonders an dieser Steingattung bemerken, eine weißporöse Masse wechselt lagenweise mit dem gewöhnlichen, von Farbe röthlich gelben, gewundenen Tropfsteinen. Spaltet man aber diese weiße Masse, ohngefähr in der Mitte ihrer Lage, so glaubt man ein

*) Siehe v. Fichtels Klagen darüber in seinen Bemerkungen über die Karpaten.



Ponheimer sc.

Zelligter Tropfstein,
am Fusse der Karpaten im Zips. Comit.

Zu Bredetzky's top. Beyträgen 1804

förmliches Wespen-Nest in den Händen zu haben. Die zum Theil Trichterförmig, zum Theil aber Cylinderartig gebildeten, wie bey einem ordentlichen Honigfladen an einander, beynahe regelmäßig gereihten, ganz runden Höhlungen sind, theils mit einem kreidenartigen Staube gefüllt, theils aber ganz leer. Die sämmtliche Kalkmasse ist sehr porös, nur die Löcher selbst scheinen mit einem noch feinern Kalk lakirt zu seyn.

Fände man diesen zelligten Tropfstein nicht so häufig, so würde man auf die Vermuthung gerathen, irgend eine Gattung von Thieren habe sich eine künstliche Wohnung, nach Art der Wespen und Bienen, in derselben gebaut, aber bey so großen Lagen und Maßen muß man eine solche Vermuthung für ein leeres Hirngespinst erklären. Unerklärbar ist mir daher die Entstehungsart dieses Tropfsteines, unbegreiflich die beynahe regelmäßigen runden Löcher, die größtentheils mit nichts als mit der Luft angefüllt sind, unerklärbar die mit gewöhnlichen Tropfstein abwechselnden horizontalen Lagen der sämmtlichen Masse.

Ich wünsche, durch diese Beschreibung mehrere Naturforscher auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen. Denen, die der Kaiserstadt

nahe wohnen, werde ich gerne meine Exemplare zur Untersuchung auf einige Zeit mittheilen, so wie ich diese Gefälligkeit meinem würdigen Freunde dem Herrn Direktor Asboth in Keszthely, der sehr schöne Stücke von diesem zelligten Tropfstein besitzt, gegen seine Nachbarn zutraue. In Zipsen selbst wird es einem jeden leicht seyn, sich in den Besitz desselben zu setzen.

Der vom Hrn. Lenk entdeckte Serpentin-Stein, (von ihm sehr unrichtig Serpentin-Achat genannt) welcher in der Gegend um Bernstein im Eisenburger-Comitate gefunden wurde, und dessen schon mehrere Zeitschriften gedacht haben, *) ist, nach den Untersuchungen, welche wir in Wien mit denselben anstellten, mehr den Specksteinen als den Serpentinen verwandt, und gleicht ganz einer in Italien gefundenen Serpentin-Gattung.

*) Lenk, Entdeckung des Serpentinachats. Wien 1802. 8. Oesterreicher, Entdeckung eines merkwürdigen Serpentin-Felsens bey Pernstein in Ungern — in Lichtensterns Archiv 1801. XII. Stück pag. 225. — 277.
Bredetzky, im patriotischen Tageblatte 1803.

Inhalt.

Seite.

I. Uebersicht der topographischen Literatur vom Königreich Ungern, in den Jahren 1801 1802, 1803. Vom Herausgeber. . 1

II. Neusiedler-See. Vom Herausgeber. . . 49

III. Ueber die Steinsalzerzeugung in Rhonaseck, einem Bergorte in Ungern v. C. A. v. Gruber. 132

IV. Ueber die bischöfliche Stadt Neutra. Von C. Unger. 171

V. Fragment einer Reise nach Stein am Anger, nebst einigen Bemerkungen über die Lage der Römer in dieser Gegend. Vom Herausgeber. 203

VI. Pistian, Teplitz. 242

VII. Naturhistorische Miscellen. Vom Herausgeber. 249

An den Buchbinder.

Die Kupfer werden in folgender Ordnung gebunden. Das Portrait des Herrn v. Schwartners ist das Titel-Kupfer; der Wallache und die Wallachin zu Seite 15; die Ansicht der Steinbrüche bey Oedenburg zu Seite 103; die Abbildung des zelnförmigen Tropfsteins zur Seite 250.

In eben dieser Buchhandlung sind nebst vielen andern, noch folgende Bücher zu haben:

Abriß der westlichen Provinzen des österreichischen Staates v. J. Rohrer, m. Kr. gr. 8. 1804. 2 fl.

Bredetzky (S.) Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungarn, mit Kupf. und einer Karte, 8. 1803. 1 fl 30 kr.

Demian (J. A.) Darstellung der österreichisch. Monarchie nach den neuesten statistischen Beziehungen, 1. Band. Spezialstatist. von Böhmen, Mähren und das österreichische Schlesien enthaltend, gr. 8. 1804. 3 fl. 30 kr.

Embel, Schilderung der Gebirgsgegenden um den Schneeberg in Oesterreich, oder Tagebuch einer Fußreise durch die Herrschaften Froschdorf, Stüchsenstein, Hohenberg, Gutenstein, Herrenstein rc. mit Kupf. 1803. 1 fl. 45 kr.

Reisende (der), ein nützliches Werk für die Jugend, und für Reisende, die sich mit den nöthigsten Ausdrücken auf Reisen, und bey den so mannigfaltigen Vorfällen des gesellschaftlichen Lebens bekannt machen wollen, aus dem französischen Werk der Mad. Genlis ins Ital. übers. v. D. A. Filippi, gr. 8. 1803 1 fl. 30 kr.

Wegweiser (neuester wienerischer) für Fremde und Innländer vom Jahre 1802, oder kurze Be-

schreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. Neue ganz umgearbeitete, und vielvermehrte Ausg. mit einem Prospekte und Grundrisse, 8. 1802. 1 fl. 45 kr.

Bemerkungen über die Moldau und Wallachey, in Rücksicht auf Geschichte, Naturprodukte und Politik. 8. 1789. 45 kr.

Dobritzhoffer, Abbé Martin, Geschichte der Abiponier, einer berittenen und kriegerischen Nation in Paraquai, mit einer Menge Beobachtungen über die wilden Völkerschaften, Städte, Flüsse, vierfüssigen Thiere, Amphibien, Schlangen, Fische, Vögel, Bäume, Pflanzen, und anderen Eigenschaften dieser Provinz. m. K. 3 Thl. gr. 8. 7 fl.

Dombay (F. von) Popular-Philosophie der Araber, Perser und Türken, theils gesammelt, theils aus orientalischen Manuskripten übersetzt. 8. 1795 45 kr.

Fichtel (J. E. v.) mineralogische Bemerkungen von den Karpathen. 2 Thl. gr. 8. 1794 4 fl. 30 kr.

Grubers (T.) Briefe hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain, an J. von Born, mit 3 Kupf. und 29 Vignetten. gr. 8. 1781 2 fl.

Hager, Beylage zu Sprengels und Forsters neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde. Enthält neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern. 8. 1794 40 kr.

Jene's Reisen von Petersburg bis Malta, und von der Donaumündung bis in den Quadal-

quivir, durch einen Theil von Asien und einige Städte in Amerika; und nach den Archipelagus, der europäischen Türkey, Moldau, Wallachey, Siebenbürgen, Slavonien, und von Marseilla nach Sevilla, über Alikante, Murcia, Kartagena, Granada, Gibraltar und Cadix. 3 Thl. 8. 1790 4 fl. 30 kr.

Institut, königl. großbrittanisches, zur Beförderung neuer Entdeckungen in dem Gebiete der Natur, der Künste und Wissenschaften, und zur Verbreitung und Anwendung derselben, auf die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens. Aus dem Engl. übersetzt. gr. 8. 1800 1 fl. 15 kr.

Navigationskarte der Donau, von Semlin an bis zu ihrem Ausflusse ins schwarze Meer, zur genauesten Kenntniß aller in derselben befindlichen Inseln, Sandbänke, Städte, Dörfer, und andern Ortschaften, wobey zugleich die verschiedene Breite und Tiefe des Stroms bestimmt angegeben ist. Zuerst aufgenommen von dem k. k. Pontonier Hauptmann v. Lauterer, hierauf aber wieder ausgearbeitet und verbessert von dem k. k. Hauptmann Freyherrn von Tauferer, als derselbe das erste See-Schiff aus der Kulpa, auf der Donau nach Konstantinopel führte. Auf 7 Regalblättern illum. 3 fl. 45 kr.

Premlechners, J. B. Auszug der österreichischen Geschichte, von den ersten Zeiten, bis auf das Jahr 1780. 8. 1789 1 fl.

Schönbauer (J. A.) Geschichte der schädlichen Kolumbatzer-Mücken im Banat. Als ein

Beytrag zur Naturgeschichte von Ungarn. Mit illum. Kupf. gr. 4. 1795 1 fl.

Topographie, oder kurze Beschreibung desjenigen Distrikts der bayerischen Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich in Besitz genommen hat. gr. 4. 1779 2 fl. 45 kr.

Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. 8. 1792 24 kr.

Walcher, Jos. Nachrichten von den Eisgebürgen im Lande Tyrol. gr. 8. 1773 1 fl. 8 kr.

— — Nachrichten von den Strudeln der Donau. 2 Thle. gr. Fol. mit Kupf. 1781 4 fl. 30 kr.

Wolf, J. Ch. Auszug der Geschichte der vornehmsten Reiche in Europa, von den mittlern und neuern Zeiten, zum Gebrauch der studierenden Jugend. 2 Theile, gr. 8. 1785 1 fl. 15 kr.

Ad Hungaros. 8. Vindobonæ 1798 20 kr.

Benkö (Jos.) Transilvania sive magnus Transilvaniæ Principatus olim Dacia mediterranea dictus, 2 Tomi. 8. maj. 1778 4 fl. 30 kr

— — Milkovia sive antiqui Episcopatus Milkoviensis, per terram Transilvanicam, maxima Dioceseos suæ partæ, olim exporrecti, Explanatio, 2 Tom. 8. maj. 1781 3 fl.

Betlen (J. Com de) Commentarii de rebus Transilvanicis proximis ab obitu Gabrielis Betlenii triginta quatuor annis gestis. 8. 1779. 1 fl.

Beytrag zur Naturgeschichte von Ungarn. Mit illum. Kupf. gr. 4. 1795 1 fl.

Topographie, oder kurze Beschreibung desjenigen Distrikts der bayerischen Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich in Besitz genommen hat. gr. 4. 1779 2 fl. 45 kr.

Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. 8. 1792 24 kr.

Walcher, Jos. Nachrichten von den Eisgebürgen im Lande Tyrol. gr. 8. 1773 1 fl. 8 kr.

— — Nachrichten von den Strudeln der Donau. 2 Thle. gr. Fol. mit Kupf. 1781 4 fl. 30 kr.

Wolf, J. Ch. Auszug der Geschichte der vornehmsten Reiche in Europa, von den mittlern und neuern Zeiten, zum Gebrauch der studierenden Jugend. 2 Theile, gr. 8. 1785 1 fl. 15 kr.

Ad Hungaros. 8. Vindobonæ 1798 20 kr.

Benkö (Jos.) Transilvania sive magnus Transilvaniæ Principatus olim Dacia mediterranea dictus, 2 Tomi. 8. maj. 1778 4 fl. 30 kr

— — Milkovia sive antiqui Episcopatus Milkoviensis, per terram Transilvanicam, maxima Dioceseos suæ partæ, olim exporrecti, Explanatio, 2 Tom. 8. maj. 1781 3 fl.

Betlen (J. Com de) Commentarii de rebus Transilvanicis proximis ab obitu Gabrielis Betlenii triginta quatuor annis gestis. 8. 1779. 1 fl.

Beytrag zur Naturgeschichte von Ungarn. Mit illum. Kupf. gr. 4. 1795 1 fl.

Topographie, oder kurze Beschreibung desjenigen Distrikts der bayerischen Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich in Besitz genommen hat. gr. 4. 1779 2 fl. 45 kr.

Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. 8. 1792 24 kr.

Walcher, Jos. Nachrichten von den Eisgebürgen im Lande Tyrol. gr. 8. 1773 1 fl. 8 kr.

— — Nachrichten von den Strudeln der Donau. 2 Thle. gr. Fol. mit Kupf. 1781 4 fl. 30 kr.

Wolf, J. Ch. Auszug der Geschichte der vornehmsten Reiche in Europa, von den mittlern und neuern Zeiten, zum Gebrauch der studierenden Jugend. 2 Theile, gr. 8. 1785 1 fl. 15 kr.

Ad Hungaros. 8. Vindobonæ 1798 20 kr.

Benkö (Jos.) Transilvania sive magnus Transilvaniæ Principatus olim Dacia mediterranea dictus, 2 Tomi. 8. maj. 1778 4 fl. 30 kr

— — Milkovia sive antiqui Episcopatus Milkoviensis, per terram Transilvanicam, maxima Dioceseos suæ partæ, olim exporrecti, Explanatio, 2 Tom. 8. maj. 1781 3 fl.

Betlen (J. Com de) Commentarii de rebus Transilvanicis proximis ab obitu Gabrielis Betlenii triginta quatuor annis gestis. 8. 1779. 1 fl.

Beytrag zur Naturgeschichte von Ungarn. Mit illum. Kupf. gr. 4. 1795 1 fl.

Topographie, oder kurze Beschreibung desjenigen Distrikts der bayerischen Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich in Besitz genommen hat. gr. 4. 1779 2 fl. 45 kr.

Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. 8. 1792 24 kr.

Walcher, Jos. Nachrichten von den Eisgebürgen im Lande Tyrol. gr. 8. 1773 1 fl. 8 kr.

— — Nachrichten von den Strudeln der Donau. 2 Thle. gr. Fol. mit Kupf. 1781 4 fl. 30 kr.

Wolf, J. Ch. Auszug der Geschichte der vornehmsten Reiche in Europa, von den mittlern und neuern Zeiten, zum Gebrauch der studierenden Jugend. 2 Theile, gr. 8. 1785 1 fl. 15 kr.

Ad Hungaros. 8. Vindobonæ 1798 20 kr.

Benkö (Jos.) Transilvania sive magnus Transilvaniæ Principatus olim Dacia mediterranea dictus, 2 Tomi. 8. maj. 1778 4 fl. 30 kr

— — Milkovia sive antiqui Episcopatus Milkoviensis, per terram Transilvanicam, maxima Dioceseos suæ partæ, olim exporrecti, Explanatio, 2 Tom. 8. maj. 1781 3 fl.

Betlen (J. Com de) Commentarii de rebus Transilvanicis proximis ab obitu Gabrielis Betlenii triginta quatuor annis gestis. 8. 1779. 1 fl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bredetzky, Samuel

Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungern

Bd.: 3

Wien (1804)

Austr. 746-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009137-1